

5

Landesbibliothek

Coburg



D. I. 5.

51632

8

~~425~~





Machau del

Geyser sc

Goethe's
Schriften.

Vierter Band.



Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen.
1787.



DI 5/1

**Landesbibliothek
Coburg**

Verzeichniß der Subscribenten.

Fortsetzung

- Se. Durchl. der Prinz Ludwig Ernst
von Braunschweig in Eisenach. 1 Expl.
- Se. Durchl. der Landgraf Adolph von
Hessen-Philippsthal. 1
- Se. Durchl. der regierende Herzog von
Weimar und Eisenach. 1
- Ihro Durchl. die regierende Herzogin
von Weimar und Eisenach. 1
- Ihro Durchl. die verwittwete Herzogin
von Weimar und Eisenach. 1

Herr Hauptmann von Archenholz in Hamburg.	3 Expl.
„ von Arnswald in Hannover.	I „
Frau Geheime Rätthin von Bechtolsheim in Eisenach.	I „
Herr Bernhardt in Offenbach.	I „
Frau Gräfinn von Bernstorff in Weimar.	I „
Herr Legationsrath Bertuch in Weimar.	I „
Frau Elisa Bethmann, geb. Bethmar in Frankfurt am Main.	I „
Herr von Bilderbeck in Schleiz.	I „
„ J. C. Bölling in Frankfurt am Main.	I „
„ Freyherr von Buchholz in Zellbergen.	I „
„ Professor Eschenburg in Braunschweig.	I „
„ Friedrich Ecklinger, Buchhändler in Frankfurt am Main.	7 „
„ Fleischmann, Waisenhaus-Inspector in Meinungen.	I „
„ Geheimer Rath und Minister Freyherr von Fritsch in Weimar.	I „
„ Geheimer Kammerrath von Göch- hausen in Eisenach.	I „
Frau Rätthin Goethe in Frankfurt am Main.	I „
„ Chr. Fr. Hähne in Moskow.	5 „
Herr Generalsuperintendent Herder in Weimar.	I „

Herr Doctor Hufeland in Jena.	I	Expl.
Frau Geheime Rätthin Freyfrau von Hutten in Nürnberg.	I	s
Herr von Imhof in Augsburg.	I	s
Mylord Inverary aus Schottland in Jena.	I	s
Herr Geheimer Rath von Kalb in Weimar.	I	s
Frau Präsidentinn von Kalb in Walters- hausen.	I	s
Herr Kammerjunker und Lieutenant von Knebel in Anspach.	I	s
Frau Gräfinn Lantieri, geborne Gräfinn Wagensperg in Grätz in Steyeru.	I	s
Herr Kaufmann Madelung in Gotha.	I	s
Frau Susanna Mezler, geb. Fingerlin in Frankfurt am Main.	I	e
Herr Kaufmann Mollwo in Petersburg.	I	s
Magister Münter in Kopenhagen.	I	s
Regis in Dessau.	I	s
Kapellmeister Reichardt in Berlin.	I	s
Buchdrucker Renher in Gotha.	I	s
Landkammerrath Ridel in Weimar.	I	s
J. Riese in Frankfurt am Main.	I	s
Kammerherr von Rosen in Reval.	I	s
Geheimer Regierungsrath von Schardt in Weimar.	I	s
Hofrath Schloßer in Carlsruhe.	I	s
Assistenzrath Schmidt in Weimar.	I	s

Fräulein von Schwaerzel in Hamburg.	I	Expl.
Herr Graf von Schwerin in Stockholm.	I	2
✓ Buchdrucker Severin in Weissenfels.	3	2
✓ Oberjägermeister von Stein in Berlin.	I	2
✓ von Stingel von Stingelsheim in Prag.	I	2
✓ Graf von Thun in Prag.	I	2
✓ C. Thurnensen in Frankfurt am Main.	I	2
✓ Geheimer Rath von Tiede in Siez- genberg.	2	2
✓ Pfarrer Tobler in Offenbach.	I	2
✓ Balett in Erlangen.	I	2
✓ Willemer in Frankfurt am Main.	I	2
✓ Pastor Wolff in Petersburg.	I	2

Stella.

Ein Schauspiel

für

Liebende.

Personen.

Stella.

Cecilie, anfangs unter dem Namen Madame
Sommer.

Fernando.

Lucie.

Verwalter.

Postmeisterin.

Annchen.

Karl.

Bediente.

Erster Act.

Im Posthause.

Man hört einen Postillon blasen.

Postmeisterinn.

Karl! Karl!

Der Junge kommt.

Was is?

Postmeisterinn. Wo hat dich der Herr
wieder? Geh hinaus; der Postwagen kommt.
Führ' die Passagiers herein, trag' ihnen das
Gepäck; rühr' dich! Machst du wieder ein
Gesicht? Der Junge ab.

Postmeisterinn ihm nachrufend. Wart! ich will dir dein muffig Wesen vertreiben. Ein Wirthsbursche muß immer munter, immer alert seyn. Hernach wenn so ein Schurke Herr wird, so verdirbt er. Wenn ich wieder heirathen möchte, so wär's nur darum; einer Frau allein fällt's gar zu schwer, das Pack in Ordnung zu halten!

Madame Sommer, Lucie, in Reises
kleidern. Karl.

Lucie einen Mantelsack tragend, zu Karl. Laß Er's nur, es ist nicht schwer; aber nehm' Er meiner Mutter die Schachtel ab.

Postmeisterinn. Ihre Dienerinn, meine Frauenzimmer! Sie kommen beyzeiten. Der Wagen kommt sonst nimmer so früh.

Lucie. Wir haben einen gar jungen, lustigen, hübschen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unserer sind nur zwey, und wenig beladen.

Ein Schauspiel.

5

Postmeisterinn. Wenn Sie zu speisen
belieben, so sind Sie wohl so gütig zu warten;
das Essen ist noch nicht gar fertig.

Madame Sommer. Darf ich Sie
nur um ein wenig Suppe bitten?

Lucie. Ich hab' keine Eil. Wollten Sie
indeß meine Mutter versorgen?

Postmeisterinn. Sogleich.

Lucie. Nur recht gute Brühe!

Postmeisterinn. So gut sie da ist. ab.

Madame Sommer. Daß du dein
Befehlen nicht lassen kannst! Du hättest, dünkt
mich, die Reise über schon flug werden können!
Wir haben immer mehr bezahlt, als verzehrt;
und in unsern Umständen! —

Lucie. Es hat uns noch nie gemangelt.

Madame Sommer. Aber wir waren
dran.

Postillion tritt herein.

Lucie. Nun, braver Schwager, wie steht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Postillion. Hab' ich nicht gefahren wie Extrapost?

Lucie. Das heißt, du hast auch was extra verdient; nicht wahr? Du solltest mein Leibkutscher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Postillion. Auch ohne Pferde steh' ich zu Diensten.

Lucie. Da!

Postillion. Danke, Mamsell! Sie gehn nicht weiter?

Lucie. Wir bleiben für dießmal hier.

Postillion. Adies! ab.

Madame Sommer. Ich seh' an seinem Gesicht, daß du ihm zu viel gegeben hast.

Lucie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit so freundlich.

Sie sagen immer, Mama, ich sey eigensinnig; wenigstens eigennützig bin ich nicht.

Madame Sommer. Ich bitte dich, Lucie, verkenne nicht, was ich dir sage. Deine Offenheit ehr' ich, wie deinen guten Muth und deine Freygebigkeit; aber es sind nur Tugenden wo sie hingehören.

Lucie. Mama, das Örtchen gefällt mir wirklich. Und das Haus da drüben ist wohl der Dame, der ich künfftig Gesellschaft leisten soll?

Madame Sommer. Mich freut's, wenn der Ort deiner Bestimmung dir angenehm ist.

Lucie. Stille mag's seyn, das merk' ich schon. Ist's doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen schönen Garten, und soll eine gute Frau seyn; wir wollen sehn, wie wir zurecht kommen. Was sehen Sie Sich um, Mama?

Madame Sommer. Laß mich, Lucie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird! Ach damals war's anders! Mir ist nichts schmerzlicher, als in ein Posthaus zu treten.

Lucie. Wo fänden Sie auch nicht Stoff Sich zu quälen?

Madame Sommer. Und wo nicht Ursache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reis'te; da wir die schönste Zeit unsers Lebens in freyer Welt genossen; die ersten Jahre unsrer Ehe! Damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in seinem Arm vor so tausend Gegenständen vorüber zu eilen; da jede Kleinigkeit mir interessant ward, durch seinen Geist, durch seine Liebe.

Lucie. Ich mag auch wohl gern reisen.

Madame Sommer. Und wenn wir denn nach einem heißen Tag', nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmen Weg' im Winter; wenn wir eintrafen, in manche noch schlechtere Herberge wie diese ist, und den

Genuß der einfachsten Bequemlichkeit zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen saßen, unsern Eyerfuchen und abgefottene Kartoffeln zusammen aßen — — Damals war's anders!

Lucie. Es ist nun einmal Zeit, ihn zu vergessen.

Madame Sommer. Weißt du was das heißt: Vergessen! Gutes Mädchen, du hast, Gott sey Dank! noch nichts verloren, das nicht zu ersetzen gewesen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlassen, ist alle Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweiflung. Ich mangelte mir selbst; ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zustands kaum zu erinnern.

Lucie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette saß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube, auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am weh'sten gethan, da wir das Haus verkaufen mußten.

Madame Sommer. Du warst sieben Jahr alt, und konntest nicht fühlen, was du verlorst.

Annchen mit der Suppe. Die Postmeisterinn. Karl.

Annchen. Hier ist die Suppe für Madam.

Madame Sommer. Ich danke, meine Liebe! Ist das Ihr Töchterchen?

Postmeisterinn. Meine Stieftochter, Madame; aber da sie so brav ist, ersetzt sie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Madame Sommer. Sie sind in Trauer?

Postmeisterinn. Für meinen Mann, den ich vor drey Monathen verlor. Wir haben nicht gar drey Jahre zusammen gelebt.

Madame Sommer. Sie scheinen doch ziemlich getröstet.

Postmeisterinn. O Madame, unser elns hat so wenig Zeit zu weinen, als leider

zu bethen. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht einmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied singen hört. Karl, ein paar Cerviotten! deck' hier am Ende auf.

Lucie. Wem ist das Haus da drüben?

Postmeisterinn. Unserer Frau Baronesse. Eine allerliebste Frau.

Madame Sommer. Mich freut's, daß ich dieß von einer Nachbarinn bestätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine Tochter wird künftig bey ihr bleiben und ihr Gesellschaft leisten.

Postmeisterinn. Dazu wünsche ich Ihnen Glück, Mamsell.

Lucie. Ich wünsche, daß sie mir gefallen möge.

Postmeisterinn. Sie müßten einen sonderbaren Geschmack haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnädigen Frau nicht gefiele.

Lucie. Desto besser. Denn wenn ich mich einmal nach jemanden richten soll: so muß Herz und Wille dabey seyn; sonst geht's nicht.

Postmeisterinn. Nun, nun! wir reden bald wieder davon, und Sie sollen sagen, ob ich wahr gesprochen habe. Wer um unsre gnädige Frau lebt, ist glücklich; wird meine Tochter ein wenig größer, so soll sie ihr wenigstens einige Jahre dienen: es kommt dem Mädchen auf sein ganzes Leben zu Gute.

Annchen. Wenn Sie sie nur sehn! Sie ist so lieb! Sie glauben nicht, wie sie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn? Ich will Sie begleiten.

Lucie. Ich muß mich erst zurecht machen, und will auch noch essen.

Annchen. So darf ich doch hinüber, Mamachen? Ich will der gnädigen Frau sagen, daß die Mamsell gekommen ist.

Postmeisterinn. Geh nur!

Madame Sommer. Und sag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tisch' aufwarten. Mnnchen ab.

Postmeisterinn. Mein Mädchen hängt außerordentlich an ihr. Auch ist sie die beste Seele von der Welt, und ihre ganze Freude ist mit Kindern. Sie läßt sich von Bauersmädchen aufwarten, bis sie ein Geschick haben, hernach sucht sie eine gute Condition für sie; und so vertreibt sie sich die Zeit, seit ihr Gemahl weg ist. Es ist unbegreiflich, wie sie so unglücklich seyn kann, und dabey so freundlich, so gut.

Madame Sommer. Ist sie nicht Wittwe?

Postmeisterinn. Das weiß Gott! Ihr Herr ist vor drey Jahren weg, und hört man und sieht nichts von ihm. Und sie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfing von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich sag's selbst, es gibt so kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre,

den Tag, da sie ihn zum letztenmal sah, läßt sie keine Seele zu sich, schließt sich ein, und auch sonst, wenn sie von ihm redt, geht's einem durch die Seele.

Madame Sommer. Die Unglückliche!

Postmeisterinn. Es läßt sich von der Sache viel reden.

Madame Sommer. Wie meinen Sie?

Postmeisterinn. Man sagt's nicht gern.

Madame Sommer. Ich bitte Sie!

Postmeisterinn. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es sind nun über die acht Jahre, daß sie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut; niemand kannte sie; man hieß sie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Officier, der in fremden Kriegsdiensten reich geworden war, und sich nun zur Ruhe setzen wollte. Sie war damals

blatjung, nicht älter als sechzehn Jahr, und schön wie ein Engel.

Lucie. Da wär' sie jetzt nicht über vier und zwanzig?

Postmeisterinn. Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es starb ihr bald; im Garten ist sein Grab, nur von Rasen, und seit der Herr weg ist, hat sie eine Einsiedeley dabey angelegt, und ihr Grab dazu bestellen lassen. Mein Mann seliger war bey Jahren und nicht leicht zu rühren; aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückseligkeit der beyden Leute, so lang' sie hier zusammen lebten. Man war ein ganz anderer Mensch, sagte er, nur zuzusehn, wie sie sich liebten.

Madame Sommer. Mein Herz bewegt sich nach ihr.

Postmeisterinn. Aber wie's geht. Man sagte, der Herr hätte curiose Principia gehabt, wenigstens kam er nicht in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben, haben keinen

Gott, und halten sich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: der gnädige Herr ist fort. Er war verreis't, und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer vor sich. Ein Bild meines ganzen Schicksals!

Postmeisterinn. Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zu der Zeit, da ich als eine junge Frau hierher zog, auf Michael sind's eben drey Jahre. Und da wußt' jedes was anders, sogar zischelte man einander in die Ohren, sie seyen niemals getraut gewesen; aber verrathen Sie mich nicht. Er soll wohl ein vornehmer Herr seyn, soll sie entführt haben, und was man alles sagt. Ja wenn ein junges Mädchen so einen Schritt thut, sie hat ihr Leben lang dran abzubüßen.

Annchen kommt.

Die gnädige Frau läßt Sie sehr bitten gleich hinüber zu kommen; sie will Sie nur einen Augenblick sprechen, nur sehen.

Lucie. Es schickt sich nicht in diesen Kleidern.

Postmeisterinn. Gehn Sie nur, ich geb' Ihnen mein Wort, daß sie darauf nicht achtet.

Lucie. Will Sie mich begleiten, Kleine?

Annchen. Von Herzen gern!

Madame Sommer. Lucie, ein Wort! Die Postmeisterinn entfernt sich. Daß du nichts verrathst! nicht unsern Stand, nicht unser Schicksal. Begegne ihr ehrerbiethig.

Lucie. Lassen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, ist nach America, ist todt; und dadurch sind unsere Umstände — Lassen Sie mich nur; ich hab' das Märchen ja oft genug erzählt. Laut. Wollten Sie nicht ein Bißchen ruhen? Sie haben's Noth. Die Frau Wirthinn weist Ihnen wohl ein Zimmerchen mit einem Bett' an.

Postmeisterinn. Ich hab' eben ein hübsches stilles Zimmerchen im Garten. Ich wünsche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge. Lucie mit Annchen ab.

Madame Sommer. Meine Tochter
ist noch ein Bißchen oben aus.

Postmeisterinn. Das thut die Jugend.
Werden sich schon legen, die stolzen Wellen.

Madame Sommer. Desto schlimmer.

Postmeisterinn. Kommen Sie, Ma-
dame; wenn's gefällig ist. ab.

Man hört einen Postillon.

Fernando in Officierstracht. Ein Be-
dienter.

Bedienter. Soll ich gleich wieder ein-
spannen und Ihre Sachen auspacken lassen?

Fernando. Du sollst's herein bringen,
sag' ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter,
hörst du.

Bedienter. Nicht weiter? Sie sagten
ja —

Fernando. Ich sage, laß dir ein Zim-
mer anweisen, und bring' meine Sachen dort
hin. Bedienter ab.

Fernando an's Fenster tretend. So seh' ich dich wieder? Himmlischer Anblick! So seh' ich dich wieder? Den Schauplatz all meiner Glückseligkeit! Wie still das ganze Haus ist! Kein Fenster offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir so oft zusammen saßen! Merk' dir's, Fernando, das klösterliche Ansehn ihrer Wohnung, wie schmeichelt es deinen Hoffnungen! Und sollte in ihrer Einsamkeit Fernando ihr Gedanke, ihre Beschäftigung seyn? Und hat er's um sie verdient? O! mir ist als wenn ich nach einem langen, freudelosen Todesschlaf in's Leben wieder erwachte; so neu, so bedeutend ist mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles, alles! So lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tausendmal! mit ihr gedankenvoll aus unserm Fenster schaute, und jedes in sich gekehrt, still dem Rinnen des Wassers zusah! Sein Geräusch ist mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und sie? Sie wird seyn, wie sie war. Ja, Stella, du hast dich nicht verändert; das sagt mir mein Herz.

Wie's dir entgegen schlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht! Ich muß mich erst erhohlen, muß mich erst überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuscht, der mich so oft schlafend und wachend aus den fernsten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! Fühlst du nicht meine Näherung? in deinen Armen alles zu vergessen! — Und wenn du um mich schwebst, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergib mir, verlaß mich! Du bist dahin; so laß mich dich vergessen, in den Armen des Engels alles vergessen, meine Schicksale, allen Verlust, meine Schmerzen, und meine Reue — Ich bin ihr so nah' und so ferne — Und in einem Augenblick — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß von den Gefühlen verschmausen, oder ich ersticke zu ihren Füßen.

Postmeisterinn kommt.

Verlangen der gnädige Herr zu speisen?

Fernando. Sind Sie versehen?

Postmeisterinn. O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau ist.

Fernando. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Postmeisterinn. Kennen Sie sie?

Fernando. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Postmeisterinn. Weiß Gott. Er ist in die weite Welt.

Fernando. Fort?

Postmeisterinn. Freylich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando. Sie wird sich schon zu trösten wissen.

Postmeisterinn. Meinen Sie doch? Da müssen Sie sie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, so eingezogen, die Zeit ich sie kenne. Fast kein Fremdes, kein Besuch aus der Nachbarschaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an

sich, und ist, ungeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando. Ich will sie doch besuchen.

Postmeisterinn. Das thun Sie. Manchmal läßt sie uns invitiren, die Frau Amtmänninn, die Frau Pfarrerinn und mich, und discurirt mit uns von allerley. Freylich hüten wir uns, sie nicht an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geschah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da sie anfang von ihm zu reden, ihn zu preisen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder, und uns fast nicht erhohlen können.

Fernando vor sich. Das hast du um sie verdient! — Laut. Ist meinem Bedienten ein Zimmer angewiesen?

Postmeisterinn. Eine Treppe hoch. Karl, zeig' dem gnädigen Herrn das Zimmer.

Fernando mit dem Jungen ab.

Lucie, Annchen kommen.

Postmeisterinn. Nun, wie ist's?

Lucie. Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr gesagt. Sie wollt' mich nicht lassen. Ich mußte ihr heilig versprechen, gleich nach Tisch mit meiner Mutter und dem Gepäck zu kommen.

Postmeisterinn. Das dacht' ich wohl? Ist's jetzt gefällig zu essen? Noch ein schöner langer Officier ist angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Lucie. Nicht im geringsten. Mit Soldaten hab' ich lieber zu thun, als mit andern. Sie verstellen sich wenigstens nicht, daß man die Guten und Bösen gleich das erstemal kennt. Schläft meine Mutter?

Postmeisterinn. Ich weiß nicht.

Lucie. Ich muß doch nach ihr sehn. ab.

Postmeisterinn. Karl! da ist wieder das Salzfaß vergessen. Heißt das geschwenkt?

Sieh nur die Gläser! Ich sollt' dir sie am Kopf entzwey schmeißen, wenn du so viel werth wärst, als sie kosten!

Fernando kommt.

Postmeisterinn. Das Frauenzimmer ist wieder da. Sie wird gleich zu Tisch' kommen.

Fernando. Wer ist sie?

Postmeisterinn. Ich kenn' sie nicht. Sie scheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; sie wird künftig der gnädigen Frau zur Gesellschaft seyn.

Fernando. Sie ist jung?

Postmeisterinn. Sehr jung; und schnippisch. Ihre Mutter ist auch droben.

Lucie kommt.

Lucie. Ihre Dienerinn!

Fernando. Ich bin glücklich, eine so schöne Tischgesellschaft zu finden.

Lucie neigt sich.

Postmeisterinn. Hierher, Mamsell!
Und Sie belieben hierher!

Fernando. Wir haben nicht die Ehre
von Ihnen, Frau Postmeisterinn?

Postmeisterinn. Wenn ich einmal ruhe,
ruht alles. ab.

Fernando. Also ein Tete a Tete!

Lucie. Den Tisch dazwischen, wie ich's
wohl leiden kann.

Fernando. Sie haben Sich entschlossen,
der Frau Baronesse künftig Gesellschaft zu leisten?

Lucie. Ich muß wohl!

Fernando. Mich dünkt, Ihnen sollt'
es nicht fehlen, einen Gesellschafter zu finden,
der noch unterhaltender wäre, als die Frau
Baronesse.

Lucie. Mir ist nicht drum zu thun.

Fernando. Auf Ihr ehrlich Gesicht?

Lucie. Mein Herr, Sie sind wie alle Männer, merk' ich!

Fernando. Das heißt?

Lucie. Auf den Punct sehr arrogant. Ihr Herren dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie. Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ eine Reise nach America zu thun, und sein Schiff ist untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie scheinen so gleichgültig dabey?

Lucie. Wie könnt' ich anders? Er hat mir wenig zu Liebe gethan; und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlassen hat; denn was geht dem Menschen über seine Freyheit? so möcht' ich doch nicht meine Mutter seyn, die vor Kummer stirbt.

Fernando. Und Sie sind ohne Hülfe, ohne Schutz?

Lucie. Was braucht's das? Unser Vermögen ist alle Tage kleiner worden, dafür auch ich alle Tage größer; und mir ist's nicht bange meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erstaunt Ihr Muth!

Lucie. O, mein Herr, der gibt sich. Wenn man so oft unterzugehen fürchtet, und sich immer wieder gerettet sieht, das gibt ein Zutrauen!

Fernando. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

Lucie. Leider ist sie, die verliert; nicht ich. Ich dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt gesetzt hat, denn ich lebe gern und vergnügt; aber sie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn gesetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlassen, auf einmal verlassen — — Das muß was entsetzliches seyn, sich verlassen zu fühlen! — Ich

habe noch nichts verloren; ich kann nichts davon reden. — Sie scheinen nachdenkend!

Fernando. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; aufstehend. aber er gewinnt auch. Und so erhalt' Ihnen Gott Ihren Muth! Er nimmt ihre Hand. Sie haben mich erstaunen gemacht. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es ist doch immer — Und —

Lucie. Wie meinen Sie?

Fernando. Alles Gute! die besten, wärmsten Wünsche für Ihr Glück! ab.

Lucie. Das ist ein wunderbarer Mensch! Er scheint aber gut zu seyn.

Zweiter Act.

Stella. Ein Bedienter.

Stella. Geh hinüber, geschwind hinüber!
Sag' ihr, ich erwarte sie.

Bedienter. Sie versprach gleich zu kommen.

Stella. Du siehst ja, sie kommt nicht.
Ich hab' das Mädchen recht lieb. Geh! —
Und ihre Mutter soll ja mit kommen!

Bedienter ab.

Stella. Ich kann sie kaum erwarten.
Was das für ein Wünschen, ein Hoffen ist, bis

so ein neues Kleid ankommt! Stella! du bist ein Kind. Und warum soll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel um dieß Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonst da er dich noch liebte, noch in deinem Schooße lag, füllte sein Blick deine ganze Seele; und — O Gott im Himmel! dein Rathschluß ist unerforschlich. Wenn ich von seinen Küssen meine Augen zu dir hinauf wendete, mein Herz an dem seinen glühte, und ich mit bebenden Lippen seine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu dir hinauf sah, und aus vollem Herzen zu dir sprach: Laß uns glücklich, Vater! du hast uns so glücklich gemacht! Es war dein Wille nicht — Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann schnell auf, und drückt ihre Hände an's Herz. Mein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Madame Sommer, Lucie kommen.

Stella. Ich habe sie! Liebes Mädchen, du bist nun die meine. — Madame, ich danke

Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Troßköpfchen, die gute freye Seele. O ich hab' dir's schon abgelernt, Lucie.

Madame Sommer. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und lasse.

Stella nach einer Pause, in der sie Madame Sommer angesehen hat. Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geschichte berichtet, ich weiß, daß ich Personen von guter Familie vor mir habe; aber Ihre Gegenwart überrascht mich. Ich fühle im ersten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Madame Sommer. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon. Was mein Herz gesteht, bekennet mein Mund gern. Ich höre, Sie sind nicht wohl; wie ist's Ihnen? Setzen Sie Sich.

Madame Sommer. Doch, gnädige Frau! Diese Reise in den Frühlingstagen, die abwechselnden Gegenstände, und diese reine,

segensvolle Luft, die sich schon so oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich so gut, so freundlich, daß selbst die Erinnerung abgeschiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Wiederschein der goldnen Zeiten der Jugend, und Liebe in meiner Seele aufdämmern sah.

Stella. Ja die Tage! die ersten Tage der Liebe! — Nein, du bist nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldne Zeit! du umgibst noch jedes Herz in den Momenten, da sich die Blüthe der Liebe erschließt.

Madame Sommer ihre Hände fassend.
Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angesicht glänzt, wie das Angesicht eines Engels, Ihre Wangen färben sich!

Madame Sommer. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie schwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott sey Dank! Ein Geschöpf, das mich versteht! das

Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinen Schmerzen drein blickt! — Wir können ja doch einmal nicht dafür, daß wir so sind! — Was hab' ich nicht alles gethan! Was nicht alles versucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — just das — und keine Welt, und sonst nichts in der Welt — Ach! der Geliebte ist überall, und alles ist für den Geliebten.

Madame Sommer. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Oh' ich mich's versah, wieder sein Bild! — So richtete er sich auf, in der und jener Gesellschaft, und sah sich nach mir um — So kam er dort über's Feld her gesprengt, und warf sich an der Gartenthür in meinen Arm. — Dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — — Kehr' ich mit meinen Gedanken in das Geräusch der Welt — er ist da! Wenn ich so in der Loge saß, und gewiß war, wo er auch steckte, ich

mochte ihn sehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte, mein Aufstehen, mein Niedersitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog, als all die blinkenden Augen rings um, und daß alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Liede seines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb du mir bist!“

Lucie. Kann man denn einander so lieb haben?

Stella. Du fragst, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten — Aber mit was unterhalt' ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten — Warlich man ist noch ein großes Kind, und es ist einem so wohl dabey — Eben wie die Kinder sich hinter ihr Schürzchen verstecken, und rufen Pip! daß man sie suchen soll! — — Wie ganz füllt das unser Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenstand unsrer Liebe zu verlassen, bey uns sehr eifrig festsetzen; mit welchen Verzerrungen von Stärke der Seelen

treten wir wieder in seine Gegenwart! wie übt sich das in unserm Busen auf und ab! und wie plakt es zuletzt alles wieder auf Einen Blick, Einen Händedruck zusammen.

Madame Sommer. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der innigsten, reinsten Menschheit.

Stella. Ein Jahrtausend von Thränen und Schmerzen vermöchten die Seligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Reichens — des Vergessens sein selbst — den ersten flüchtigen, feurigen Kuß, und die erste ruhigathmende Umarmung — Madame! Sie versinken, meine Theure! Wo sind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit Ahndungen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz! Welche neue, unbekannte Gefühle und Hoffnungen schwellen unsere Seele,

wenn ihre stürmende Leidenschaft sich jeder unserer Nerven mittheilt. Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt an meinem Busen hinströmte! Ich bath ihn um Gottes willen, sich zu schonen! — mich! — Vergebens! — Bis in's innerste Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo ist denn nun der Himmelsstrich für dieß Geschöpf um drin zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschaften betrügen sie sich selbst, warum sollten Wir nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf — Wir wollen einander das seyn, was sie uns hätten werden sollen! Wir wollen zusammen bleiben! — Ihre

Hand! — Von diesem Augenblick an, laß' ich Sie nicht!

Lucie. Das wird nicht angehn!

Stella. Warum, Lucie?

Madame Sommer. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in diesem Vorschlag! Fühlen Sie, welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein seyn! Liebe, ich hab' alles gethan, ich hab' mir Federvieh und Hüh' und Hunde angeschafft; ich lehre kleine Mädchen stricken und knöpfen, nur um nicht allein zu seyn, nur um was außer mir zu sehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt; wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben scheint; wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig, munter fühle zu den Geschäften des Tages: dann ist mir's wohl, dann treib' ich eine Zeit lang herum, ver-

richte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freyheit meines Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geschäftigkeit und Wohlthätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersatz für unglücklich-liebende Herzen.

Stella. Ersatz? Entschädigung wohl, nicht Ersatz — Etwas anstatt des Verlorenen, nicht das Verlorne selbst mehr. — Verlorne Liebe, wo ist da Ersatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken sinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahnde, und so in des Mondes Dämmerung, meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmal ergreift! ergreift daß ich allein bin; vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle ausspreche, daß ich meine ich müßte den Mond herunter ziehen —

und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch' antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblincken! Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen! —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beste! O Gott, du hattest mir diese Seligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn so ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegen läuft, und mit den großen unschuldigen Augen mir eine Fußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk ich, wär' meine Mina! Ich heb' es ängstlich liebend in die Höhe, küß' es hundertmal; mein Herz ist zerrissen, die Thränen stürzen aus meinen Augen, und ich fliehe!

Lucie. Sie haben doch auch viel Beschwerlichkeit weniger.

Stella lächelt und klopf ihr die Achseln. Wenn ich nur noch empfinden kann! wie die schrecklichen Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knospe! und ich stand — versteinert im innersten Busen — ohne Schmerz — ohne Bewußtseyn — — ich stand! — Da nahm die Wärterinn das Kind auf, drückte es an ihr Herz, und rief auf einmal: es lebt! — Ich fiel auf sie, ihr um den Hals, mit tausend Thränen auf das Kind — ihr zu Füßen — — Ach, und sie hatte sich betrogen! Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender gräßlicher Verzweiflung.

Sie wirft sich in einen Sessel.

Madame Sommer. Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Scenen.

Stella. Mein! wohl, sehr wohl ist mir's, daß mein Herz sich wieder öffnen, daß ich das alles losschwätzen kann, was mich so drängt! — Ja wenn ich auch einmal anfangen von Ihm zu erzählen, der mir alles war! — der — Ihr sollt sein Porträt sehn! — sein Porträt —

O mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.

Lucie. Ich bin neugierig.

Stella eröffnet ihr Cabinet und führt sie hinein.
Hier, meine Lieben; hier.

Madame Sommer. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tausendsten Theil wie er war. Diese Stirn, diese schwarze Augen, diese braune Locken, dieser Ernst — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können, die Liebe, die Freundlichkeit, wenn seine Seele sich ergoß! O mein Herz, das fühlst du allein!

Lucie. Madame, ich erstaune!

Stella. Es ist ein Mann!

Lucie. Ich muß Ihnen sagen, heut' aß ich drüben mit einem Officier im Posthause, der diesem Herrn glich — O er ist es selbst! ich will mein Leben wetten.

Stella. Heute? Du betrügst dich! Du betrügst mich!

Lucie. Heute! Nur war jener älter, brauner, verbrannt von der Sonne. Er ist's! Er ist's!

Stella zieht die Schelle. Lucie, mein Herz zerspringt! Ich will hinüber!

Lucie. Es wird sich nicht schicken.

Stella. Schicken? O mein Herz! —

Bedienter kommt.

Stella. Wilhelm, hinüber in's Posthaus! hinüber! Ein Officier ist drüben, der soll — der ist — Lucie, sag's ihm — Er soll herüber kommen.

Lucie. Kannte Er den gnädigen Herrn?

Bedienter. Wie mich selbst.

Lucie. So geh' Er in's Posthaus; es ist ein Officier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Geh' Er ob ich mich betrüge. Ich schwöre er ist's.

Stella. Sag' ihm, er soll kommen, kommen! geschwind! geschwind! Wär' das überstanden! — Hätt' ich ihn in diesen, in — Du betrügst dich! es ist unmöglich — Laßt mich, ihr Lieben! Laßt mich allein! —

Sie schließt das Cabinet hinter sich.

Lucie. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer. Das ist der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal!

Lucie. Großer Gott!

Madame Sommer. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! — Das ist mein Gemahl! Es ist dein Vater!

Lucie. Mutter! beste Mutter!

Madame Sommer. Und der ist hier! — wird in ihre Arme sinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Lucie wir müssen fort!

Lucie. Wohin Sie wollen.

Madame Sommer. Gleich!

Lucie. Kommen Sie in den Garten. Ich will in's Posthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort ist, so können wir ohne Abschied in der Stille — inzwischen sie berauscht von Glück —

Madame Sommer. In aller Wonne des Wiedersehens ihn umfassend — Ihn! Und ich in dem Augenblick da ich ihn wieder finde, auf ewig! auf ewig! —

Fernando, Bedienter kommen.

Bedienter. Hierher! Kennen Sie Ihr Cabinet nicht mehr? Sie ist außer sich! Ach, daß Sie wieder da sind!

Fernando vorbey, über sie hinsiehend.

Madame Sommer. Er ist's! Er ist's! — Ich bin verloren!

D r i t t e r A c t.

Stella in aller Freude hineintretend mit **Fernando**.

Stella zu den Wänden. Er ist wieder da! Seht ihr ihn? er ist wieder da! Vor das Gemählde einer Venus tretend. Siehst du ihn, Göttinn? er ist wieder da! Wie oft bin ich Thürinn auf und ab gelaufen, — hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er ist wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttinn! ich habe dich so oft gesehen, und er war nicht da — Nun bist du da, und er ist da! — Lieber! Lieber!

Du warst lang weg — Aber du bist da! Ihm um den Hals fallend. Du bist da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wissen, als daß du da bist!

Fernando. Stella! meine Stella! An ihrem Halse. Gott im Himmel, du gibst mir meine Thränen wieder!

Stella. O du Einziger!

Fernando. Stella! laß mich wieder deinen lieben Athem trinken, deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fernando. Hauche in diesen ausgetrockneten, verfürmten, zerstörten Busen wieder neue Liebe, neue Lebenswonnen, aus der Fülle deines Herzens! — Er hängt an ihrem Munde.

Stella. Bester!

Fernando. Erquickung! Erquickung! — Hier wo Du athmest, schwebt alles in genüg-

lichkeit, jungen Leben. Lieb' und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Bagabunden fesseln.

Stella. Schwärmer!

Fernando. Du fühlst nicht, was Himmelsstau dem Dürstenden ist, der aus der öden, sandigen Welt, an deinen Busen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! sein verirrttes, verlor'nes, einziges Schäschen wieder an sein Herz zu drücken?

Fernando zu ihren Füßen. Meine Stella!

Stella. Auf, Bester! Steh' auf! Ich kann dich nicht knien sehen.

Fernando. Laß das! Lieg' ich doch immer vor dir auf den Knien; beugt sich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb' und Güte!

Stella. Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verstehe mich nicht! Im Grunde, was thur's?

Fernando. Mir ist wie in den ersten Augenblicken unserer Freuden. Ich hab' dich in meinen Armen, ich sauge die Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen, und taumle, und frage mich staunend, ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich spüre, gescheuter bist du nicht geworden.

Fernando. Da sey Gott vor! — Aber diese Augenblicke von Wonne in deinen Armen, machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann bethen, Stella; denn ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih' dir's, daß du so ein Bösewicht, und so gut bist — Gott verzeih' dir's, der dich so gemacht hat — so flatterhaft und so treu — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, so mein' ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte, als mich!

Fernando. Und ich, wenn ich in dein blaues, süßes Aug dringe, und drin mich mit

Forschen verliere; so mein' ich, die ganze Zeit meines Wegseyns hätte kein ander Bild drin gewohnet, als das meine.

Stella. Du irrst nicht.

Fernando. Nicht? —

Stella. Ich würde dir's bekennen! — Gestand ich dir nicht in den ersten Tagen meiner vollen Liebe zu dir alle kleine Leidenchaften, die je mein Herz gerührt hatten? und war ich dir darum nicht lieber? —

Fernando. Du Engel!

Stella. Was siehst du mich so an? Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen gestreift? —

Fernando. Rose! meine süße Blume!
Stella! — Was schüttelst du den Kopf? —

Stella. — Daß man euch so lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verursacht!

Fernando ihre Locken streichelnd. Ob du wohl graue Haare davon gekriegt hast? — Es ist dein Glück, daß sie so blond ohne das sind. — Zwar ausgefallen scheinen dir keine zu seyn. Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und sie rollen tief herunter.

Stella. Muthwille!

Fernando seine Arme drein wickelnd. Ninalda wieder in den alten Ketten.

Bedienter kommt.

Gnädige Frau! —

Stella. Was hast du? Du machst ein verdrießlich, ein kaltes Gesicht; du weißt, die Gesichter sind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bedienter. Und doch, gnädige Frau — Die zwey Fremden wollen fort.

Stella. Fort? Ach!

Bedienter. Wie ich sage. Ich seh' die Tochter in's Posthaus gehn, wieder kommen,

zur Mutter reden. Da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, sie hätten Extrapost bestellt, weil der Postwagen hinunter schon fort ist. Ich redete mit ihnen; sie bath mich, die Mutter, in Thränen, ich sollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüber schaffen, und der gnädigen Frau tausend Segen wünschen; sie konnten nicht bleiben.

Fernando. Es ist die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen ist? —

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienste nehmen, und die Mutter dazu behalten — O daß sie mir jetzt diese Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando. Was mag ihnen seyn?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wissen. Verlieren möcht' ich sie nicht gern — Hab' ich doch Dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehn in diesen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando — —

Eben jetzt! jetzt! — Mache, daß die Mutter herüber kommt, Heinrich! Der Bediente geht ab. Sprich mit ihr; sie soll Freyheit haben. — Fernando, ich will in's Bosket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fernando. Liebste Liebe!

Stella an ihm hangend. Und du kommst doch bald?

Fernando. Gleich! Gleich! Stella ab.

Fernando allein. Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frey! — Fernando, kennst du dich noch selbst? Alles was diesen Busen bedrängt, es ist weg; jede Sorge, jedes ängstliche Zurückernern, was war — und was seyn wird! — Kommt ihr schon wieder? — Und doch, wenn ich dich ansehe, deine Hand halte, Stella! flieht alles, verlöscht jedes andre Bild in meiner Seele!

Der Verwalter kommt.

Ihm die Hände küßend. Sie sind wieder da?

Fernando die Hand wegziehend. Ich bin's.

Verwalter. Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! O gnädiger Herr! —

Fernando. Bist du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich habe zwey Kinder — Und Sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt ihr gewirthschaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin Rechenschaft abzulegen — Sie sollen erstaunen, wie wir das Gut verbessert haben. — Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen ist?

Fernando. Stille! — Soll ich dir alles sagen? Du verdienst's, alter Mitschuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter. Gott sey nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf Ein Wort von Ihnen gesengt und gebrannt.

Fernando. Du sollst's hören!

Verwalter. Ihre Gemahlinn? Ihre Tochter?

Fernando. Ich habe sie nicht gefunden. Ich traute mich selbst nicht in die Stadt; allein aus sichern Nachrichten weiß ich, daß sie sich einem Kaufmann, einem falschen Freunde vertraut hat, der ihr die Capitalien, die ich ihr zurückließ, unter dem Versprechen größerer Procente ablockte und sie darum betrog. Unter dem Vorwande, sich auf's Land zu begeben, hat sie sich aus der Gegend entfernt und verloren, und bringt wahrscheinlicher Weise durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, sie hatte Muth und Charakter genug, so etwas zu unternehmen.

Verwalter. Und Sie sind nun wieder hier! Verzeih'n wir's Ihnen, daß Sie so lange ausgeblieben.

Fernando. Ich bin weit herum gekommen.

Verwalter. Wäre mir's nicht zu Hause mit meiner Frau und zwey Kindern so wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den Sie wieder durch die Welt versucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

Fernando. Will's Gott!

Verwalter. Es ist doch am Ende nichts anders und nichts bessers.

Fernando. Ja wer die alten Zeiten vergessen könnte!

Verwalter. Die uns bey mancher Freude manche Noth brachten. Ich erinnere mich noch an alles genau: wie wir Cecilien so lebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unsere jugendliche Freyheit nicht geschwind genug los werden konnten.

Fernando. Es war doch eine schöne, glückliche Zeit.

Verwalter. Wie sie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reiz manches verlor.

Fernando. Verschone mich mit dieser Lebensgeschichte.

Berwalter. Wie wir hier und da, und da und dort uns umseh'n, wie wir endlich diesen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, sondern wir uns entschließen mußten, entweder die eine oder die andre unglücklich zu machen; wie wir es endlich so bequem fanden, daß sich eben eine Gelegenheit zeigte die Güter zu verkaufen, wie wir mit manchem Verlust uns davon machten, den Engel raubten, und das schöne, mit sich selbst und der Welt unbekannte Kind hierher verbannten.

Fernando. Wie es scheint, bist du noch immer so lehrreich und geschwätzig wie vor Alters.

Berwalter. Hatte ich nicht Gelegenheit was zu lernen? War ich nicht der Vertraute Ihres Gewissens? als Sie auch von hier, ich weiß nicht, ob so ganz aus reinem Verlangen, Ihre Gemahlinn und Ihre Tochter wiederzu-

finden, oder auch mit aus einer heimlichen Unruhe, Sich wieder weg sehnten, und wie ich Ihnen von mehr als Einer Seite behülflich seyn mußte.

Fernando. So weit für dießmal.

Verwalter. Bleiben Sie nur, dann ist alles gut. ab.

Bedienter kommt.

Madame Sommer!

Fernando. Bring' sie herein.

Bedienter ab.

Fernando allein. Dieß Weib macht mich schwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt ist! Diese Frau! ihrer Tochter Muth hat mich zerstört; was wird ihr Schmerz thun?

Madame Sommer tritt auf.

Fernando vor sich. O Gott! und auch Ihre Gestalt muß mich an meine Vergehen erinnern! Herz! Unser Herz! o wenn's in dir liegt, so zu fühlen, und so zu handeln, warum

hast du nicht auch Kraft, dir das Geschehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Gestalt meiner Frau! — Oh wo seh' ich den nicht!

Laut. Madame!

Madame Sommer. Was befehlen Sie, mein Herr?

Fernando. Ich wünschte, daß Sie meiner Stella Gesellschaft leisten wollten und mir! Sehen Sie Sich!

Madame Sommer. Die Gegenwart des Elenden ist dem Glücklichen zur Last! Und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fernando. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? sie, die ganz Liebe, ganz Gottheit ist?

Madame Sommer. Mein Herr! ich wünschte heimlich zu reisen! Lassen Sie mich — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! Aber ich bitte, lassen Sie mich!

Fernando vor sich. Welche Stimme! Welche Gestalt! Laut. Madame! Er wendet

sich ab. — Gott, es ist meine Frau! —

Laut. Verzeihen Sie! Eilend ab.

Madame Sommer allein. Er erkennt mich! — Ich danke dir, Gott, daß du in diesen Augenblicken meinem Herzen so viel Stärke gegeben hast! — Bin ich's? die Zerschlagene! Die Zerrissene! die in dem geltenden Stande so ruhig, so muthig ist? Guter, ewiger Versorger, du nimmst unserm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrtest, bis zur Stunde, wo es dessen am meisten bedarf.

Fernando kommt zurück.

Vor sich. Sollte sie mich kennen? — Laut. Ich bitte Sie, Madame, ich beschwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz!

Madame Sommer. Ich müßte Ihnen mein Schicksal erzählen; und wie sollten Sie zu Klagen und Trauer gestimmt seyn, an einem Tage, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben sind, da Sie alle Freuden des Lebens der würdigsten weiblichen Seele wiedera-

gegeben haben! Mein, mein Herr! entlassen Sie mich!

Fernando. Ich bitte Sie!

Madame Sommer. Wie gern erspart ich's Ihnen, und mir! Die Erinnerung der ersten, glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödtliche Schmerzen.

Fernando. Sie sind nicht immer unglücklich gewesen?

Madame Sommer. Sonst würd' ich's jetzt in dem Grade nicht seyn. Nach einer Pause, mit erleichteter Brust. Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht was die Männer an mich fesselte; eine große Anzahl wünschte mir gefällig zu seyn. Für wenige fühlte ich Freundschaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte, mein Leben zubringen zu können. Und so vergingen die glücklichen Tage der rosenfarbenen Zerstreuungen, wo so ein Tag dem andern freundlich die Hand biethet. Und doch fehlte mir etwas. — Wenn ich tiefer in's Leben sah', und

Freud' und Leid ahndete, die des Menschen warten, da wünscht' ich mir einen Vatten, dessen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beschützer, mir statt meiner Eltern geworden wäre, die ich um seinerwillen verließ.

Fernando. Und nun?

Madame Sommer. Aber ich sah' den Mann! Ich sah' ihn, auf den ich in den ersten Tagen unsrer Bekanntschaft all' meine Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit seines Geistes schien mit solch einer Treue des Herzens verbunden zu seyn, daß sich ihm das meinige gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundschaft, und ach, wie schnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn sein Haupt an meinem Busen ruhte, wie schien er dir für die Stäte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hattest! Wie floh' er aus dem Wirbel der Geschäfte und Zerstreuungen wieder zu mir, und wie unterstützt' ich mich in trüben Stunden an seiner Brust!

Fernando. Was konnte diese liebe Verbindung stören?

Madame Sommer. Nichts ist bleibend — Ach er liebte mich so gewiß, als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glücklich zu sehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach die leichteste Zeit des Lebens, die ersten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein Bißchen Unmuth, ein Bißchen Langeweile uns peinigen, als daß es wirklich Übel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüste allein zu lassen.

Fernando immer verwirrter. Und wie? Seine Gefinnungen, sein Herz!

Madame Sommer. Können wir wissen, was in dem Busen der Männer schlägt? — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das alles ward — wie soll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht sagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit seinen

Wünschen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerin; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fernando. Er konnte? —

Madame Sommer. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All' meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! in dem Augenblick, da ich die Früchte der geopfertn Blüthe einzuärnten gedachte — verlassen! — verlassen! — Alle Stützen des menschlichen Herzens, Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachsendes Vermögen, Aussicht über eine zahlreiche, wohlversorgte Nachkommenschaft, alles stürzte vor mir zusammen, und ich — das überbliebene unglückliche Pfand unsrer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen, und das ausgeweinte, durchverzweifelte Herz sank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlassenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fernando. Der Schuldige!

Madame Sommer mit zurückgehaltener Wehmuth. Er ist's nicht! — Ich bedaure den Mann, der sich an ein Mädchen hängt.

Fernando. Madame.

Madame Sommer gelinde spottend, ihre Rührung zu verbergen. Nein, gewiß! Ich seh' ihn als einen Gefangenen an. Sie sagen ja auch immer, es sey so. Er wird aus seiner Welt in die unsere herüber gezogen, mit der er im Grund' nichts gemein hat. Er betrügt sich eine Zeit lang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar, konnte ihm zuletzt nichts seyn, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem festesten Bestreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn sorgsam zu seyn; die dem Wohl ihres Hauses, ihres Kindes, all' ihre Tage widmete, und freylich sich mit so viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüßte ward, daß sie keine unterhaltende Gesellschafterinn war, daß er mit der Lebhaftigkeit seines Geistes meinen Umgang nothwendig schaal finden mußte. Er ist nicht schuldig!

Fernando zu ihren Füßen. Ich bin's!

Madame Sommer mit einem Strom
von Thränen an seinem Hals. Mein!

Fernando. Cecilie! — mein Weib! —

Cecilie von ihm sich abwendend. Nicht
mein — Du verläßt mich, mein Herz! —
Wieder an seinem Hals. Fernando! — wer du
auch seyst — laß diese Thränen einer Elenden
an deinem Busen fließen — Halte mich dies-
sen Augenblick aufrecht, und dann verlaß mich
auf ewig — Es ist nicht dein Weib! —
Stoße mich nicht von dir! —

Fernando. Gott! — Cecilie, deine
Thränen an meinen Wangen — das Zittern
deines Herzens an dem meinigen! — Schone
mich! schonne mich! —

Cecilie. Ich will nichts, Fernando! —
Nur diesen Augenblick! — Gönn' meinem
Herzen diese Ergießung, es wird frey werden,
stark! Du sollst mich los werden —

Fernando. Eh' soll mein Leben zerreißen,
eh' ich dich lasse!

Cecilie. Ich werde dich wieder sehn,
aber nicht auf dieser Erde! Du gehörst einer
andern, der ich dich nicht rauben kann — —
Öffne, öffne mir den Himmel! Einen Blick in
jene selige Ferne, in jenes ewige Bleiben —
Allein, allein ist's Trost in diesem fürchterlichen
Augenblicke.

Fernando sie bey der Hand fassend, ansehend,
sie umarmend. Nichts, nichts in der Welt soll
mich von dir trennen. Ich habe dich wieder
gefunden.

Cecilie. Gefunden, was du nicht such-
test!

Fernando. Laß! laß! — Ja, ich habe
dich gesucht; Dich, meine Verlassene, meine
Theure! Ich fand sogar in den Armen des
Engels hier keine Ruhe, keine Freuden; alles
erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an

meine Lucie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! Sollte das lebenswürdige Geschöpf meine Tochter seyn? — — Ich habe dich aufgesucht überall. Drey Jahre zieh' ich herum. An dem Ort unsers Aufenthalts fand ich, ach! unsere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geschichte des Verlust's deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner selbst und des Lebens überdrüssig, steckt' ich mich in diese Kleider, in fremde Dienste, half die sterbende Freyheit der edeln Corsen unterdrücken; und nun siehst du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Busen, mein theuerstes, mein bestes Weib!

Lucie tritt auf.

Fernando. O meine Tochter!

Lucie. Lieber, bester Vater! wenn Sie mein Vater wieder sind!

Fernando. Immer und ewig!

Cecilie. Und Stella? —

Fernando. Hier gilt's schnell seyn. Die Unglückliche! Warum, Lucie, diesen Morgen, warum konnten wir uns nicht erkennen? — Mein Herz schlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? Wir hätten uns das alles erspart! Stella! wir hätten ihr diese Schmerzen erspart — Doch wir wollten fort. Ich will ihr sagen, ihr bestündet darauf, euch zu entfernen, wolltet sie mit euerm Abschied nicht beschweren, wolltet fort. Und du, Lucie, geschwind hinüber; laß eine Chaise zu dreyen anspannen. Meine Sachen soll der Bediente zu den eurigen packen! — Bleib noch hüben, theuerste Frau! Und du, meine Tochter, wenn alles bestellt ist, komm herüber; und verweilt im Gartensaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr losmachen, sagen, ich wollt' euch hinüber begleiten, sorgen, daß ihr wohl fort kämt, und das Postgeld für euch bezahlen! —

Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cecilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß seyn! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort!

Cecilie und Lucie ab.

Fernando allein. Fort? — — Wo hin? Wohin? — Ein Dolchstich würde allen diesen Schmerzen den Weg öffnen, und mich in die dumpfe Fühllosigkeit stürzen, um die ich jetzt alles dahin gäbe! — Bist du da, Elender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in starker Genügsamkeit gegen den Armen stand'st, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühltest, in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher, diese Entdeckung, und ich wäre geborgen; ich hätte sie nicht wieder gesehn, sie mich nicht; ich hätte mich überreden können: sie hat dich diese vier Jahre her vergessen, verschmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie soll ich

vor ihr erscheinen, was ihr sagen? — O meine Schuld, meine Schuld wird schwer in diesen Augenblicken über mir! — Verlassen, die beyden lieben Geschöpfe! Und ich, in dem Augenblick da ich sie wieder finde, verlassen von mir selbst! Elend! O mein Brust!

V i e r t e r A c t.

Einsiedelen in Stella's Garten.

Stella.

Du blühst schön, schöner als sonst, liebe, liebe
Stätte der gehofften ewigen Ruhe — Aber
du lockst mich nicht mehr — mir schaudert vor
dir — fühle, lockre Erde, mir schaudert vor
dir — — Ach wie oft, in Stunden der Ein-
bildung, hüllt' ich schon Haupt und Brust da-
hingegen in den Mantel des Todes, und stand
gelassen an deiner Tiefe, und schritt hinunter,
und verbarg mein jammervolles Herz unter deine
lebendige Decke. Da solltest du, Verwesung,

wie ein liebes Kind, diese überfüllte, drängende Brust aussaugen, und mein ganzes Daseyn in einen freundlichen Traum auflösen — Und nun! — Sonne des Himmels, du scheinst herein — es ist so licht, so offen um mich her, und ich freue mich deß! — Er ist wieder da! — und in einem Wink steht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von seinen Lippen trinken! — Zu ihm — bey ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! — Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier soll er mich finden, hier an meinem Rosenaltar, unter meinen Rosenzweigen! diese Knöspchen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ' ich ihn in diese Laube. Wohl, wohl war's, daß ich sie doch, so eng sie ist, für zwey eingerichtet habe — Hier lag sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug — Weg Buch! und Schreibzeug! — Räm' er nur! — Gleich verlassen! — Hab' ich ihn denn wieder? — Ist er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibst du, mein Bester? Wo bist du? Ich bin lang', lang' allein! Ängstlich. Was hast du?

Fernando. Die Weiber haben mich verstimmt! — Die Alte ist eine brave Frau; sie will aber nicht bleiben, will keine Ursache sagen, sie will fort. Laß sie, Stella.

Stella. Wenn sie nicht zu bewegen ist, ich will sie nicht wider Willen — Und, Fernando, ich brauchte Gesellschaft — und jetzt — an seinem Hals jetzt, Fernando! Ich habe Dich ja!

Fernando. Beruhige dich!

Stella. Laß mich weinen! Ich wollte der Tag wäre vorbei! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — alles unerwartet, auf einmal! Dich, Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in diesem allen!

Fernando vor sich. Ich Elender! Sie verlassen? Laut. Laß mich, Stella!

Stella. Es ist deine Stimme, deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weißt, wie gern ich diesen Namen aussprechen hörte: — Stella! Es spricht ihn niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft ist mir noch die Erinnerung des Tags, da ich dich ihn zuerst aussprechen hörte, da all mein Glück in dir begann!

Fernando. Glück?

Stella. Ich glaube du fängst an zu rechnen; rechnest die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Laß, Fernando! Laß! — O! seit dem Augenblick da ich dich zum erstenmal sah', wie ward alles so ganz anders in meiner Seele! Weißt du den Nachmittag im Garten, bey meinem Onkel? Wie du zu uns her eintratst? Wir saßen unter den großen Kastanienbäumen hinter dem Lusthaus! —

Fernando vor sich. Sie wird mir das Herz zerreißen! — — Laut. Ich weiß noch, meine Stella!

Stella. Wie du zu uns tratest? Ich weiß nicht, ob du bemerktest, daß du im ersten Augenblick meine Aufmerksamkeit gefesselt hattest? Ich wenigstens merkte bald, daß deine Augen mich suchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Musik; du nahmst deine Violin, und wie du spieltest, lagen meine Augen sorglos auf dir; ich spähte jeden Zug in deinem Gesicht, und — in einer unvermutheten Pause schlugst du die Augen auf — auf mich! sie begegneten den meinigen! Wie ich erröthete, wie ich wegsah! Du hast es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt' ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegsah'st, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Tact kamst, daß mein Onkel sich zertrat. Jeder Fehlstrich, Fernando, ging mir durch die Seele — Es war die süßeste Confusion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Gold hätt' ich dich nicht wieder grad ansehen können. Ich machte mir Lust, und ging —

Fernando. Bis auf den kleinsten Umstand! — vor sich. Unglückliches Gedächtniß.

Stella. Ich erstaune oft selbst: wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblick bey dir mich ganz vergesse; doch alles vor mir noch zu haben, so lebhaft als wär's heute! Ja wie oft hab' ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando? — Wie ihr mich suchtet, wie du an der Hand meiner Freundin, die du vor mir kennen lerntest, durch's Bosket streiftest, und sie rief: Stella! — und du riefst: Stella! Stella! — Ich hatte dich kaum reden gehört, und erkannte deine Stimme; und wie ihr auf mich trast, und du meine Hand nahmst! Wer war confuser, ich oder du? Eins half dem andern — Und von dem Augenblick an — Meine gute Sara sagte mir's wohl, gleich selbigen Abend — Es ist alles eingetroffen — Und welche Seligkeit in deinen Armen. Wenn meine Sara meine Freuden sehen könnte! Es war ein gutes Geschöpf; sie weinte viel um mich, da ich so krank, so liebeskrank war. Ich hätte sie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen alles verließ.

Fernando. Alles verließ!

Stella. Fällt dir das so auf? Ist's denn nicht wahr? Alles verließ! Oder kannst du in Stella's Munde so was zum Vorwurf mißdeuten? Um deinetwillen hab' ich lange nicht genug gethan.

Fernando. Freylich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, dessen Wille dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären, das war nichts? Den Ort, wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hattest — deine Gespielen —

Stella. Und das alles, Fernando, ohne Dich? Was war mir's vor deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele ausging, da hatt' ich erst Fuß in der Welt gefaßt — Zwar muß ich dir gestehn, daß ich manchmal in einsamen Stunden dachte: Warum konnt' ich das nicht alles mit ihm genießen? warum mußten wir fliehen? warum nicht im Besiz von dem allen bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? —

O ich habe für dich wieder Entschuldigungen genug gefunden! für Dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, sagte ich! — Wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädchen so heimlich als Beute für sich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädchen so allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannst denken, daß mein Stolz nicht wenig dabey interessirt war, sich das Beste glauben zu machen; und so kamst du nun glücklich durch.

Fernando. Ich vergehe!

Annchen kommt.

Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann? Alles ist aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen. Die Mamsell hat schon ein Laufens ein Befehlens heut' verführt! daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella. Geh, Fernando, bring' sie hinüber; zahl' das Postgeld für sie, aber sey gleich wieder da.

Annchen. Fahren Sie denn nicht mit?
Die Mamsell hat eine Chaise zu dreyen bestellt,
Ihr Bedienter hat ja aufgepackt!

Stella. Fernando, das ist ein Irrthum!

Fernando. Was weiß das Kind?

Annchen. Was ich weiß? Freylich sieht's
curios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem
Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau;
seit sie bey Tisch Bekanntschaft mit Ihnen ge-
macht hat. Das war wohl ein zärtlicher Ab-
schied, als Sie ihr zur gesegneten Mahlzeit
die Hand drückten?

Stella verlegen. Fernando!

Fernando. Es ist ein Kind!

Annchen. Glauben Sie's nicht, gnädige
Frau! es ist alles aufgepackt; der Herr geht
mit.

Fernando. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns, Annchen!

Annchen ab.

Stella. Reiß mich aus der entsetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängstet mich das Kindergeschwätz. — Du bist bewegt! Fernando! — Ich bin deine Stella!

Fernando sich umwendend, und sie bey der Hand fassend. Du bist meine Stella!

Stella. Du erschreckst mich, Fernando! Du siehst wild.

Fernando. Stella! ich bin ein Bösewicht, und feig'; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab' das Herz nicht dir den Dolch in die Brust zu stoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando mit Wuth und Zittern. Und nur nicht sehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus!

Sie will sinken und hält sich an ihn.

Fernando. Stella! die ich in meinen Armen fasse! Stella! die du mir alles bist! Stella! — fast. Ich verlasse dich!

Stella verwirrt lächelnd. Mich!

Fernando mit Zähneknirschen. Dich! mit dem Weibe, das du gesehen hast! mit dem Mädchen! —

Stella. Es wird so Nacht!

Fernando. Und dieses Weib ist meine Frau! —

Stella sieht ihn starr an, und läßt die Arme sinken.

Fernando. Und das Mädchen ist meine Tochter! Stella! Er bemerkt erst, daß sie in Ohnmacht gefallen ist. Stella. Er bringt sie auf einen Sitz. Stella! — Hülfe! Hülfe!

Cecilie, Lucie kommen.

Fernando. Seht! seht den Enkel! Er ist dahin! Seht! — Hülfe! Sie bemühen sich um sie.

Lucie. Sie erhohlt sich.

Fernando stumm sie ansehend. Durch
dich! Durch dich! ab.

Stella. Wer? wer? — Aufstehend.
Wo ist er? Sie sinkt zurück, sieht die an, die sich
um sie bemühen. Dank euch! Dank! — —
Wer seyd ihr? —

Cecilie. Beruhigen Sie Sich! Wir
sind's.

Stella. Ihr? — Seyd ihr nicht
fort? — Seyd ihr? — Gott! wer sagte
mir's? — Wer bist du? — Bist du? —
Cecilie bey den Händen fassend. Mein! ich halt's
nicht aus!

Cecilie. Beste! Liebste! Ich schließ'
dich Engel an mein Herz!

Stella. Sag' mir, — Es liegt tief in
meiner Seele — Sag' mir — bist du —

Cecilie. Ich bin — ich bin sein Weib! —

Stella aufspringend, sich die Augen zuhaltend,
Und ich? — Sie geht verwirrt auf und ab.

Cecilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella. Woran erinnerst du mich? Was
ist mein? — Schrecklich! Schrecklich! —
Sind das meine Bäume, die ich pflanzte, die ich
erzog? Warum in dem Augenblick mir alles so
fremd wird? — Verstoßen! — Verloren! —
Verloren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cecilie. Geh, Lucie, such' deinen Vater!

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit!
Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Ent-
fern' dich! — Vater! — Gatte! —

Cecilie. Süße Liebe!

Stella. Du liebst mich? Du drückst
mich an deine Brust? — — Mein! Mein —
Laß mich! — Verstoß mich! — An ihrem Halse.
Noch einen Augenblick! es wird bald aus mit
mir seyn! Mein Herz! Mein Herz!

Lucie. Sie müssen ruhen!

Stella. Ich ertrag' euern Anblick nicht!
Euer Leben hab' ich vergiftet, euch geraubt euer
Alles — Ihr im Elend'; und ich — welche
Seligkeit in seinen Armen! Sie wirft sich auf die
Kniee. Könnt' ihr mir vergeben?

Cecilie. Laß! Laß! Sie bemühen sich sie
aufzuheben.

Stella. Hier will ich liegen, flehn, jam-
mern, zu Gott und euch: Vergebung! Ver-
gebung! — Sie springt auf. — Vergebung? —
Trost gebt mir! Trost! Ich bin nicht schul-
dig! — Du gabst mir ihn, heiliger Gott im
Himmel! ich hielt ihn fest, wie die liebste Gabe
aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz
zerreißt! —

Cecilie. Unschuldige! Liebe!

Stella an ihrem Halse. Ich lese in deinen
Augen, auf deiner Lippe, Worte des Himmels.

Halte mich! trag' mich! ich gehe zu Grunde!
Sie vergibt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cecilie. Schwester! meine Schwester!
erhohle dich! nur einen Augenblick, erhohle
dich! Glaube, daß, der in unser Herz diese
Gefühle legte, die uns oft so elend machen, auch
Trost und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella. An deinem Hals laß mich ster-
ben!

Cecilie. Kommen Sie! —

Stella nach einer Pause, wild wegfahrend.
Laßt mich alle! Siehe es drängt sich eine Welt
voll Verwirrung und Qual in meine Seele,
und füllt sie ganz mit unsäglichen Schmerzen —
Es ist unmöglich — unmöglich! — So auf ein-
mal! — Ist nicht zu fassen, nicht zu tragen! —

Sie steht eine Weile niedersiehend still, in sich gefehrt,
steht dann auf, erblickt die beiden, fährt mit einem
Schrey zusammen, und entflieht.

Cecilie. Geh ihr nach, Lucie! Beobachte
sie! Lucie ab.

Cecilie. Sieh herab auf deine Kinder,
und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend
lernt' ich viel. Stärke mich! — Und kann
der Knoten gelöst werden; heiliger Gott im
Himmel! zerreiß' ihn nicht!

Fünfter Act.

Stella's Cabinet.

Im Mondenschein.

Stella.

Sie hat Fernando's Porträt, und ist im Begriff, es von der Blendrahme loszumachen.

Fülle der Nacht, umgib mich! fasse mich!
leite mich! ich weiß nicht wohin ich trete! — —
Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt!
Wohin? Ach wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! wo du, heiliger Mond, auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerst; wo du mit

furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgibst, soll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle selige Erinnerungen aufbewahrt sind? — Und du, worüber ich so oft mit Andacht und Thränen gewohnt habe, Stätte meines Grabes! die ich mir weihte; wo umher alle Wehmuth, alle Bitterkeit meines Lebens dämmert; wo ich noch abgeschieden umzuschweben, und die Vergangenheit allschmachend zu genießen hoffte; von dir auch verbannt seyn? — Verbannt seyn! — Du bist stumpf! Gott sey Dank! dein Gehirn ist verwüstet; du kannst ihn nicht fassen, den Gedanken: Verbannt seyn! Du würdest wahnsinnig werden! — — Nun! — O mir ist schwindlich! — Leb wohl! — Leb wohl? — Nimmer wieder sehn? — Es ist ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl! Nicht wieder sehn? — Fort! Stella! Sie ergreift das Porträt. Und dich sollst' ich zurück lassen? — Sie nimmt ein Messer und fängt an die Nägel los zu brechen. O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißender

den Thränen mein Leben hingäbe! Das ist, und wird seyn — du bist elend! — Das Gemählde nach dem Monde wendend. Ha, Fernando! da du zu mir trat'st, und mein Herz dir entgegen sprang, fühltest du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühltest du nicht, welch Heiligthum sich dir eröffnete, als sich mein Herz gegen dich aufschloß? — Und du bebst nicht vor mir zurück? Versank'st nicht? Entfloß'st nicht? — Du konntest meine Unschuld, mein Glück, mein Leben, so zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und am Weg' gedankenlos hinstreuen? — Edler! — Ha Edler! — Meine Jugend! — meine goldne Tage! — Und du trägst die tiefe Tücke im Herzen! — Dein Weib! — deine Tochter! — Und mir war's frey in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles alles Eine Hoffnung — — Wo bist du, Stella? — Das Porträt anschauend. So groß! so schmeichelnd! — Der Blick war's, der mich in's Verderben riß! — — Ich hasse dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! so lieb! —

Mein! Mein! — Verderber! — Mich? —
 Mich? — Du? — Mich? — Sie zuckt
 mit dem Messer nach dem Gemälde. Fernando! —
 Sie wendet sich ab, das Messer fällt, sie stürzt mit
 einem Ausbruch von Thränen vor den Stuhl nieder.
 Liebster! Liebster! — Vergebens! Verge-
 bens! —

Bedienter kommt.

Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die
 Pferde sind an der hintern Gartenthür. Ihre
 Wäsche ist aufgepackt. Vergessen Sie nicht
 Geld!

Stella. Das Gemälde!

Bedienter nimmt das Messer auf, und
 schneidet das Gemälde von der Rahme und roult's.

Stella. Hier ist Geld.

Bedienter. Aber warum —

Stella einen Moment stillstehend, auf und um-
 her blickend. Komm! ab.

—

S a a l.

Fernando. Laß mich! Laß mich! Sieh!
da faßt's mich wieder mit all' der schrecklichen
Verworrenheit! — So kalt, so graß liegt
alles vor mir — als wär' die Welt nichts —
ich hätte drin nichts verschuldet. — — Und
sie! — Ha! bin ich nicht elender als ihr?
Was habt ihr an mir zu fordern? — Was
ist nun des Sinnes Ende? — Hier! und hier!
Von einem Ende zum andern! durchgedacht!
und wieder durchgedacht! Und immer quälender!
immer schrecklicher! — — Sich die Stirn
haltend. Wo's zuletzt widerstößt! Nirgend's vor,
nicht hinter sich! Nirgend's Rath und Hülfe! —
Und diese zwey? Diese drey beste weibliche Ge-
schöpfe der Erde — elend durch mich! —
elend ohne mich! — Ach! noch elender mit
mir — Wenn ich klagen könnte, könnt' ver-
zweifeln, könnt' um Vergebung bitten —
könnt' in stumpfer Hoffnung nur eine Stunde
hinbringen — zu ihren Füßen liegen, und in

theilnehmendem Elend Seligkeit genießen! —
Wo sind sie? — Stella! du liegst auf deinem
Angefichte, blickst sterbend nach dem Himmel,
und ächzest: „Was hab ich Blume verschuldet,
daß mich dein Grimm so niederknickt? Was
hatte ich Arme verschuldet, daß du diesen Böse-
wicht zu mir führtest?“ — Cecilie! Mein
Weib! o mein Weib! — Elend! Elend!
tiefes Elend! — Welche Seligkeiten vereini-
gen sich, um mich elend zu machen! Gatte! Va-
ter! Geliebter! — Die besten, edelsten weib-
lichen Geschöpfe! — Dein! Dein? — Kannst
du das fassen, die dreyfache, unsägliche Won-
ne? — Und nur die ist's, die dich so ergreift,
die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz —
Und ich? — Hier ist's zu! — tief! uner-
gründlich! — — Sie wird elend seyn! —
Stella! bist elend! — Was hab' ich dir ge-
raubt? das Bewußtseyn dein selbst, dein jun-
ges Leben! — Stella! — Und ich bin so
falt? — Er nimmt eine Pistole vom Tisch. Doch,
auf alle Fälle! — Er ladet.

Cecilie. kommt.

Mein Bester! wie ist's uns? — Sie sieht die Pistolen. Das sieht ja reisefertig aus!

Fernando legt sie nieder.

Cecilie. Mein Freund! Du scheinst mir gelassener. Kann man ein Wort mit dir reden?

Fernando. Was willst du, Cecilie? Was willst du, mein Weib?

Cecilie. Nenn' mich nicht so, bis ich ausgeredet habe. Wir sind nun wohl sehr verworren; sollte das nicht zu lösen seyn? Ich hab' viel gelitten, und drum nichts von gewaltsamen Entschlüssen. Vernimmst du mich, Fernando?

Fernando. Ich höre!

Cecilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entschluß ist in meiner Seele. — Fer-

nando — ich bin entschlossen — ich verlasse dich!

Fernando spottend. Kurz und gut?

Cecilie. Meinst du, man müsse hinter der Thür Abschied nehmen, um zu verlassen, was man liebt?

Fernando. Cecilie!

Cecilie. Ich werfe dir nichts vor; und glaube nicht, daß ich dir so viel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verlust, ich härmte mich ab, über das was ich nicht ändern konnte: Ich finde dich wieder, deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu dir nicht eigennützig ist, nicht die Leidenschaft einer Liebhaberinn, die alles dahingäbe, den ersehnten Gegenstand zu besitzen. Fernando! Mein Herz ist warm und voll für dich; es ist das Gefühl einer Gattinn, die aus Liebe, selbst ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando. Nimmer! Nimmer!

Cecilie. Du fährst auf?

Fernando. Du marterst mich!

Cecilie. Du sollst glücklich seyn! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen scheiden, ohne getrennt zu seyn! Ich will entfernt von dir leben, und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich seyn, du sollst Freude und Kummer in meinen Busen ausgießen. Deine Briefe sollen mein einziges Leben seyn, und die meinen sollen dir als ein lieber Besuch erscheinen — Und so bleibst du mein, bist nicht mit Stella verbannt, in einen Winkel der Erde, wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und so, Fernando, gib mir deine Hand drauf.

Fernando. Als Scherz wär's zu grausam; als Ernst ist's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beste! — Der kalte Sinn löst den Knoten nicht. Was du sagst, klingt schön,

schmeckt süß. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt; daß du dich selbst betrügst, indem du die marterndsten Gefühle, mit einem blendenden eingebildeten Troste schweigen machst. Mein, Cecilie! Mein Weib, nein! — Du bist mein — ich bleibe dein — Was sollen hier Worte? was soll ich die Warum's dir vortragen? Die Warum's sind so viel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

Cecilie. Nun denn! — Und Stella? —

Fernando fährt auf und geht wild auf und ab.

Cecilie. Wer betrügt sich? Wer betäuscht seine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Trost? Ja ihr Männer kennt euch.

Fernando. Überhebe dich nicht deiner Gelassenheit! — Stella! Sie ist elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausjammern. Laß sie! Laß mich!

Cecilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einsamkeit thun; wohl ihrer Bärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wissen. Jezo macht sie sich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer für unglücklicher halten, wenn ich dich verließ', als ich wäre; denn sie berechnete mich nach sich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn sie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es ist ihr besser —

Fernando. Laß sie fliehen! Laß sie in ein Kloster!

Cecilie. Wenn ich nun aber wieder so denke: warum soll sie denn eingemauert seyn? Was hat sie verschuldet, um eben die blühendsten Jahre, die Jahre der Fülle, der reisenden Hoffnung hinzutrauern, verzweifelnd am Abgrund' hinzujammern? Geschieden seyn von ihrer lieben Welt! — von dem, den sie so glühend liebt? — von dem, der sie — Nicht wahr, du liebst sie, Fernando?

Fernando. Ha! was soll das? Bist du ein böser Geist, in Gestalt meines Weibs? Was fährst du mein Herz um und um? Was zerreißeest du das Zerrissene? Bin ich nicht zerstört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Überlaß mich meinem Schicksal! — und Gott erbarme sich over! Er wirft sich in einen Sessel.

Cecilie tritt zu ihm und nimmt ihn bey der Hand. Es war einmal ein Graf —

Fernando will aufspringen, sie hält ihn.

Cecilie. Ein Deutscher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von seiner Gemahlinn, von seinen Gütern, nach dem gelobten Lande —

Fernando. Ha!

Cecilie. Er war ein Biedermann; er liebte sein Weib, nahm Abschied von ihr, empfahl ihr sein Hauswesen, umarmte sie, und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte, und ward gefangen. Seiner Sklaverey erbarmte sich sei-

nes Herrn Tochter; sie löste seine Fesseln, sie flohen. Sie geleitete ihn auf's neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, ging's nun zur Rückreise! — zu seinem edeln Weibe! — Und sein Mädchen? — Er fühlte Menschheit! — er glaubte an Menschheit, und nahm sie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegen eilt, sieht all' ihre Treue, all' ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Rossen sich auf den vaterländischen Boden schwingend; seine Knechte abladend die Beute, sie zu ihren Füßen legend; und sie schon in ihrem Sinn das all in ihren Schränken aufbewahrend, schon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beschenkend — Edles, theures Weib, der größte Schatz ist noch zurück! — Wer ist's, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde — — „Hier!“ — rief der Graf, sie bey

der Hand fassend, sie seiner Frau entgegen führend, — „Hier! sieh das alles — und sie! nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren Händen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halse geschlossen, sie hat den Binden befohlen, sie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — Was bin ich ihr schuldig? — Da hast du sie! — Belohn' sie.“

Fernando liegt schluchzend, mit den Armen übern Tisch gebreitet.

Cecilie. An ihrem Halse, rief das treue Weib, in tausend Thränen rief sie: „Nimm alles, was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte deß, der ganz dein gehört — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz. Jede soll ihn haben, ohne der andern was zu rauben — Und rief sie an an seinem Halse, zu seinen Füßen: Wir sind dein!“ — — Sie faßten seine Hände, hingen an ihm — Und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Statthalter sprach seinen Segen dazu. Und ihr Glück,

und ihre Liebe faßte selig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.

Fernando. Gott im Himmel, bee du uns Engel sendest in der Noth, schenk' uns die Kraft, diese gewaltige Erscheinungen zu tragen! — — Mein Weib! —

Er fällt wieder zusammen.

Cecilie eröffnet die Thüre des Cabinets und ruft: Stella!

Stella ihr um den Hals fallend: Gott! Gott!

Fernando springt auf in der Bewegung zu fliehen.

Cecilie faßt ihn. Stella! nimm die Hälfte deß, der ganz dein ist — Du hast ihn gerettet — von ihm selbst gerettet — Du gibst mir ihn wieder!

Fernando. Stella! Er neigt sich zu ihr.

Stella. Ich faß' es nicht!

Cecilie. Du fühlst's.

Stella an seinem Halse. Ich darf? —

Cecilie. Dankst du mir's, daß ich dich
Flüchtling zurückhielt?

Stella an ihrem Halse. O Du! —

Fernando beyde umarmend. Mein! Mein!

Stella seine Hand fassend, an ihm hangend.
Ich bin dein!

Cecilie seine Hand fassend, an seinem Halse.
Wir sind dein!

Der
Triumph der Empfindsamkeit.

Eine dramatische Grille.

Personen.

Andrason, ein humoristischer König.

Mandandane, seine Gemahlinn.

Dieselbe noch einmal.

Feria, seine Schwester, eine junge Wittwe.

Mana,

Sora,

Lato,

Mela,

} Hoffräulein der Feria.

Oronaro, Prinz.

Merfulo, sein Cavalier.

Der Oberste seiner Leibwache.

Leibwache.

Mohren.

Bediente.

Arkalaphus, Mandandanens Kammerdiener.

Erster Act.

Saal,

im guten Geschmacke decorirt.

Mana und Sora begegnen einander.

Mana.

Wo willst du hin, Sora?

Sora. In den Garten, Mana.

Mana. Hast du so viel Zeit? Wir erwarten den König jeden Augenblick; verliere dich nicht vom Schlosse.

S o r a. Ich kann es unmöglich aushalten ; ich bin den ganzen Tag noch nicht an die freye Lust gekommen.

M a n a. Wo ist die Prinzessin ?

S o r a. In ihrem Zimmer ! Sie probirt mit der kleinen Mela einen Tanz, und läuft jeden Augenblick an's Fenster, zu sehen, ob der Bruder kommt.

M a n a. Es ist eine rechte Noth, seitdem die großen Herren auf das Incognito gefallen sind. Man weiß gar nicht mehr, woran man ist. Sonst wurden sie Monathe lang voraus angekündigt, und wenn sie sich näherten, war alles in Bewegung ; die Couriere sprengten herbey, man konnte sich schicken und richten. Jetzt, eh' man sich's versieht, sind sie einem auf dem Nacken. Wahrhaftig, das letztemal hat er mich in der Nachtmütze überrascht.

S o r a. Darum warst du heut' so frühe fertig ?

M a n a. Ich finde keine Lust daran. — Wenn mir ein Fremder auf der Treppe begeg-

net, wird mir's immer bang'; ich denke gleich es ist wieder einmal ein König oder ein Kaiser, der seinen gnädigen Spaß mit uns zu treiben kommt.

S o r a. Dießmal ist er nun gar zu Fuße. Andre lassen sich doch in's Gebirge zum Orakel in Sänften tragen, er nicht so; allein, mit einem tüchtigen Stabe in der Hand trat er seine Reise an.

M a n a. Schade, daß er nicht zu Theseus Zeiten gelebt hat!

F e r i a tritt auf, mit ihr M e l a.

F e r i a. Seht ihr noch niemand? Wenn ihm nur kein Unglück begegnet ist!

S o r a. Seyd ruhig, meine Fürstinn. Die Gefahren und der üble Humor scheinen sich beyde vor ihm zu fürchten.

F e r i a. Er will mich nur einen Augenblick sprechen und dann gleich wieder fort.

108 Der Triumph der Empfindsamkeit

Lato tritt auf.

Der König kommt.

Feria. Wohl! sehr wohl!

Lato. Ich sah hinüber in das Thal, und erblickte ihn eben als er über den Bach schritt.

Feria. Laßt uns ihm entgegen gehen.

Sora. Da ist er.

Andrason kommt.

Feria. Sey uns willkommen! Herzlich willkommen!

Alle. Willkommen!

Andrason. Ich umarme dich, meine Schwester! Ich grüße euch, meine Kinder! Eure Freude macht mich glücklich, eure Liebe tröstet mich.

Feria. Mein Bruder, bedarfst du noch Trostes? Hat das Orakel dir keinen gegeben? Möchtest du doch immer vergnügt seyn! Möchte dir doch immer wohl seyn! Wir waren, seit du uns chegestern verließest, voller Hoffnung für dich und dein Anliegen.

Mana. Majestät! —

Andrason. Schönheit!

Sora. Herr!

Andrason. Gebietherinn!

Lato. Wie soll man euch denn nennen?

Andrason. Ihr wißt, daß ihr keine Umstände mit mir machen sollt.

Mana vor sich. Nur damit er auch keine mit uns zu machen braucht.

Lato. Wir möchten von dem Drakel hören.

Sora. Hat das Drakel nichts gutes gesagt?

Mela. Habt ihr das Drakel nicht unfertwegen gefragt?

Andrason. Liebe Kinder, das Drakel ist eben ein Drakel.

Lato. Sonderbar!

Andrason. Daß ein zartes Herz, voller Gefühle, Hoffnungen und Ahnungen, das ei-

110 Der Triumph der Empfindsamkeit

ner ungewissen Zukunft sehnsuchtsvoll entgegen lebt, nach Würfeln hascht, den Becher schüttelt, Wurf über Wurf versucht, und in dem Glückstäfelchen sorgfältig forscht, was ihm die Würfe bedeuten, und dann fröhlich oder traurig einen halben Tag verlebt, das mag hingehn, mag recht gut seyn.

Lato vor sich. Woher er alles weiß? Damit habe ich mich erst heute beschäftigt.

Andra son. Daß ein schönes Kind Puncte über Puncte tüpfelt, nachschlägt und sucht, was ihr für ein Gatte werden möchte? ob der Liebhaber treu ist? und so weiter, das find' ich wohlgethan.

Mela vor sich. Er ist ein Hexenmeister! Wenn wir allein sind, wissen wir uns nichts Bessers.

Andra son. Aber wer ein positives Übel, Zahnweh oder Unfrieden im Hause hat, der frage keinen Arzt und kein Orakel! Ihr Wissen und ihre Kunst fällt zu kurz: dieß und jenes

Mittelchen, und vorzüglich Geduld, ist was sie euch empfehlen.

Feria. Kannst du, darfst du uns sagen? Hat's dir eine Antwort gegeben? Darfst du sie entdecken?

Andrason. Ich will sie in vier Sprachen übersetzen und an allen Landstraßen aufhängen lassen, es weiß doch kein Mensch was es soll.

Feria. Wie?

Andrason. Da ich ankomme und eingeführt werde —

Sora. Wie sieht's im Tempel aus?

Mana. Ist der recht prächtig?

Feria. Ruhe, ihr Mädchen!

Andrason. Wie mich die Priester zur heiligen Höhle bringen —

Mela. Die ist wohl schwarz und dunkel?

Andrason. Wie deine Augen. — Ich trete vor die Tiefe, und sage klar und vernehmlich: Geheimnißvolle Weisheit! hier tritt ein

Mann auf, der sich bisher für den glücklichsten hielt: denn es geht ihm nichts ab; alles was die Götter einem Menschen gutes zueignen können, schenken sie mir, selbst das köstlichste aller Besizthümer versagten sie mir nicht: ein treffliches Weib. Aber — ach! daß Aber und Aber sich immer zu dem Danke gesellen, den wir den Göttern zu bringen haben! — Diese Frau, dieses Muster der Liebe und Treue, nimmt seit kurzem unglücklicher Weise an einem Menschen Theil, der sich ihr aufdringt und der mir verhaßt ist. Dir, hohe Weisheit, der alles bekannt ist, sag' ich nichts weiter, und bitte: enthülle mir mein Schicksal! gib mir Rath, und was mehr ist, Hülfe! — Ich dächte, das hieße sich deutlich erklären?

L a t o. Wir verstehn es wohl.

F e r i a. Und die Antwort?

A n d r a s o n. Wer sagen könnte: ich verstehe sie!

S o r a. Ich bin höchst neugierig — Haben wir doch manches Räthsel errathen!

Mela. Geschwinde!

Andrason. Ich steh' und horche, und
es fängt von unten auf an — erst leise —
dann vernehmlich — dann vernehmlicher:

Wenn wird ein greiflich Gespenst
von schönen Händen entgeistert,

Alle. Oh!

Andrason. Gebt mir ein Licht. Das
greifliche Gespenst soll entgeistert werden.

Lato. Von schönen Händen.

Andrason. Die fänden sich allenfalls.
Ein greiflich Gespenst, das ist etwas aus der
neuen Poesie, die mir immer unbegreiflich ge-
wesen ist.

Feria. Es ist arg.

Andrason. Wartet nur und merkt; es
kommt noch besser:

Wenn wird ein greiflich Gespenst
von schönen Händen entgeistert
Und der leinene Sack sein „Einge-
weide gibt her,

114 Der Triumph der Empfindsamkeit

Alle. O! oh! Ey! O! ah! ha! ha!

Andrason. Seht! Ein leinen Gespenst,
und ein greiflicher Sack, und Eingeweide von
schönen Händen! Mein, was zu viel ist bleibt
zu viel! Was so ein Orakel nicht alles sagen
darf!

Mana. Wiederhohlt es uns!

Andrason. Nicht wahr, ihr hört gar
zu gerne was erhaben klingt, wenn ihr's gleich
nicht versteht?

Wenn wird ein greiflich Gespenst
von schönen Händen entgeistert
Und der leinene Sack sein Eingeweide
gibt her,

Seyd ihr nun klüger, meine Lieben? Nun aber
merkt auf:

Wird die geflickte Braut mit dem
Verliebten vereinet:

Dann kommt Ruhe und Glück,
Fragender, über dein Haus.

Sora. Mein das ist nicht möglich!

Andraſon. O ja; die Götter haben ſich dießmal ſehr ihrer poetiſchen Freyheit bedient.

Lato. Habt ihr es nicht aufgeschrieben?

Andraſon. Freylich! Hier iſt die Rolle, wie ich ſie aus den Händen der Priester erhielt.

Lato. Laßt es uns leſen, vielleicht wird es uns klärer.

Andraſon bringt eine Rolle aus dem Gürtel und wickelt ſie auf. Die Frauenzimmer drängen ſich wechſelsweiſe zu, leſen, lachen, und machen ihre Anmerkungen. Es kommt auf den guten Humor der Schauspielerinnen an, dieſes munter und angenehm zu machen; deßwegen ihnen überlaſſen bleibt die Stelle zu extemporiren. Die Hauptabſicht dieſer Wiederholungen iſt, das Publicum mit dem Oraſelspruch recht bekannt zu machen.

Feria. Das iſt höchſt ſonderbar und unbegreiflich! Wie iſt es dir weiter ergangen? Haſt du nicht irgend eine Aufklärung gefunden?

Andraſon. Nicht Aufklärung, aber Hoffnung. Verwundert über die unverſchämte Dunkelheit der Antwort, aber nicht außer Faſſung gebracht, trat ich aus der Höhle. Ich ſah

den ältesten Priester auf einem goldenen Sessel sitzen. Ich nahte mich ihm, und indem ich einige Edelsteine in seinen Schoos legte, rief ich aus: O welche Fülle der Weisheit kommt uns von den Göttern! Wie erleuchtet werden wir, die wir auf dunkeln Wegen irren, durch ihre Offenbarungen! Aber nicht rathen allein; helfen müssen die Unsterblichen. Der Jüngling, über den ich mich beklage, der mir das Leben verbittert, wird eh'stens hier erscheinen, voll Zutrauens und Gehorsams. Möge die alles durchdringende Stimme der Götter ihn ergreifen, sein Herz fassen, und ihm gebiethen, nie wieder einen Fuß über meine Schwelle zu setzen! Mein Dank würde ohne Grenzen bleiben. — Der Alte nickte mit dem Kopfe, sein weißer Bart bewegte sich murmelnd; ich ging mit wechselnder Hoffnung und Sorgen zurück, und bin nun hier.

Feria. Möge alles zum besten ausschlagen! — Du verzeihst, Bruder; ich muß vor Tafel mit meinen Räthen, die schon lange warten, noch einige Geschäfte abthun; ich lasse die

die Kinder, unterhalte dich mit meinem munterm Geschlechte.

Andrason. Ich danke dir, Schwester. Wenn ich dich missen soll, weiß ich nichts bessers als diese freundlichen Augen.

Feria. Bald seh' ich dich wieder. ab.

Sora. Sagt uns nun, Herr, was ihr denkt.

Andrason. Von der geflickten Braut?

Sora. Ich meine, was ihr thun wollt.

Andrason. Thun, als ob das Orakel nichts gesagt hätte, mit meinem Übel beladen wieder nach Hause gehn, und nach meiner Frau sehen, die ich in wunderbaren Zuständen anzutreffen fürchte.

Sora. Was macht sie denn indessen?

Andrason. Sie geht im Mondscheine spazieren, schlummert an Wasserfällen, und hält weitläufige Unterredungen mit den Nachtigallen. Denn seitdem der Prinz weg ist, einen Zug durch seine Provinzen und hiernächst zum Dra-

118 Der Triumph der Empfindsamkeit

kel zu thun; ist's nicht anders, als ob ihre Seele in einen langen Faden gezogen wäre, der bis zu ihm hinüber reichte. Eins noch, an dem sie großes Vergnügen findet, ist daß sie Monodramen aufführt.

Mana. Was sind das für Dinge?

Andraſon. Wenn ihr Griechisch könntet, würdet ihr gleich wissen, daß das ein Schauspiel heißt, wo nur Eine Person spielt.

Lato. Mit wem spielt sie denn?

Andraſon. Mit sich selbst, das versteht sich.

Lato. Pfui, das muß ein langweilig Spiel seyn!

Andraſon. Für den Zuschauer wohl. Denn eigentlich ist die Person nicht allein, sie spielt aber doch allein; denn es können noch mehr Personen dabey seyn, Liebhaber, Kammerjungfern, Najaden, Oreaden, Hamadryaden, Ehemänner, Hofmeister; aber eigentlich spielt sie für sich, es bleibt ein Monodrama.

Es ist eben eine von den neusten Erfindungen; es läßt sich nichts darüber sagen. Solche Dinge finden großen Beyfall.

S o r a. Und das spielt sie ganz allein für sich?

A n d r a s o n. O ja! Oder, wenn etwa Doldz oder Gift zu bringen ist — denn es geht meistens etwas bunt her — wenn eine schreckliche Stimme aus dem Felsen oder durch's Schlüsselloch zu rufen hat, solche wichtige Rollen nimmt der Prinz über sich, wenn er da ist, oder in seiner Abwesenheit ihr Kammerdiener, ein sehr alberner Bursche; aber das ist eins.

M e l a. Wir wollen auch einmal so spielen.

A n d r a s o n. Laßt's doch gut seyn, und dankt Gott, daß es noch nicht bis zu euch gekommen ist! Wenn ihr spielen wollt, so spielt zu zweyen wenigstens; das ist seit dem Paradiese her das üblichste und das gescheiteste gewesen. Nun noch eins, meine Besten, — daß wir die Zeit nicht mit fremden Dingen

120 Der Triumph der Empfindsamkeit

verplappern — meine Hoffnung wieder glücklich zu werden ruht nicht allein bey den Göttern, sondern auch auf euch, ihr Mädchen.

S o r a. Auf uns?

A n d r a s o n. Ja auf euch! und ich hoffe ihr werdet das Gute thun.

M a n a. Wie soll das werden?

A n d r a s o n. Der Prinz, wenn er nach dem Orakel geht, wird hier vorbeys kommen, euch seine Ehrerbiethung zu bezeigen, wie Fremde gewöhnlich thun, die diesen Weg nehmen. Meine Schwester wird artig seyn und ihm Quartier anbiethen; ihm anbiethen, daß sie seine Leute, sein Gepäck beherbergen will, indeß er sich in's Gebirge nach dem Orakel tragen läßt, wo jeder, er sey wer er wolle, allein, ohne Gefolge anlangen muß. Wenn er nun kommt, meine Besten, so sucht sein Herz zu rühren. — Ihr seyd liebenswürdig. Ich will die als eine Göttinn verehren, die ihn an sich zieht und mich von ihm befreyt.

S o r a. Gut! Euch ist er unerträglich, und uns wollt ihr ihn zuschieben! Wenn er uns nun auch unerträglich ist?

A n d r a s o n. Seyd ruhig, Kinder! Das findet sich. Ihr andern liebt meistens an den Männern was Männer an sich untereinander nicht leiden können. Und gewiß er ist so übel nicht, und wäre, denk' ich, noch zu curiren.

M e l a. Wie sollen wir es denn anfangen?

A n d r a s o n. Bravo, liebes Kind! du zeigst doch guten Willen! Ich muß erst eure Anlagen ein wenig kennen lernen. Laßt sehn! Stellt euch vor, ich sey der Prinz; ich will ankommen, schmachkend und traurig thun — wie wollt ihr mich empfangen?

Sie beginnen einen lebhaften Tanz.

A n d r a s o n. Nicht doch, Kinder, nicht doch! Meint ihr, daß alles Wild nach Einer Witterung geht! Mit einem solchen Bauern- tanz wollt ihr meinen sublimirten Helden gewinnen? Nein! seht auf mich! das muß in einem andern Geiste tractirt werden.

122 Der Triumph der Empfindsamkeit:

S a n f t e M u s i k.

Er macht ihnen die hergebrachten Bewegungen vor, womit die Schauspieler gewöhnlich die Empfindungen auszudrücken denken.

Andrason. Habt ihr wohl Acht gegeben, Kinder? Erstlich, immer den Leib vorwärts gebogen, und mit den Knien geknickt, als wenn ihr kein Mark in den Knochen hättet! Hernach immer eine Hand an der Stirne und eine am Herzen, als wenn's euch in Stricken springen wollte; mitunter tief Athem gehohlet, und so weiter. Die Schnupftücher nicht vergessen!

Die Musik geht fort, und die Fräulein befolgen seine Vorschrift. Er stellt den Prinzen vor; bald corrigirt er sie, bald nimmt er die Person des Prinzen wieder an; endlich hört man eine Trompete in der Ferne.

Andrason. Aha!

Lato. Es wird aufgetragen.

Andrason. Es heißt zu Pferde, und zu Tische! Beides eine schöne Einladung. Kommt! Diese Empfindsamkeit zuletzt hat mich hungriger gemacht, als meine Reisen bisher.

3

Z w e y t e r A c t.

S a a l,

in Chinesischem Geschmacke, der Grund gelb
mit bunten Figuren.

M a n a u n d S o r a.

M a n a.

Nun das heiß' ich ein Gepäcke! der ganze
Hof ist voll Kisten, Kasten, Mantelsäcke und
ungeheurer Verschläge.

S o r a läuft an's Fenster. Wir werden
ihm den ganzen Flügel des Pallastes geben
müssen, nur seine Sachen unterzubringen.

124 Der Triumph der Empfindsamkeit

Mana. Es ist abscheulich, wenn Manns-
personen reisen, als ob sie Wöchnerinnen wären.
Über uns halten sie sich auf, daß, wenn wir
noch auf vier Wochen in's Bad gehn, der
Schachteln, Kästchen, Pappen und Wachstücher
kein Ende werden will; und sich erlauben
sie's!

Sora. Wie mehr Sachen, liebes Kind,
die sie uns übel nehmen.

Ein Bedienter kommt.

Der Cavalier des Prinzen läßt sich melden.

Mana. Führt ihn herein. Bedienter ab.
Sieh zu, es hat sich doch nichts an meinem
Kopfspuße verschoben?

Sora. Halte! — Die Locke hier! —
Er kommt.

Merkulo tritt herein.

Vollkommene Damen! Es sind nicht viel
Augenblicke meines Lebens, worin ich mich so
glücklich fühlte, als in dem gegenwärtigen.
Sonst werden wir arme Diener meistens

bey verdrießlichen Angelegenheiten vorgeschoben,
bey angenehmen Ereignissen stehen wir zurück;
aber dießmal erhebt mich mein Prinz über sich
selbst, indem er mich voraus in die Wohnung
des Vergnügens und der Reize sendet.

Mana. Sie sind sehr gütig.

Sora. Und recht willkommen. Wir
haben so viel Gutes von dem Prinzen gehört,
daß wir vor Neugierde brennen ihn zu sehen.

Merkulo. Mein Fürst ist glücklich, daß
er schon in der Entfernung Ihre Aufmerksamkeit
auf sich ziehen können; und wenn er, wie ich
nicht anders hoffe, durch seine Gegenwart Ihre
Gunst erhalten sollte; so kann er sich als den glück-
lichsten der Menschen preisen. Dürfte ich indeß
Ihrer Prinzessin nicht aufwarten, an die er mir
eine Unzahl Verbindlichkeiten aufgetragen hat?

Mana. Sie werden ihr bald vorgestellt
werden können. Sie hat uns befohlen, Ihnen
diese und die anstoßende Zimmer anzuweisen.
Bedienen Sie Sich davon so viel und wie Sie's
nöthig finden.

126 Der Triumph der Empfindsamkeit

Merkulo. Wollen Sie mir erlauben, daß ich unsere Geräthschaften, deren freylich nicht wenige sind, herein und in Ordnung bringen lasse?

Mana. Nach Ihrer Bequemlichkeit.

Merkulo mit einer Verbeugung ab.

Sora. Wir wollen bleiben. Ich bin gar zu neugierig, was sie alles mitbringen.

Es läßt sich ein lebhafter Marsch hören, und es kommt ein Zug. Merkulo voraus, der Oberste, die Wache, sodann Trabanten, welche Kasten von verschiedener Größe tragen, vier Mohren, die eine Laube bringen, und Gefolge. Sie umgehen das Theater. Die Kasten werden auf beiden Seiten, die Laube in den Grund, und ein großer Kasten auf die Laube gesetzt. Die stummen Personen gehn alle ab, der Marsch hört auf. Es bleiben:

Sora. Mana. Merkulo.

Sora. Wer sind denn die hübschen bewaffneten jungen Leute, und wer ist der Herr, der uns salutirte?

Merkulo. Das ist der Oberste über des Prinzen Kriegsvolk, und die andern sind junge Edelleute, militärische Edelknaben meines gnädigsten Herrn, und lose Vögel.

Mana. Wir erstaunen, mein Herr! Sie führen Decorationen mit Sich! Wollen Sie etwa eine Komödie spielen? Vermuthlich ist die Theater-Garderobe in diesen Kasten?

Merkulo. Verzeihen Sie, meine Damen! — Eigentlich sollte ich den Finger auf den Mund legen, und Sie mit guter Art bitten, diesen Saal, der von nun an ein Platz der Geheimnisse wird, zu verlassen: allein wie vermag ich das gegen Ihre Güte und gegen Ihre Reize! Nur vor unheiligen fremden Augen bewahren wir unsere heiligen Empfindungen; nicht vor so angenehmen Seelen, deren Theilnehmung wir wünschen.

Sora. Sagen Sie uns um's Himmels willen, was soll die Laube?

Merkulo. An diesem Zug, meine schönen Kinder, können Sie einen großen Theil

128 Der Triumph der Empfindsamkeit

des Charakters meines liebenswürdigen Prinzen erkennen. Er, der empfindsamste Mann von allen Männern, der für die Schönheiten der Natur ein gefühlvolles Herz trägt, der Rang und Hoheit nicht so sehr schätzt, als den zärtlichen Umgang mit der Natur —

S o r a. Ach das ist ein Mann für uns! Wir gehn auch gar zu gern im Mondschein spazieren, und hören die Nachtigallen lieber als alles.

M e r k u l o. Da ist Eines zu bedauern, meine vortreffliche Damen! Mein Prinz ist von so zärtlichen, äußerst empfindsamen Nerven, daß er sich gar sehr vor der Luft, und vor schnellen Abwechselungen der Tageszeiten hüten muß. Freylich unter freyem Himmel kann man's nicht immer so temperirt haben, wie man wünscht. Die Feuchtigkeit des Morgen- und Abendthaus haben die Leibärzte für höchst schädlich, den Duft des Mooses und der Quellen bey heißen Sommertagen für nicht minder gefährlich! Die Ausdünstungen der Thäler, wie leicht geben die

elnen Schnupfen! Und in den schönsten, wärmsten Mondnächten sind die Mücken just am unerträglichsten. Hat man sich auf dem Nasen seinen Gedanken überlassen, gleich sind die Kleider voll Ameisen, und die zärtlichste Empfindung in einer Laube wird oft durch eine herabfahrende Spinne gestört. Der Prinz hat durch seine Akademien Preise ausgesetzt, um zu erfahren, ob diesen Beschwerden, zum Besten der zärtlichen Welt, nicht abgeholfen werden könne? Es sind auch verschiedene Abhandlungen gekrönt worden; die Sache aber ist bis jezo noch um kein Haar weiter.

S o r a. O, wenn je ein Mittel gegen die Mücken und Spinnen erfunden werden sollte, machen Sie es doch ja gemeinnützig! Denn wenn man oft in himmlischen Entzückungen aufgefahren ist, erinnert einen das leidige Geziefer mit seinen Stacheln und krabbligen Füßen gleich wieder an die Sterblichkeit.

M e r k u l o. Inzwischen, meine schöne Damen, hat der Prinz, der seinen Genuß wes-

130 Der Triumph der Empfindsamkeit

der verschoben noch unterbrochen haben will, den Entschluß gefaßt, durch tüchtige Künstler sich eine Welt in der Stube zu verschaffen. Sein Schloß ist daher auf die angenehmste Weise ausgeziert, seine Zimmer gleichen Lauben, seine Säle Wäldern, seine Cabinette Grotten, so schön und schöner als in der Natur; und dabey alle Bequemlichkeiten, die Stahlfedern und Ressorts nur geben können.

S o r a. Das muß scharmant seyn!

Merfulo. Und weil der Prinz so sehr dran gewöhnt ist, wie er denn in jedem Lustschloß seine Natur hat: so haben wir auch eine Reisenatur, die wir auf unsern Zügen überall mit herumführen. Unser Hof:Etat ist mit einem sehr geschickten Manne vermehrt worden, dem wir den Titel als Naturmeister, Directeur de la nature, gegeben haben. Dieser hat eine große Anzahl von Künstlern unter sich. Ein würdiger Schüler von ihm ist dieser Mann hier, der unsere Natur auf der Reise besorgt, und den ich die Ehre habe Ih-

nen in dieser Qualität zu präsentiren. Was uns allein noch abgeht, das sind die fühlen Lüftchen. Die Versuche davon sind immer noch unvollkommen; wir hoffen aber aus Frankreich auch diesem Mangel nächstens abgeholfen zu sehen.

Sora. Um Vergebung, was ist in den Kasten da? Darf man's wissen?

Merfulo. Geheimnisse, meine schöne Fräulein, Geheimnisse! Aber Sie haben das Geheimniß gefunden, die Geheimnisse meines Herzens aufzulösen, so daß Ihnen eben weiter nichts verborgen bleibt. Hier führen wir die vorzüglichsten Glückseligkeiten empfindsamer Seelen bey uns. In diesem Kasten sind sprudelnde Quellen.

Mana. O!

Merfulo. Hier in diesem ist der Gesang, der lieblichste Gesang der Vögel verborgen.

Mana. Warum nicht gar?

432 Der Triumph der Empfindsamkeit

Merkulo. Und hier in diesem größern ist Mondschein eingepackt.

Sora. Es ist nicht möglich! Lassen Sie's uns doch sehn.

Merkulo. Es steht nicht in meiner Gewalt. Der Prinz allein weiß diese Herrlichkeiten in Bewegung und Leben zu setzen. Er ganz allein darf sie fühlen: ich konnte Ihnen nur den groben Stoff sichtbar machen.

Mana. O wir müssen den Prinzen bitten, daß er uns die Maschinen einmal spielen läßt.

Merkulo. Um's Himmels willen lassen Sie Sich nichts merken! Und besonders unter dem Titel von Spielen würde der Prinz seine Liebhabereyen nicht erkennen. Jeder Mensch, meine schöne Fräulein, treibt seine Liebhabereyen sehr ernsthaft, meistens ernsthafter als seine Geschäfte. Indessen halte ich für Schuldigkeit, Ihr Vergnügen, so viel an mir ist, zu befördern, und wollte Ihnen gern

unsre Maritäten, wenn gleich nur leblos, vorzeigen, wäre nur die Decoration des Saales einigermaßen mit dieser eingeschloßnen Natur übereinstimmend.

Ma n a. So vollkommen muß man die Illusion nicht verlangen.

So r a. Dem ist leicht abzuhelpfen. Wir haben ja die gewirkten Tapeten, die nichts als Wälder und Gegenden vorstellen.

Me r k u l o. Das wird allerliebste seyn.

So r a. He! Ein Bedienter kommt. Sagt dem Hostapezier, er soll die gewirkte Walddapete gleich herunter lassen!

Me r k u l o. An mir soll's auch nicht fehlen.

M u s i k.

Er gibt ein Zeichen, und in dem Augenblicke als sich die Scene in Wald verwandelt, verwandeln sich die Kasten in Rasenbänke, Felsen, Gebüsche und so weiter. Der Kasten über der Laube in Wolken. Der Decorateur wird sorgen, daß das Ganze übereinstimmend und reizend sey, und mit der verschwindenden Decoration einen recht fühlbaren Contrast mache.

134 Der Triumph der Empfindsamkeit

Merkulo. Bravo! Bravo!

Sora. O wie schön!

Sie befehen alles auf das emfigste so lange die Musik fortdauert.

Mana. Die Decoration ist allerliebft.

Merkulo. Um Vergabung, nicht Decoration, sondern künstliche Natur nennen wir das; denn das Wort Natur, merken Sie wohl, muß überall dabey seyn.

Sora. Scharmant! Allerliebft!

Merkulo. Da muß ich Sie noch ein Kunstwort lehren, mit dem weit zu reichen ist. Scharmant! Allerliebft! das könnten sie allenfalls auch von einer Florschürze, von einem Häubchen sagen. Nein, wenn Sie etwas erblicken, es sey was es wolle, sehn Sie es steif an, und rufen: Ach was das für einen Effect auf mich macht! — Es weiß zwar kein Mensch was Sie eigentlich sagen wollen; denn Sonne,

Mond, Fels und Wasser, Gestalten und Gesichter, Himmel und Erde, und ein Stück Glanzleinwand, jedes macht seinen eignen Effect; was für einen, das ist ein Bißchen schwerer auszudrücken. Halten Sie Sich aber nur an's allgemeine: Ach! was das für einen besondern Effect auf mich macht! — Jeder der dabeysteht sieht auch hin, und stimmt in den besondern Effect mit ein; und dann ist's ausgemacht — daß die Sache einen besondern Effect thut.

Mana. Mit allen dem scheint mir Ihr Prinz Liebhaber vom Theater.

Merfulo. Sehr! sehr! Das Theater und unsere Natur sind freylich nahe mit einander verwandt. Dabey ist er ein trefflicher Schauspieler. Wenn Sie ihn bereden könnten etwas vor Ihnen aufzuführen!

Sora. Haben Sie denn eine Truppe bey Sich?

Merkulo. Das nicht! Wir sind aber alle eine Art von Komödianten. Und dann agirt der Prinz, wenn's dazu kommt, meistens allein.

Sora. Ach! davon haben wir schon gehört.

Merkulo. Ey! — Sehen Sie, meine Damen, das ist eine Erfindung, oder vielmehr eine Wiederauffindung, die unsern erleuchteten Zeiten aufbehalten war. Denn in den alten Zeiten, schon auf dem Römischen Theater, waren die Monodramen vorzüglich eingeführt. So lesen wir zum Exempel vom Nero —

Mana. Das war der böse Kaiser?

Merkulo. Es ist wahr, er taugte von Haus aus nichts; war aber drum doch ein excellenter Schauspieler. Er spielte bloß Monodramen. Denn erstlich sagt Suetonius — Nun das werden Sie alles in der trefflich gelehrten Schrift eines unserer Akademisten über

diese Schauspielart lesen! Sie wird auf Befehl
unsern Prinzen geschrieben und auf seine Kosten
gedruckt. Wir führen aber auch die neusten
Werke, wie man sie von der Messe kriegt:
Monodramen zu zwey Personen, Duo-
dramen zu drehen, und so weiter.

S o r a. Wird denn auch drin gesungen?

M e r k u l o. Ey gesungen und gesprochen!
Eigentlich weder gesungen noch gesprochen. Es
ist weder Melodie noch Gesang drin, deswe-
gen es auch manchmal M e l o d r a m ge-
nannt wird.

S o r a. Wie ist das?

M e r k u l o. Gelegentlich, meine Fräulein!
Gelegentlich!

S o r a. Nun, wir hoffen, der Prinz soll
gut Freund mit uns werden. Wir hoffen, Sie
sollen recht lange bey uns bleiben. Sie blei-
ben doch recht lange bey uns?

Merkulo. Gar zu gütig! — Ach! wer glauben könnte, daß so eine Einladung aus einem so schönen Herzen käme! Es ist aber leider eins der gewöhnlichen Hofcomplimente, womit man einen Fremden bewillkommt, nur um sich zu versichern, daß er bald wieder weggehen werde.

Mana. Warten Sie nur, wir haben dem Prinzen schon allerley Scherze von unsrer Art zgedacht, die ihn gewiß unterhalten sollen.

Merkulo. Meine Fräulein, ich wünsche Ihnen Glück und uns allen! Möchten Sie sein Herz, sein zärtlich Herz gewinnen, und ihn durch Ihren Liebreiz aus der sanften Traurigkeit ziehen, in der er verschnachtet!

Sora. Ach! Wir haben auch zärtliche Herzen, das ist just recht unsere Sache.

Mana. Bringen Sie uns nicht auch neue Liedchen mit?

S o r a. Ja, wir haben's in der Art, wenn wir eine hübsche Melodie finden, singen wir sie meist todt, daß sie kein Mensch mehr hören mag.

M a n a. Kein Liedchen an den Mond?

M e r k u l o. O deren haben wir verschiedene. Ich kann gleich mit einem aufwarten.

S o r a. Thun Sie's ja!

M e r k u l o singt.

Du gedrechselte Laterne,
Überleuchtest alle Sterne,
Und an deiner kühlen Schnuppe
Trägst du der Sonne mildesten Glanz.

S o r a. O Pfui! das ist gar nichts empfindsames!

M e r k u l o. Schönes Kind, um's Himmels willen, es ist aus dem Griechischen!

M a n a. Es gefällt mir ganz und gar nicht.

140 Der Triumph der Empfindsamkeit.

Merkulo. Daran ist wohl die Melodie schuld, ich hab' es immer gedacht. Das Lied an sich selbst ist gewiß vortrefflich, hören Sie nur!

Er singt's auf die Melodie: *Monseigneur, voyés nos larmes*, und die Fräulein fangen an mitzusingen.

Bediente. Der Prinz kommt! man eilt ihm entgegen!

Merkulo und die Fräulein gehn singend ab.

D r i t t e r A c t .

W a l d ,

die Laube im Grunde wie zu Ende des vorigen
Acts.

Die vier Fräulein führen den Prinzen
unter einer sanften Musik herein. Merkulo
folgt ihnen. Die Frauenzimmer bemühen sich in
einem gefälligen Tanze um den nachdenklichen und
in sich selbst versunkenen Ankömmling; er antwor-
tet ihren Freundlichkeiten nur gezwungen. Da die
Musik einen Augenblick pausirt, spricht:

Merkulo vor sich.

Das sind recht Homerische Sitten, wo die
schönen Töchter des Hauses sich um die Fremden

bemühen. Ich hätte wohl Lust, mich in's Bad zu setzen und mich abreiben zu lassen.

Die Musik geht fort; endlich da die Fräulein ihre Bemühungen ganz vergeblich sehn, eilen sie verdrießlich davon, und es bleiben:

Prinz und Merfulo.

Prinz. Gesegnet seyst du, liebe Einsamkeit! Wie erbärmlich habe ich mich seit dem Eintritt in dieses Haus zwingen müssen!

Merfulo. Das muß ich Eurer Durchlaucht bekennen, daß mir's manchmal unbegreiflich gewesen ist, wie Sie Sich an einer wohlbesetzten Tafel und zwischen liebenswürdigen Frauen ennuyiren können?

Prinz. Es ist nicht Langeweile, es ist die Gefälligkeit dieser angenehmen Geschöpfe, die mich ängstet. Ach! warum muß ich dem weiblichen Geschlechte zur Qual geschaffen seyn? Denn nur Eine kann mein Herz besitzen, und die übrigen — Ach! — —

Merkulo. Die hab' ich schon oft bedauert! und ich hab' ihnen auch gelegentlich mein Mitleiden, auf eine so überzeugende Art zu verstehn gegeben, daß ich wirklich sagen kann: ich habe das Glück gehabt, einigen das Leben zu fristen, die auf dem Sprunge standen, durch Ihre Grausamkeit in die Elysäischen Felder vertrieben zu werden.

Prinz. Rede davon nicht! vermehre nicht meinen Kummer!

Merkulo. Ich sage nichts! denn wenn man Ihren hohen Stand, und Ihre trefflichen Qualitäten zusammen nimmt, so ist's evident, daß Einer Ihrer Blicke ganz unglaubliche Bewegungen in einem schönen Herzen hervorbringen muß.

Prinz. Meinen Stand erwähnst du, Unglücklicher? Was ist mein Stand gegen dieses Herz?

Merkulo. Halten Sie mir's zu Gnaden. Wir wollen der Sache ihr Recht anthun. Eine wahre Liebe ist z. E. was vorreffliches; aber eine wahre Liebe mit einem wohlgespickten Beutel, darüber geht gar nichts. So auch, was den Stand betrifft —

Prinz. Rede nur nicht immer! nicht solche Dinge!

Merkulo. Nein, ich müßte undankbar seyn, wenn ich es nicht gestände, nicht bekennete! In Ihrer Nähe, mein Gebiether, bin ich ohnehin sicher. Ihre Fürstliche Gegenwart zieht, wie ein Gewitterableiter, alle Electricität zärtlicher Herzen an sich, daß wir andern vor'm Einschlagen ganz gesichert sind.

Prinz. Ist es bald eilse?

Merkulo. Es wird gleich seyn, und ich gehe, um Sie Ihren Empfindungen in der feierlichen Stunde der Mitternacht allein zu

überlassen. Es ist eine vortreffliche neuere Erfindung, daß jeder Stunde, jeder Tageszeit ihre eigene Gefühle gewidmet sind. Darin waren die Alten rechte Tröpfe. In ihren Schauspielen konnte das Feierlichste, Schrecklichste bey hellem Tage und unter freyem Himmel vorgehn; unter eilse und zwölfse thun wir's aber gar nicht, und ohne Särge, Kirchhöfe und schwarze Tücher läßt sich nichts rechts ausrichten.

Prinz. Sind meine Pistolen geladen?

Merkulo. Auf Ihren Befehl, wie immer. Aber ich bitte Sie um Gottes willen, erschießen Sie Sich nicht einmal!

Prinz. Sey ruhig! Es schlägt eilse.
Es schlägt!

Merkulo. Sie haben hier eine Glocke, die gar keinen feierlichen Ton hat. Es flingt als wenn man auf Blech hämmerte: mich

146 Der Triumph der Empfindsamkeit

könnte nun so etwas gleich vollkommen aus meiner zärtlichsten Fassung bringen.

Die Musik gibt einige Laute und entfernte Melodien zum folgenden an.

Prinz. Schweige, Unheiliger! und entflieh!

Merkulo. Ab! ab.

Prinz.

Bergebens sucht ihr mich durch eure Schönheit, durch euer einschmeichelndes Wesen abzuführen, von den Gedanken wegzuwenden, die ich immer mit den Armen meiner Seele umschlungen halte. Fahrt wohl, ihr sterbliche Mädchen! das Unsterbliche umschwebt meine Stirne, und die Geister steigen herab, meine Wohnung zu beleben und mein Herz zu beseligen.

Die feierliche Musik geht fort, die Wasserfälle fangen an zu rauschen, die Vögel zu singen, der Mond zu scheinen.

Prinz.

Dich ehr' ich, heiliges Licht,
 Keiner hohen Gefühle Freund!
 Du, der du mir
 Der Liebe stockende Schmerzen
 Im Busen auf zu sanften Thränen lösest!
 Ach welche Seligkeiten säufelst du mir
 In's tiefe Heiligthum der Nacht,
 Und deuteest mir
 Auf der geheimnißvollen Liebe Ruhestätte!
 Ach verzeih! Ach mein Herz
 Fühlt nicht immer gleich!
 Verzeih dem trüben Blick auf deine Schön-
 heit!
 Verzeih dem flüchtigen!

148 Der Triumph der Empfindsamkeit

Nach der Laube gefehrt.

Hier, hier wohnt meine Gottheit,
Die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!
Dieß Pochen und dieß Zittern!
Ha! es schlägt dem Augenblick entgegen,
Wo die Zauberey
Die Seligkeit des Wahren überflügelst!
O den Genuß, ihr Götter, gabt ihr mir!
O! den Genuß bewahret mir, ihr Götter!

Die Laube thut sich auf, man sieht ein Frauenzimmer darin sitzen: sie muß vollkommen an Gestalt und Kleidung der Schauspielerinn gleichen, die nachher als Mandane austritt.

Prinz.

Himmel sie ist's! Himmel sie ist's!
Seligkeit thauet herab. — —
Deine Hand an dieses Herz,
Geliebte, süße Freundin!

Du ganz für mich geschaffne,
 Ganz durch Sympathie gefundene,
 Gewählte!
 In dieser schönen Stimmung unsrer Herzen
 Wird mir ein Glück, das nur die Götter kennen.

Ach in hohen Himmelsfreuden
 Fühl' ich schauernd mich verschweben!

Ha! vor Wonne stockt mein Leben,

Stockt der Athem in der Brust!

Ach umweht mich, Seligkeiten!

Lindert dieses heiße Streben,

Und in wonnereiches Leben

Lösset auf die schöne Lust!

Während der letzten Cadenz, da die Instrumente
 die Stimme zu lange nachahmen, setzt sich der
 Prinz auf eine Rasenbank, und schläft endlich ein.
 Man gibt ihm verschiednemale den Ton an, damit
 er einfallen und schließen möge; allein er rührt

150 Der Triumph der Empfindsamkeit

sich nicht, und es entsteht eine Verlegenheit im Orchester; endlich sieht sich die erste Violine genöthigt die Cadenz zu schließen, die Instrumente fallen ein, die Laube geht zu, der mittlere Vorhang fällt nieder, und es zeigt sich:

Ein Vorsaal.

Feria und die Vier Fräulein.

Feria.

Mich dünkt, der Prinz pflegt seiner Ruhe ziemlich lange. Es soll nicht gesagt seyn, daß ein Mann in unserm Schlosse ungestraft die Morgenröthe herbengeschlafen habe! Sind die Klappern bey der Hand und die Rasseln? Wir wollen ihm ein Schariwari machen, und die fatale Schläfrigkeit, unsre verhaßte Nebenbuhlerin von seinen Augen peitschen.

Lebhafter Tanz zu fünfen mit Castagnetten und Metallbecken; mitunter tanzt Feria solo. Der Oberste kommt, die Prinzessin zu bitten, daß sie des Prinzen Ruhe nicht stören möge, indem die

Wache die Fräulein aufhalten will. Diese machen immer ärgern Lärm. Der hintere Vorhang geht auf, das Theater ist wieder wie zu Anfang des Acts; Merkulo tritt zu gleicher Zeit herein, der Prinz fährt bewegt von seiner Rasenbank in die Höhe, ergrimmt und singt:

Ja ihr seyd's Erinyen, Mänaden!
 Ohne Gefühl für Liebe,
 Ohne Gefühl für Schmerz!
 Ich hofft' im Arm der Grazien zu baden,
 Und ihr zerreißt mein Herz!
 Mein Herz! Mein Herz!
 Zerreißt mein leidend Herz!

Während der Arie begibt sich Ferial, die Fräulein und die Wache, eins nach dem andern, auf die Seite; es bleiben allein:

Prinz und Merkulo.

Merkulo. Mein Prinz, fassen Sie Sich.

Prinz. Mein Freund, welche tödtliche Wunde!

Merkulo. Gnädiger Herr, nur Schas-
civari!

Prinz. Ich will weg! diesen Augen-
blick mich in die Einsamkeit des Gebirges ver-
lieren.

Merkulo. Was wird die Prinzessin,
was werden die Damen denken?

Prinz. Denken sie doch auch nicht wen
sie vor sich haben. Ohne das mindeste Ge-
fühl für das Hohe, Überirdische meiner Stim-
mung, rasseln sie mit knirschenden Tönen der
Vorhölle drein. Ach ihr goldnen Morgen-
träume, wo seyd ihr hin? auf ewig! auf
ewig!

Merkulo. Es war nicht böse gemeint.
Schon vor Sonnenaufgang waren die Mäd-

den geschäftig, ein Dejeuné im Garten zu recht zu machen; wir haben auch wirklich den Morgenstern mit Bratwürsten in der Hand und einem vortrefflichen Glas Cyperwein bewillkommt. Man fürchtete, es möchte alles kalt werden, verderben, und wir wollen Ihr angenehmes Gesicht im Glanz der ersten Morgen-Sonne genießen.

Prinz. Ja mit Schellen und Klappersblechen genießt man den Morgen! — Fort! — Leb wohl!

Merkulo. Gnädiger Herr!

Prinz. Du weißt, meine Entschliessungen sind rasch und fest.

Merkulo vor sich. Leider!

Prinz. Ich gehe nach dem Orakel! Laß auf's schärfste dieses Heiligthum bewachen, daß

154 Der Triumph der Empfindsamkeit.

unter keinem Vorwand eine lebendige Seele
einen Fuß herein setze!

Merkulo. Bleiben Sie beruhigt.

Prinz. Leb wohl. ad.

Vierter Act.

Andrasons Schloß,

eine rauhe und felsige Gegend, Höhle im Grunde.

Mandandanens Kammerdiener als Arfalaphus tritt auf mit einem Reverenz, und spricht den Prologus.

Herrn und Frauen allzugleich,
Meist wohl, das hier ist Plutons Reich,
Und ich, wie ich mich vor euch stelle,
Das ich zuerst bedeuten muß,
Ich nenne mich Arfalaphus,
Und bin Hofgärtner in der Hölle.

Um Eins nur ist es Jammerschade,
Um's schöne Erdreich in Elysium!
Aber es ist keine Gnade,
Wir gehn damit ganz sündlich um.
Sonst dankt man Gott, wenn man die Steine
Vom Acker hat:
Aber hier! sechs Meilen herum sind keine
Zu finden mehr, und wir haben es noch nicht
satt;
Damit verschütten wir den Boden,
Wo das weichste Gras,
Die liebsten Blümchen blühen, und warum das?
Alles um des Mannigfaltigen willen.
Ein frischer Wald, eine feine Wiese,
Das ist uns alles alt und klein;
Es müssen in unserm Paradiese
Dorn und Disteln seyn.

Dafür aber auch graben wir in den Hainen
Elysiums die schönsten Bäume aus,
Und setzen sie, wo wir es eben meinen,
An manche leere Stelle
Herüber in die Hölle,

558 Der Triumph der Empfindsamkeit

Um des Cerberus Hundehaus,
Und formiren das zu einer Kapelle.

Denn, Notabene! in einem Park
Muß alles Ideal seyn,
Und, *Salva Venia*, jeden Quark
Wickeln wir in eine schöne Schal' ein.
So verstecken wir zum Exempel,
Einen Schweinstall hinter einen Tempel;
Und wieder ein Stall, versteht mich schon,
Wird geradeswegs ein Pantheon.
Die Sach' ist, wenn ein Fremder drin spaziert,
Daß alles wohl sich präsentirt;
Wenn's dem denn hyperbolisch dünkt,
Posaunt er's hyperbolisch weiter aus.
Freylich der Herr vom Haus
Weiß meistens wo es stinkt.

Wie ich also sagte: unsre Elysische Bäume
Schwinden wie Elysische Träume,
Wenn man sie verpflanzen will.
Ich bin zu allen Sachen still:
Denn in einem Park ist alles Prunk;
Verdorrt ein Baum und wird ein Strunk,

Ha! sagen sie, da seht die Spur,
Wie die Kunst auch hinterdrein der Natur
Im Dürren ist. — Ja leider stark!
Was ich sagen wollte! Zum vollkommenen Park
Wird uns wenig mehr abgehn.
Wir haben Tiesen und Höhn,
Eine Musterkarte von allem Gesträuche,
Krumme Gänge, Wasserfälle, Teiche,
Pagoden, Höhlen, Wieschen, Felsen und Klüfte,
Eine Menge Nieseda und andres Gedüfte
Weimuthsfichten, Babylonische Weiden, Ruinen,
Einsiedler in Löchern, Schäfer im Grünen,
Moscheen und Thürme mit Cabinetten,
Von Moos sehr unbequeme Betten,
Obeliskn, Labyrinth, Triumphbögen, Arkaden,
Fischerhütten, Pavillons zum Baden,
Chinesisch: Gothische Grotten, Kiosken, Tings,
Maurische Tempel und Monumente,
Gräber, ob wir gleich niemand begraben,
Man muß es alles zum Ganzen haben.

160 Der Triumph der Empfindsamkeit

Ein einziges ist noch zurücke,
 Und drauf ist jeder Lord so stolz:
 Das ist eine ungeheure Brücke
 Von Holz
 Und Einem Bogen von Hängewerk,
 Die ist unser ganzes Augenmerk.
 Denn erstlich kann kein Park bestehn
 Ohne sie, wie wir auf jedem Kupfer sehn.
 Auch in unsern toleranten Tagen
 Wird immer mehr drauf angetragen,
 Auf Communication wie bekannt,
 Dem man sich auch gleich stellen muß;
 Elysium und Erebus
 Werden vice versa tolerant.

Wir freuten uns der Brücke schon;
 Doch leider Acheron und Periphlegeton
 Speyen ewige Flammen,
 Da fehlt's uns an gescheiten Leuten;
 Und bringen wir die Brücke nicht zusammen,
 So will der ganze Park nichts bedeuten;
 Das Costume leidet weder Erz noch Stein,
 Von Holz muß so eine Brücke seyn.

Aber warum ich komme! ohne Zeit zu verlieren:

Plutons schönes junges Weib
Geht gewöhnlich hierher spazieren,
Denn drin ist nicht viel Zeitvertreib.
Da sucht sie bey den armen Todten
So schöne Gegenden, wie auf Siciliens Boden;
Wir haben's aber nur in Gedichten.
Dann fragt sie täglich nach herrlichen Früchten;
Wir haben aber keine zu reichen:
Pfirschen, Trauben, darnach liefen wir weit;
Holzbirn, Schleen, rothe Beerchen und dergleichen
Ist alles, was bey uns gedeiht.

Zwey höllische Geister bringen einen Granatenbaum in einem Kibel.

Drum hab' ich zu einem Treibhaus gerathen,
Und brüte, zum Exempel, diese Granaten
In einem frostbedeckten Haus
Mit unterirdischem Feuer aus;

162 Der Triumph der Empfindsamkeit

Den will ich in die Erde fleben,

Er macht alles zurechte wie er's sagt.

Mit Felsen, Kassen, Moos umgeben,

Daß meine Königin vermeine,

Es wüchse alles aus dem Steine,

Und wenn sie den Betrug verspürt,

Den Künstler lobe, wie sich's gebührt. ab.

Vorbereitende Musik, ahndend seltene Gefühle.

M a n d a n d a n e

als

P r o s e r p i n a.

Halte! halt' einmal, Unselige! Vergebens
Irrst du in diesen rauhen Wüsten hin und her!
Endlos liegen vor dir die Trauergefilde,
Und was du suchst, liegt immer hinter dir.

Nicht vorwärts,
Aufwärts auch soll dieser Blick nicht steigen!
Die schwarze Höhle des Tartarus
Verwölbt die liebe Gegenden des Himmels,
In die ich sonst
Nach meines Ahnherrn froher Wohnung
Mit Liebesblick hinauf sah!
Ach! Tochter du des Jupiters,
Wie tief bist du verloren! —

164 Der Triumph der Empfindsamkeit

Gespielen!

Als jene blumenreiche Thäler

Für uns gesamt noch blühten,

Als an dem himmelklaren Strom des Aspheus

Wir plätschernd noch im Abendstrahle scherzten,

Einander Kränze wanden,

Und heimlich an den Jüngling dachten,

Dessen Haupt unser Herz sie widmete;

Da war uns keine Nacht zu tief zum Schwärzen,

Keine Zeit zu lang,

Um freundliche Geschichten zu wiederholen,

Und die Sonne

Riß leichter nicht aus ihrem Silberbette

Sich auf, als wir voll Lust zu leben

Früh im Thau die Rosenfüße badeten. —

O Mädchen! Mädchen!

Die ihr, einsam nun,

Zerstreut an jenen Quellen schleicht,

Die Blumen aufles't,

Die ich, ach Entführte!

Aus meinem Schooße fallen ließ,

Ihr steht und seht mir nach, wohin ich ver-
schwand!

Weggerissen haben sie mich,

Die raschen Pferde des Orcus;

Mit festen Armen

Hielt mich der unerbittliche Gott!

Amor! ach Amor floh lachend auf zum Olymp —

Hast du nicht, Muthwilliger,

Genug an Himmel und Erde,

Mußt du die Flammen der Hölle

Durch deine Flammen vermehren? —

Herunter gerissen

In diese endlose Tiefen!

Königinn hier!

Königinn?

Vor der nur Schatten sich neigen!

166 Der Triumph der Empfindsamkeit

Hoffnungslos ist ihr Schmerz!
Hoffnungslos der Abgeschiedenen Glück,
Und ich wend' es nicht.
Den ernsten Gerichten
Hat das Schicksal sie übergeben;
Und unter ihnen wandl' ich umher,
Göttinn! Königin!
Selbst Slavinn des Schicksals!

Ach das fliehende Wasser
Möcht' ich dem Tantalus schöpfen,
Mit lieblichen Früchten ihn sättigen!
Armer Alter!
Für gereiztes Verlangen gestraft! —
In Ixions Rad möcht' ich greifen,
Einhalten seinen Schmerz!
Aber was vermögen wir Götter
Über die ewigen Qualen!
Trostlos für mich und für sie,
Wohn' ich unter ihnen und schaue

Der armen Danaiden Geschäftigkeit!
 Leer und immer leer,
 Nicht Einen Tropfen Wassers zum Munde,
 Nicht Einen Tropfen Wassers in ihre Bannen!
 Leer und immer leer!
 Ach so ist's mit dir auch, mein Herz!
 Woher willst du schöpfen? — und wohin! —

Euer ruhiges Wandeln, Selige,
 Streicht nur vor mir vorüber;
 Mein Weg ist nicht mit euch!
 In euern leichten Tänzen,
 In euern tiefen Hainen,
 In eurer lispelnden Wohnung,
 Mäuscht's nicht von Leben wie droben,
 Schwankt nicht von Schmerz zu Lust
 Der Seligkeit Fülle. —

168 Der Triumph der Empfindsamkeit

Ist's auf seinen düstern Augenbrauen,
Im verschlossenen Blicke?
Magst du ihn Gemahl nennen?
Und darfst du ihn anders nennen?
Liebe! Liebe!
Warum öffnetest du sein Herz
Auf einen Augenblick?
Und warum nach mir,
Da du wußtest,
Es werde sich wieder auf ewig verschließen?
Warum ergriff er nicht jeine meiner Nymphen,
Und setzte sie neben sich
Auf seinen kläglichen Thron?
Warum mich, die Tochter der Ceres?

O Mutter! Mutter!
Wie dich deine Gottheit verläßt
Im Verlust deiner Tochter,
Die du glücklich glaubtest
Hinspielend, hintändelnd ihre Jugend!

Ach du kamst gewiß
Und fragtest nach mir,
Was ich bedürfte?
Etwa ein neues Kleid,
Oder goldene Schuhe?
Und du fandest die Mädchen
An ihre Weiden gefesselt,
Wo sie mich verloren,
Nicht wieder fanden,
Ihre Locken zerrauften,
Erbärmlich klagten,
Meine lieben Mädchen! —

Wohin ist sie? Wohin? ruffst du;
Welchen Weg nahm der Verruchte?
Soll er ungestraft Jupiters Stamm entweihen?
Wohin geht der Pfad seiner Rosse?
Fackeln her!
Durch die Nacht will ich ihn verfolgen!

170 Der Triumph der Empfindsamkeit

Will keine Stunde ruhen, bis ich sie finde,
Will keinen Gang scheuen,
Hierhin und dorthin. —

Dir blinken deine Drachen mit flugen Aus-
gen zu,
Aller Pfade gewohnt folgen sie deinem Lenken:
In der unbewohnten Wüste treibt dich's irre —

Ach nur hierher, hierher' nicht,
Nicht in die Tiefe der Nacht,
Unbetreten den Ewiglebenden,
Wo bedeckt von beschwerendem Graus
Deine Tochter ermattet!

Wende aufwärts,
Aufwärts den geflügelten Schlangenpfad,
Aufwärts nach Jupiters Wohnung!
Der weiß es,
Der weiß es allein, der Erhabene,
Wo deine Tochter ist! —

Vater der Götter und Menschen!
Ruhst du noch oben auf deinem goldnen Stuhle,
Zu dem du mich Kleine
So oft mit Freundlichkeit aufhobst,
In deinen Händen mich scherzend
Gegen den endlosen Himmel schwenktest,
Daß ich kindisch droben zu verschweben liebte?
Bist du's noch, Vater? —

Nicht zu deinem Haupte,
In dem ewigen Blau
Des feuerdurchwebten Himmels.
Hier! hier! — —

Leite sie her!
Daß ich auf mit ihr
Aus diesem Kerker fahre!
Daß mir Phöbus wieder
Seine lieben Strahlen bringe,
Luna wieder
Aus den Silberlocken lächle.

172 Der Triumph der Empfindsamkeit

O du hörst mich,
Freundlichlieber Vater,
Wirfst mich wieder,
Wieder aufwärts heben;
Daß, befreyt von langer, schwerer Plage,
Ich an deinem Himmel wieder mich ergehe!

Lege dich, verzagtes Herz!
Ach! Hoffnung!
Hoffnung gießt
In Sturmnacht Morgenröthe!

Dieser Boden
Ist nicht Fels, nicht Moos mehr;
Diese Berge
Nicht voll schwarzen Grauses!
Ach hier find' ich wieder eine Blume!
Dieses welke Blatt,
Es lebt noch,
Harret noch
Daß ich seiner mich erfreue!

Seltsam! seltsam!

Sind' ich diese Frucht hier?

Die mir in den Gärten droben

Ach! so lieb war —

Sie bricht den Granatapfel ab.

Laß dich genießen,

Freundliche Frucht!

Laß mich vergessen

Alle den Harm!

Wieder mich wäghen

Droben in Jugend,

In der vertauelten

Lieblichen Zeit,

In den umduftenden

Himmlichen Blüthen,

In den Gerüchen

Seligter Sonne,

Die der Entzückten,

Der Schmach tenden ward! —

174 Der Triumph der Empfindsamkeit

Sie ist einige Körner. !

Labend! labend!

Wie greift's auf einmal —

Durch diese Freuden,

Durch diese offne Sonne,

Mit entsetzlichen Schmerzen,

Mit eisernen Händen

Der Hölle durch! — —

Was hab' ich verbrochen,

Daß ich genoß?

Ach warum schafft

Die erste Freude hier mir Qual?

Was ist's? was ist's? —

Ihr Felsen scheint hier schrecklicher herabzu-
winken,

Mich fester zu umfassen!

Ihr Wolken, tiefer mich zu drücken!

Im fernen Schooße des Abgrunds

Dumpfe Gewitter tosend sich zu erzeugen!

Und ihr weiten Reiche der Parzen,

Mir zuzurufen:

Du bist unser!

Die Parzen unsichtbar.

Du bist unser!

Ist der Rathschluß deines Ahnherrn:

Nüchtern solltest wiederkehren;

Und der Biß des Apfels macht dich unser!

Königinn, wir ehren dich!

Proserpina.

Hast du's gesprochen, Vater?

Warum? warum?

Was that ich, daß du mich verstößest?

Warum rufst du mich nicht

Zu deinem lichten Thron auf!

Warum den Apfel?

O verflucht die Früchte!

Warum sind Früchte schön,

Wenn sie verdammen?

Parzen.

Bist nun unser!

Warum trauerst du?

Sieh, wir ehren dich,

Unsre Königin!

Proserpina.

O wäre der Tartarus nicht eure Wohnung,
Daß ich euch hin verwiinschen könnte!

O wäre der Kocyt nicht euer ewig Bad,

Daß ich für euch

Noch Flammen übrig hätte!

Ich Königin,

Und kann euch nicht vernichten!

In ewigem Haß sey ich mit euch verbunden! —

So schöpfet, Danaiden!

Spinnt, Parzen! wüthet, Furien!

In ewig gleich elendem Schicksal!

Ich beherrsche euch,

Und bin darum elender als ihr alle.

Parzen.

Du bist unser!

Wir neigen uns dir!

Bist unser! unser!

Hohe Königin!

Proserpina.

Fern! weg von mir

Sey eure Treu' und eure Herrlichkeit!

Wie haß' ich euch!

Und dich, wie zehnfach haß' ich dich —

Weh mir! ich fühle schon

Die verhaßten Umarmungen!

Parzen.

Unser! Unsre Königin!

Proserpina.

Warum reckst du sie nach mir?

Stecke sie nach dem Avernus!

Rufe die Qualen aus Stygischen Nächten empor!

178 Der Triumph der Empfindsamkeit.

Sie steigen deinem Wink entgegen,

Nicht meine Liebe.

Wie haß' ich dich,

Abscheu und Gemahl,

O Pluto! Pluto!

Gib mir das Schicksal deiner Verdammten!

Nenn' es nicht Liebe! —

Wirf mich mit diesen Armen

In die zerstörende Qual!

— Parzen.

Unser! unser! hohe Königin!

Andraſon erscheint bey den Worten:
Abscheu und Gemahl &c. Mandandane
richtet die Apostrophe an ihn, und flieht vor ihm
mit Entsetzen. Er erstaunt, sieht sich um, und folgt
ihr voller Verwunderung.

F ü n f t e r A c t.

B o r s a l.

Mana. Sora. Lato. Mela.

Sora.

Liebe Schwestern, es koste was es wolle, wir müssen in des Prinzen Zimmer.

Mana. Aber die Wache?

Sora. Die hindert uns nicht; es sind Männer. Wir wollen ihnen schön thun, und Wein geben; damit führen wir sie wie wir wollen.

180 Der Triumph der Empfindsamkeit

Lato. Laß sehn!

Sora. Ich habe vom süßen Wein genommen, und ihn mit Schlastrunk gemischt. Denn, ihr Kinder, es liegt viel dran.

Mela. Wie so?

Sora. Wer nicht neugierig ist, erfährt nichts. Mir brannnt' es auf dem Herzen zu wissen, wie's im Zimmer wohl seyn möchte, wenn die schönen Sachen alle spielten. Gegen Mitternacht schlich ich mich an, und guckte durch einen Riß in der Thür, den ich von Alters her wohl kenne.

Nana. Was sahst du?

Sora. Was ihr nicht denkt! Nun glaub' ich wohl, daß der Prinz gegen uns so unempfindlich blieb, so verachtend von uns wegging!

Lato. Ach! er ist ein schöner Geist von der neuen Sorte, die sind alle grob.

Sora. Das nicht allein. Er führt seine Geliebte mit sich herum.

Ma na. Nicht möglich!

La to. Ey wie?

So ra. Wenn ich euch nichts aufspürte!
In dem verfluchten Kasten, in der geheimniß-
vollen Laube sitzt sie. Mich wundert nur, wie
sie sich mag so herumschleppen lassen, so stille
sitzen!

Ma na. Drum wurde das Ding von Maul-
eseln getragen!

Me la. Wie sieht sie aus?

So ra. Ich habe nur einen Zipfel vom
Kleide sehen können, und daß der Prinz ihre
Hand nahm und küßte. Gar nichts weiter.
Hernach entstand ein Geräusche; da ruscht' ich
fort.

La to. O laßt uns sehen!

Ma na. Wenn sich's nur schickte!

So ra. Es ist ja Nacht, kein Mensch
wird es erfahren. Ich habe schon den Haupt-
schlüssel. Nun spielt mit der Wache hübsch die
Mädchen.

182 Der Triumph der Empfindsamkeit

M u s i k.

Die Frauenzimmer spielen unter sich kleine Spiele. Die von der Wache kommen einzeln herein und sehen zu; sie rufen einander herben, endlich mischen sie sich in die Spiele. Die Fräulein thun erst fremd, dann freundlich, endlich bringen sie Wein und Früchte; die Jünglinge lassen sich's wohl schmecken, Tanz und Scherz geht fort, bis die Wache anfängt schläfrig zu werden; sie taumeln hin und her, zuletzt in die Couliissen, und die Mädchen behalten das Feld.

S o r a. Nun frisch ohne Zeitverlust in's Zimmer! Laßt uns die Verwegene aus ihrer Dunkelheit reißen, ihre Schande zu unserm Triumph offenbaren! *Aue ab.*

Der hintere Vorhang geht auf, das Theater verändert sich in die Waldscene. Nacht ohne Mondschein. Um die Laube ist alles düster und stille. Die vier Fräulein kommen mit Fackeln: Pantomime und Tanz, worin sie Neugierde und Verdruß ausdrücken. Sie eröffnen die Laube, leuchten starrend hinein, und fahren zurück.

Sora. Was ist das? Mandandane!

Lato. Ein Gespenst oder Andrasons Gemahlinn!

Mela. Eine Maske. Was steckt darunter.

Sie nähern sich wieder allmählig.

Mana. Wir wollen sie anrufen.

Lato. Heda, junge Dame!

Sora. Sie rührt sich nicht.

Mela. Ich dachte, wir blieben aus dem Spiele, ich fürchte, es steckt Zauberey dahinter.

Sora. Ich muß es doch näher besehn.

Mana. Nimm dich in Acht! wenn's auffährt —

Lato. Sie wird dich nicht beißen.

Mela. Ich gehe meiner Wege.

Sora die es anrührt und zurückfährt. Ha!

Mana. Was gibt's?

Mela. Es ist wahrlich lebendig! Sollte es denn Mandandane selbst seyn? Es ist nicht möglich!

Lato indem sie sich immer weiter entfernt.
Wir müssen's doch heraus haben.

Mela. So redet es doch an!

Sora die sich furchtsam nähert. Wer du auch seyst, seltsame unbekannte Gestalt, rede! rühre dich! und gib uns Rechenschaft von deinem abenteuerlichen Hierseyn!

Mana. Es will sich nicht rühren.

Lato. Geh' eins hin und nehm' ihr die Maske ab.

Sora. Ich will einen Anlauf nehmen! Kommt alle mit!

Sie halten sich an einander, und es zerrt eine die andere nach sich, bis zur Laube.

Mana. Wir wollen am Sessel ziehen, ob's leicht oder schwer ist?

Sie ziehen am Sessel und bringen ihn mit leichter Mühe bis ganz hervor an's Theater; sie gehn drum herum, machen allerley Versuche, die Maske fällt herunter, und sie thun einen allgemeinen Schrey.

Ma n a. Eine Puppe!

So r a. Eine ausgestopfte Nebenbuhlerin!

La t o. O ein schönes Gehirn!

So r a. Wenn sie eben so ein Herz hat.

Ma n a. Die soll uns nicht umsonst vexirt haben! Auskleiden soll man sie und in den Garten stellen, die Vögel damit zu scheuchen.

La t o. So was ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen.

Me l a. Es ist doch ein schönes Kleid.

Ma n a. Man sollte schwören, es gehöre Mandandananen.

Me l a. Ich begreife nicht was der Prinz mit der Puppe will.

186 Der Triumph der Empfindsamkeit

Sie versuchen an der Puppe verschiedenes, endlich bringen sie aus der Brust einen Sack hervor, und erheben ein lautes Geschrey.

S o r a. Was ist in dem Sack? Laßt sehn, was ist in dem Sack?

M a n a. Häckerling ist drin, wie sich's anfühlen läßt.

S o r a. Es ist doch zu schwer —

L a t o. Es ist auch etwas festes drin.

M e l a. Bindet ihn auf; laßt sehn!

U n d r a s o n kommt.

Ihr Kinder, wo seyd ihr? Ich such' euch überall, ihr Kinder.

M a n a. Du kommst eben zur gelegenen Zeit! Da sieh!

U n d r a s o n. Was Teufel ist das? meiner Frauen Kleider? meiner Frauen Gestalt?

M a n a ihm den Sack zeigend. Mit Häckerling ausgestopft.

S o r a. Sieh dich um; das ist die Natur,
worin der Prinz lebt, und das ist seine Geliebte.

A n d r a s o n auffahrend. Ihr großen
Götter!

S o r a. Mach nur den Sack auf!

A n d r a s o n aus tiefen Gedanken. Halt!

M a n a. Was ist dir, Andrason?

A n d r a s o n. Mir ist, als wenn mir in
dieser Finsterniß ein Licht vom Himmel käme.

S o r a. Du bist verzückt.

A n d r a s o n. Seht ihr nichts, ihr Mäd-
chen? Begreift ihr nichts?

M a n a. Ja, ja! das Gespenst, das uns
geängstet hat, ist begreiflich genug, und der
Sack, den ich in meinen Armen habe, dazu.

A n d r a s o n. Verehre die Götter!

S o r a. Du machst mich mit deinem Ernst
zu lachen.

188 Der Triumph der Empfindsamkeit

Andrason. Seht ihr nicht die Hälfte
des mir Glück weissagenden Orakels erfüllt! —

Mana. Daß wir nicht darauf gefallen
sind!

Andrason.

Wenn wird ein greiflich Gespenst
von schönen Händen entgeistert.

Sora. Nichts kann klärer sehn!

Andrason.

Und der leinene Sack sein Eingeweide
gibt her!

Nun aufgemacht, ihr Kinder, laßt uns vor
allem sehn, was der enthält!

Sie binden ihn auf, und wie sie ihn umschütteln,
fällt eine ganze Parthie Bücher, mit Häckerling
vermischt heraus.

Andrason. Gebt Acht, das werden
Zauberbücher seyn. Er hebt eins auf. Em-
pfindsamkeiten!

Mana. O gebt's her!

Die andern haben indessen die übrigen Bücher aufgehoben.

Andrason. Was hast du? Siegwart, eine Klostergeschichte, in drey Bänden.

Mana. O das muß scharmant seyn! Gib her, das muß ich lesen. — Der gute Jüngling!

Lato. Den müssen wir kennen lernen.

Sora. Da ist ja auch ein Kupfer dabey!

Mela. Das ist gut, da weiß man doch, wie er ausgesehen hat.

Lato. Er hat wohl recht traurig, recht interessant ausgesehn.

Es bleibt den Schauspielern überlassen, sich hier auf gute Art über ähnliche Schriften lustig zu machen.

Andrason. Eine schöne Gesellschaft unter Einem Herzen!

Mela. Wie kommen die Bücher nur da herein?

190 Der Triumph der Empfindsamkeit

Andrason. Laßt sehn! Ist das alles?
Er wendet den Sack völlig um, es fallen noch einige
Bücher und viel Häckerling heraus. Da kommt
erst die Grundsuppe!

Sora. O laßt sehn!

Andrason. Die neue Heloise —
weiter! — Die Leiden des jungen
Werthers! — Armer Werther!

Sora. O gebt's! das muß ja wohl trau-
rig seyn.

Andrason. Ihr Kinder, da sey Gott
vor, daß ihr in das Zeug nur einen Blick thun
solltet! Gebt her! Er packt die Bücher wieder in
den Sack zusammen, thut den Häckerling dazu und bin-
det's um.

Mana. Es ist nicht artig von euch, daß
ihr uns den Spaß verderben wollt; wir hätten
da manche schöne Nacht lesen können, wo wir
ohnedem nicht schlafen.

Andrason. Es ist zu euerm Besten, ihr Kinder! Ihr glaubt's nicht, aber es ist warlich zu euerm Besten. Nur in's Feuer damit!

Mana. Laßt sie nur erst der Prinzessin sehn.

Andrason. Ohne Barmherzigkeit! Nach einer Pause. Aber was erscheinen mir für neue Lichter auf dem dunkeln Pfade der Hoffnung! Ich seh'! ich seh', die Götter nehmen sich meiner an.

Sora. Was habt ihr für Erscheinungen?

Andrason. Hört mich! Diese Bücher sollen nicht in's Feuer!

Mana. Das ist mir sehr lieb.

Andrason. Und ihr sollt sie auch nicht haben!

Sora. Warum?

192 Der Triumph der Empfindsamkeit

Andrason. Hört, was das Orakel ferner gesagt hat:

Wird die geflickte Braut mit dem
Verliebten vereinet;
Dann kommt Ruhe und Glück,
Fragender, über dein Haus.

Daß von dieser lieblichen Braut die Rede sey, das ist wohl keine Frage mehr. Wie wir sie aber mit dem lieben Prinzen vereinen sollen, das seh' ich noch nicht ein. Ich will auch nicht darüber nachdenken: das ist der Götter Sache! Aber gestickt muß sie zuerst werden, das ist klar, und das ist unsere Sache!

Er thut den Sack wieder an den vorigen Ort, die Mädchen helfen dazu, und man bittet, daß alles mit der größten Decenz geschehe. Darauf wird die Maske wieder vorgebunden und die Puppe in gehörige Positur gesetzt.

Sora. Ich verstehe noch von allem dem kein Wort; und das, was mir an dem Orakel nicht gefällt, ist, daß es von so gemeinen Sachen mit so niedrigen Ausdrücken spricht.

Andra son. Liebes Kind, die gemeinen Sachen haben auch ihr hohes Interesse, und ich verzeihe dir, daß du den tiefen Sinn des Draufs nicht einsiehst.

Mana. Nun, so seyd nicht so geheimnißvoll, erklärt einem was.

Andra son. Ist es nicht deutlich, meine schöne Kinder, daß in diesen Papieren eine Art von Talisman steckt, daß in ihnen diese magische Gewalt liegt, die den Prinzen an eine abgeschmackte ausgestopfte Puppe fesselt, wozu er die Gestalt von eines ehrlichen Mannes Frau geborgt hat? Seht ihr nicht, daß, wenn wir diese Papiere verbrennten, der Zauber aufhören, und er seine Geliebte als ein hohles Bild der Phantasie gleich erkennen würde? Die Götter haben mir diesen Wink gegeben, und ich danke ihnen, daß ich sie nicht mißverstanden habe. O du liebliche, holde, geflickte Braut, möge die Kraft aller lügenhaften Träume auf dich herabsteigen! möge dein papiernes Herz, deine leinene Gedärme so viel Kraft haben, den hoch

194 Der Triumph der Empfindsamkeit

und fein empfindenden Prinzen an sich zu ziehen, wie sonst magische Zeichen, geweihte Kerzen, Alraune und Todtenköpfe, Geister und Schätze an sich zu ziehen pflegen! — Die Laube war wohl der Aufenthalt dieser himmlischen Nymphe? Kommt! wir wollen sie verwahren, alles in Ordnung bringen, niemand etwas davon entdecken, und der Mitwirkung der Götter für's folgende gewiß seyn.

Mana. Andrason, nun kommt mir's erst wunderbar vor, daß ihr da seyd.

Andrason. Ein seltsames verdrängt die Empfindung des andern.

Sora. Wie kommt ihr so schnell wieder, und in tiefer Nacht bey uns an.

Andrason. Laßt's euch sagen und klagen, meine liebe Kinder. Als ich von euch wegging, eilte ich gerade nach Hause. Ich machte den Weg in ziemlich kurzer Zeit; das Verlangen, mein Haus, meine liebe Frau wie-

der zu sehen, wurde immer größer bey mir. Ich fühlte mich schon in ihren Armen, und legte mich für die lange Abwesenheit recht herzlich. Wie ich in meinen Schloßhof hineintrete, ihr Kinder, höre ich oben ein Gebrause, ein Getöse, Rufen, hohles Anschlagen und eine Wirthschaft durch einander, daß ich nicht anders dachte, als der wilde Jäger sey bey mir eingezogen. Ich gehe hinauf; es wird immer ärger; die Stimmen werden unvernehmlicher und hohler, je näher ich komme; nur meine Frau höre ich schreyen und rufen, als wenn sie unsinnig geworden wäre. Ganz verwundert tret' ich in den Saal. Ich finde ihn finster wie eine Höhle, ganz zur Hölle decorirt und mein Weib fährt mir in ungeheurer Leidenschaft und mit entsetzlichem Fluchen auf den Hals, tractirt mich als Pluto, als Scheusal, und flieht endlich vor mir, daß ich eben wie versteint dastehe und kein Wort hervorzubringen weiß.

Man a. Aber um Gottes willen, was war ihr denn?

Andraſon. Wie ich's bey'm Licht beſah,
war's ein Monodrama!

Mela. Das muß doch ganz curios ſeyn.

Andraſon. Nun muß ich euch noch eine
Neuigkeit ſagen: ſie iſt mit hier.

Mana. Mit hier?

Sora. O laßt uns gleich zu ihr gehen!
Wir haben ſie doch alle recht lieb.

Mana. Wie kommt's denn aber, daß ihr
ſie mit hierher bringt, da ihr wißt, der Prinz
wird wieder durchkommen?

Andraſon. Ihr kennt ja, lieben Kinder,
meine alte Gutmüthigkeit. Wie ſie ſich aus
ihrer poetiſch-theatraliſchen Wuth ein Bißchen
erhohlt hatte, war ſie wieder gefällig und gut
gegen mich. Ich erzählte ihr allerley um ſie
zu zerſtreuen, erzählte ihr allerhand von euch
und meiner Schweſter; ſie ſagte, ſie hätte
längſt gewünscht euch wieder einmal zu ſehn;
ich ſagte ihr, daß eine Reiſe ihr ſehr gut ſeyn

würde, und weil die schnellsten Entschlüsse die besten seyn, sollte sie sich gleich in den Wagen setzen. Sie nahm's an, und erst hinterdrein fiel mir ein, daß ich einen dummen Streich gemacht hatte, sie, ehe es nöthig war, mit dem Prinzen wieder zusammen zu bringen. Doch war's gleich mein Trost, wie gewöhnlich, daß ich dachte, es entsteht vielleicht etwas gutes daraus. Und wie ihr seht, gelegner hätten wir nicht kommen können.

M a n d a n d a n e, F e r i a kommen.

M a n a. Sey uns willkommen, M a n d a n d a n e!

M a n d a n d a n e. Willkommen, meine Freundinnen!

F e r i a. Das war eine recht unvermuthete Freude. — Was macht ihr in des Prinzen Zimmer?

M a n d a n d a n e. Ist das sein Zimmer?

F e r i a. Was gibt's denn da? was ist das?

198 Der Triumph der Empfindsamkeit

M a n d a n d a n e. Wie? Meine Gestalt?
Meine Kleider?

A n d r a s o n vor sich. Wie wird das aus-
gehn?

M a n a. Wir haben diese ausgestopfte
Puppe in der Laube gefunden, die der Prinz
mit sich herumschleppt.

S o r a. Dieß ist die Göttinn, die seine
vollkommene Anbethung hat.

M a n d a n d a n e. Es ist Verläumdung!
Der Mann, dessen Liebe ganz in geistigen
Empfindungen schwebt, sollte sich mit so einem
schalen Puppenwerk abgeben? Ich weiß, daß
er mich liebt; aber es ist meine Gesellschaft, die
Unterhaltung, die er für seinen Geist bey mir
findet. — Ihn mit so einem kindischen Spiel
im Verdacht haben, heißt ihn und mich beleidigen!

S o r a. Man könnte sagen: daß er euer
Andenken so werth hält, und euer Bild überall

mit sich herum trägt, um sich mit ihm wie mit euch selbst zu unterhalten.

Andraſon leise zu ihr. Halte dein ver-
wünschtes Maul!

Feria. Ich weiß nicht was ich dazu sagen
soll.

Mandandane. Nein! Sollte sein An-
denken so eine erlogene, abgeschmackte Nahrung
brauchen; so müßte seine Liebe selbst von dieser
kindischen Art seyn; er würde nicht mich, son-
dern eine Wolke lieben, die er nur nach meiner
Gestalt zu modeln Belieben trüge.

Andraſon. Wenn du wüßtest, womit
sie ausgestopft ist.

Mandandane. Es ist nicht wahr!

Mana. Wir betheuern's. Wo sollten
wir denn die Puppe her nehmen? Sieh hier
noch den Platz, wo sie gesteckt hat.

Andrason. Wenn du es nicht glauben willst, so ist das beste Mittel: wenn wir merken, daß der Prinz wiederkommt, nimm die Maske vor, setze dich selbst in die Laube, thue, als seyst du mit Häckerling ausgestopft, und sieh alsdann zu, ob wir wahr reden.

Die Mädchen setzen indessen die Puppe wieder in die Laube.

Mandandane. Das ist ein seltsamer Vorschlag.

Feria. Laßt uns gehen, eh' der Tag und jemand von seinen Leuten uns überrascht.

Aue ab bis auf Andrason, der Sora zurückhält.

Andrason. Sora!

Sora. Herr!

Andrason. Ich bin in der größten Verlegenheit.

Sora. Wie?

Andraſon. Der fünfte Act geht zu Ende und wir ſind erſt recht verwickelt!

Sora. So laßt den ſechſten ſpielen!

Andraſon. Das iſt außer aller Art.

Sora. Ihr ſeyd ein Deutſcher, und auf dem Deutſchen Theater geht alles an.

Andraſon. Das Publicum dauert mich nur; es weiß noch kein Menſch woran er iſt.

Sora. Das geſchieht ihnen oft.

Andraſon. Sie könnten denken, wir wollten ſie zum Beſten haben.

Sora. Würden ſie ſich ſehr irren?

Andraſon. Freylich! denn eigentlich ſpielen wir uns ſelber.

Sora. Ich habe ſo etwas gemerkt.

Andraſon. Muth gefaßt! — O ihr
Götter! Seht wie ihr euerm Orakel Erfüllung,
dem Zuſchauer Geduld und dieſem Stück eine
Entwicklung gebt! denn ohne ein Wunder weiß
ich nicht, wie wir auf gute Art aus einander
kommen ſollen.

Sechster Act.

Wald und Laube.

Prinz und Merfulo.

Prinz

auf dem Rasen liegend.

Merfulo vor sich. Der Besuch beym
Orakel ist meinem Prinzen nicht wohl bekom-
men. War er vorher betrübt, so ist er jetzt
außer sich. Könnt' ich seinen Schmerz nur
zu Worten bringen! Zum Prinzen. Theuerster

Herr! Hat die kurze Abwesenheit Ihr Herz so gegen mich zugeschlossen, daß Sie mich nicht würdigen, der Vertraute Ihres Schmerzes zu seyn, da ich so oft der Vertraute Ihres Entzückens gewesen bin?

Prinz. Ich verstehe nicht was sie sagen — und doch ist mir's, als wenn die Götter etwas großes über mich verhängten. Mein Gemüth ist von unbekannten Empfindungen durchdrungen.

Merfuo. Wie lautet der Ausspruch des Orakels?

Prinz. Seine Worte sind zweydeutig, und was mich am meisten verdriest, ihnen fehlt der Stempel der Ehrfurcht, den meine Fragen und mein Zustand selbst den Göttern einflößen sollten. Ich bath sie mit gerührtem Herzen, mir zu entwickeln: Wann denn diese stürmische, Bewegung meines Herzens endlich aufhören, wann dieses Tantalische Streben nach ewig flie-

hendem Genuß endlich ersättiget werden würde?
wann ich für meine Mühseligkeiten und Leiden
endlich belohnt, die Entzückungen mit der Ruhe,
und diese holde Traurigkeit mit einem bestätig-
ten Herzen würde verbinden können? Und was
gaben sie mir für eine Antwort! Ich mag sie
meinem Gedächtniß nicht wieder zurück rufen!
Nimm und lies. Er gibt ihm eine Rolle.

Merkulo liest:

Wird nicht ein kindisches Spiel
vom ernstesten Spiele vertrieben,
Wird dir lieb nicht und werth,
was du besitzend nicht hast;
Gibst entschlossen dafür, was du
nicht habend besitzest;
Schwebt in ewigem Traum, Armer,
dein Leben dahin.

Ein wiriges Orakel! ein antithetisches
Orakel!

Er liest weiter:

Was du thöricht geraubt, gib du
dem Eigener wieder;

Eigen werde dir dann, was du so
ängstlich erborgst.

Oder fürchte den Zorn der über-
schwebenden Götter!

Fürchte Tantal's Geschick hier und
über dem Fluß.

Prinz. Warum muß' ich Thörichter
fragen, da ich nunmehr wider meinen Willen
folgen, oder der Götter Zorn auf mich laden
muß!

Merfulo kann nach Belieben den Orakelspruch
wiederhohlen, Anmerkungen machen zc. bis er
glaubt, das Publicum habe die Worte genugsam
gehört.

Merfulo. Bey dieser Gelegenheit, dächt'
ich, könnten Sie Sich immer mit der Unwis-
senheit entschuldigen; denn ich sehe wenigstens

nicht, wie das Orakel prätendiren kann, daß man's verstehen soll.

Prinz. Ich versteh' es nur zu wohl!
Nicht die Worte; aber den Sinn. Gegen die
Laube gefehrt. Dich soll ich weggeben! Dich
soll ich aufopfern! Als wenn ich Ruhe der Seele
und Glück erwerben könnte, wenn ich mich
ganz zu Grunde richte!

Merfulo. Freylich lassen sich allenfalls
die Worte des Orakels dahin deuten.

Prinz.

Es ist allzugrausam!

Wegzugeben was ich habe,

Götter ach! ist allzuviel.

Merfulo.

Nennen doch die hohe Gabe

Götter selbst ein Kinderspiel!

208 Der Triumph der Empfindsamkeit

Prinz.

Ich verliere diese Freuden!

Mir verschwindet dieses Licht!

Merkulo vor sich.

O wahrhaftig! zu beneiden

Sind die Seligkeiten nicht.

Prinz.

Götter neiden dieß Entzücken,

Und sie nennen es ein Spiel.

Merkulo.

Uns weiß besser zu erquicken

Gibt's noch anderer Sachen viel.

Prinz. Es ist ein entseßlicher Entschluß,
der in meiner Seele sich hin und her bewegt,
und was für Empfindungen auf- und abstei-

gen, die mir diesen Entschluß bald zu erleichtern, bald zu erschweren scheinen! — Laß mich allein, und sey bereit, auf meinen Wink alle meine Leute, alle Bewohner dieses Hauses zusammen zu rufen: denn was ich thun will, ist eine große und männliche That, und leidet den Anblick vieler Zeugen.

Merkulo. Bester Herr, Sie machen mir bange.

Prinz. Erfülle deine Pflicht.

Merkulo im Weggehen umkehrend. Noch eins! Andrason ist wieder hier; wollen Sie den auch zum Zeugen haben?

Prinz. Himmel! Andrason!

Merkulo. Er selbst. Ich hab' ihn, wie ich aufstand, mit seiner Schwester am Fenster gesehen.

Prinz. Laß mich allein! — Meine Sinnen verwirren sich; ich muß Luft haben, um die tausend Gedanken, die in mir durch einander gehn, zurechte zu legen. Merkur ab.

Prinz allein, nach einer Pause.

Fasse dich! entschleße dich: denn du mußt! — Weggeben sollst du das, was dein ganzes Glück macht; aufgeben, was die Götter wohl Spiel nennen dürfen, weil ihnen die ganze Menschheit ein Spiel zu seyn scheint. Dich weggeben! Er macht die Laube auf. Mandane mit einer Maske vor dem Gesicht sitzt drin. Es ist ganz unmöglich! Es ist als griff' ich nach meinem eignen Herzen, um es herauszureißen! und doch! — Er fährt zusammen und von der Laube weg. Was ist das in mir! wie ungreiflich! Wollen mir die Götter meinen Entschluß erleichtern? Soll ich mir's läugnen oder gestehn? Zum erstenmal fühl' ich den Zug, der

mich nach dieser himmlischen Gestalt zieht, sich verringern! Diese Gegenwart umfängt mich nicht mehr mit dem unendlichen Zauber, der mich sonst vor ihr mit himmlischen Nebeln bedeckte! Ist's möglich? in meinem Herzen entwickelt, bestimmt sich das Gefühl: du kannst, du willst sie weggeben! — Es ist mir unbegreiflich! Er geht auf sie los. Geliebteste! Er wendet kurz wieder um. Nein, ich belüge mich! Mein Herz ist nicht hier! In fremden Gegenden schwärmt's herum, und sucht nach voriger Seligkeit — Mir ist's, als wenn du es nicht mehr wärest, als wenn eine Fremde mir untergeschoben wäre. O ihr Götter! die ihr so grausam seyd, welche seltsame Gnade erzeugt ihr mir wieder, daß ihr mir das so erleichtert, was ich auf euren Befehl thue! — Ja, lebe wohl! Von Ungefähr ist Andrason nicht hier. Ich hatte ihm die beste Hälfte seines Eigenthums geraubt; hier nehme er sie wieder! Und ihr, himmlische Geister, gebt euerm folgsamen Sohn aus den Weiten der

212 Der Triumph der Empfindsamkeit

Welt neues unbekanntes Glück! Er ruft:
Merkulo!

Merkulo kommt.

Prinz. Bringe sie zusammen, die Meinen, das Haus: könnt' ich die Welt zusammen rufen, sie sollte Zeuge der wundervollen That seyn! Merkulo ab.

Der Prinz verschließt die Laube. Unter einer feierlichen Musik kommen, der Oberste, die Wache, das ganze Gefolge, nach ihnen die Fräulein, alles stellt sich zu beiden Seiten, wie sie stehen müssen, um das Schluß-Ballet anzufangen. Zuletzt kommen Ferial, und Andrason mit Merkulo. Die Musik hört auf.

Prinz. Tritt näher, Andrason, und höre mich einen Augenblick geruhig an. Bisher sind wir nicht die besten Freunde gewesen: nunmehr haben die Götter mir die Augen geöffnet. Das Unrecht, seh' ich, war auf meiner Seite; ich raubte dir die beste Hälfte des Weibes das du

liebst. Auf Befehl der Unsterblichen geb' ich dir sie zurück. Nimm als ein Heiligthum wieder, was ich als ein Heiligthum bewahrt habe; und verzeih' das Vergangne meiner Noth, meinem Irrthum, meiner Jugend, und meiner Liebe!

Andrason laut. Was soll das heißen?

Vor sich. Was wird das geben?

Prinz eröffnet die Baube, man sieht Mandandane sitzen. Hier, erkenne das Geheimniß und empfange sie zurück!

Andrason. Meine Frau! Du entführst mir meine Frau? schleppst sie mit dir herum? beschimpfst mich öffentlich, da du sie mir vor den Augen aller Welt zurückgibst?

Prinz. Dieß sey dir ein Beweis der Heiligkeit meiner Gesinnungen, daß ich jetzt das Licht nicht scheue!

Andrason. Himmel und Hölle! Ich will es rächen. Er greift nach dem Schwert, Seria hält ihn, er spricht leise zu ihr. Laß seyn! Ich muß ja so thun.

Prinz. Entrüste dich nicht! Mein Schwert hat auch eine Schärfe. Sey stille, gib der Vernunft Gehör! Du kannst nicht sagen: Es ist mein Weib; und es ist doch dein Weib.

Andrason. Ich hasse die Räthsel! Nach einem Augenblick, stille vor sich. Ich erstaune! Wieder entbindet sich in meiner Seele ein neuer Verstand, eine Erklärung der letzten Worte des Orakels! Wär' es möglich? O helfe mir, gütige Götter! Laut. Verzeih'! ich fühle, daß ich dir Unrecht thue. Hierin ist Zauberey oder eine andere geheime Kraft, die der Menschen Sinne zwiespaltig mit sich selbst macht. Was soll ich mit zwey Weibern thun? Ich verehre den Wink des Himmels und deinet

Schwur. Diese nehm' ich wieder an; aber gern geb' ich dir jene dagegen, die ich gegenwärtig besitze.

Prinz. Wie?

Andrason. Bringt sie her!

Die Sklaven ab.

Prinz. Sollte ich nach so viel Leiden noch glücklich werden können?

Andrason. Vielleicht thun hier die Himmlischen ein Wunder, um uns beyde zur Ruhe zu bringen. Laß uns diese beyde als Schwestern betrachten, jeder darf Eine besitzen, und jeder die seinige ganz.

Prinz. Ich vergeh' in Hoffnung!

Andrason. Komm du auf mein Theil, immer gleich Geliebte.

216 Der Triumph der Empfindsamkeit

Die Mohren heben den Sessel aus der Laube und setzen ihn an die linke Seite des Grundes.

M a n d a n d a n e im Begriff die Maske abzuwerfen, an Andrasons Hals. O Andrason!

A n d r a s o n der sie nicht aufstehn noch die Maske abnehmen läßt. Still Püppchen! Stille, Liebchen! Es naht der entscheidende Augenblick!

Die Sklaven bringen die Puppe, der Prinz auf sie los und fällt vor ihr nieder.

P r i n z. Himmel sie ist's! Himmel sie ist's! Seligkeit thauet herab!

Die Puppe wird an die andere Seite des Theaters Mandandanen gegenüber gesetzt. Hier muß die Ähnlichkeit beider dem Zuschauer noch Illusion machen, wie es überhaupt durch's ganze Stück darauf angesehen ist.

Andrason. Komm und gib mir deine Hand! aller Groll höre unter uns auf, und feierlich entsag' ich hier dieser zweyten Mandandane, und vereine sie mit dir auf ewig! Er legt ihre Hände zusammen. Sey glücklich! Vor sich mit deiner gestickten Braut!

Prinz. Ich weiß nicht, wo mich die Trunkenheit der Wonne hinführt. Diese ist's, ich fühl' ihre Nähe, die mich so lang' an sich zog, die so lang' das Glück meines Lebens machte! Ich fühl's, ich bin wieder in dem Zauber-Strudel hingerissen, der unaufhörlich von ihr ausfließt. Zu Mandandanen. Verzeih' und leb' wohl! Auf die Puppe deutend. Hier, hier ist meine Gottheit, die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht.

218 Der Triumph der Empfindsamkeit

M a n d a n d a n e

die die Maske abwirft, zu Andrafon.

Laß uns den Bund erneuen,

Gib wieder deine Hand!

Verzeih' daß ich den Treuen

So thöricht dich verkannt.

P r i n z z u r P u p p e .

Was Menschen zu erfreuen

Die Götter je gesandt,

Das Leben zu erneuen,

Fühl' ich an deiner Hand!

M e r k u l o .

Wie mir's ist, sag' ich nicht!

Als zögen uns die Wände ein Frazengesicht!

Himmel und Erde scheint uns Esel zu bohren,

Wir sind unwiederbringlich verloren.

M a n d a n d a n e zu Andrasen,

Laß uns den Bund erneuen,

Gib wieder deine Hand!

Verzeih' daß ich den Treuen

So thöricht dich verkannt.

P r i n z zur Puppe.

Was Menschen zu erfreuen,

Die Götter je gesandt,

Das Leben zu erneuen,

Fühl' ich an deiner Hand.

Andrasen. Wenn je ein seltsam Dra-
kel buchstäblich erfüllt worden, so ist's dieses,
und alle meine Wünsche sind befriedigt, da ich
dich so wieder in meinen Armen halte. Auf,
Schwester, Kinder, Freunde! Laßt's nun an
Lustbarkeiten nicht fehlen. Wir wollen unsers
Glücks genießen, über die wunderbare Geschichte
unsere stillen Betrachtungen anstellen, mehr her-

220 Der Triumph der Empfindsamkeit.

vortretend gegen die Zuschauer, und von hundert Lehren, die wir daraus ziehen könnten, uns besonders diese merken: daß ein Thor erst dann recht angeführt ist, wenn er sich einbildet, er folge gutem Rath oder gehorche den Göttern.

Ein großes Ballet zum Schlusse.

Die Vögel.

Nach dem Aristophanes.

Personen.

Treufreund, als Scapin.

Hoffegut, als Pierrot.

Schuhu.

Papagey.

Chor der Vögel.

Waldiges felsiges Thal
auf einem hohen Berggipfel, im Grunde eine
Ruine.

Hoffegut

von der einen Seite oben auf dem Felsen.

O gefährlicher Stieg! o unglückseliger Weg!

Trennfreund auf der andern Seite in der
Höhe, ungesehn. Still! Ich hör' ihn wieder. —
Houp!

Hoffegut antwortend. Houp!

Treufreund. Auf welche Klippe hast du dich verirrt?

Hoffegut. Weh mir! o weh!

Treufreund. Geduldig, mein Freund.

Hoffegut. Ich stecke in Dornen.

Treufreund. Nur gelassen!

Hoffegut. Auf dem feuchten betrügerischen Moos schwindl' ich am Abhang des Felsens.

Treufreund. Immer ruhig! — Mach dich herunter! Da seh' ich ein Wieschen!

Hoffegut. Ich fall', ich falle!

Treufreund. Nur sachte! ich komme gleich!

Hoffegut. Au, au, ich liege schon unten!

Treufreund. Bari', ich will dich aufheben.

Hoffegut auf der Erde liegend. O daß den bösen Verführer, den landstreicherischen Gesellen, den wagehalsigen Kletterer die Götter verderblich verdürben!

Treufreund. Was schrenst du?

Hoffegut. Ich verwünsche dich!

Treufreund den man oben auf dem Felsen auf allen Bieren erblickt. Hier ist der *Musculus cyperoides polytrichocarpomanidoides*.

Hoffegut. Er bringt mich um.

Treufreund. Hier ist der Lichen *cane-scens pigerrimus*, welch eine traurige Figur!

Hoffegut. Wir sind alle Gebeine zerschellt.

Treufreund. Siehst du, was die Wissenschaft für ein Nothanker ist! In den höchsten Lüften, auf den rauhesten Felsen findet der unterrichtete Mensch Unterhaltung.

Hoffegut. Ich wollte, du müßtest im tiefsten Meersgrund' ein Conchiliencabinet zusammenlesen, und ich wäre, wo ich herkomme!

Treufreund. Ist dir's nicht wohl? Es ist so eine reine Luft da oben.

Hoffegut. Ich spür's am Athem!

Treufreund. Hast du dich umgesehen? Welche treffliche Aussicht!

Hoffegut. Die kann mir nichts helfen.

Treufreund. Du bist wie ein Stein —

Hoffegut. Wenn die Kälte ausschlägt! Ich schwitze über und über.

Treufreund herunter kommend. Das ist heilsam; und ich versichre dich, wir sind am rechten Ort —

Hoffegut. Ich wollte, wir wären wieder unten —

Treufreund. Und sind den nächsten Weg gegangen.

Hoffegut. Ja, grad auf, aber ein paar Stunden länger. Ich kann kein Glied rühren, von der Müh' und vom Fall. Weh! o weh!

Treufreund hebt ihn auf. Du, nu, du hängst ja noch zusammen.

Hoffegut. O müß' es allen denen so ergehen, die zu Hause unzufrieden sind!

Treufreund. Faß' dich, faß' dich!

Hoffegut. Wir hatten wenigstens zu essen und zu trinken —

Treufreund. Wenn uns jemand borgte, oder es was zu schmaruzen gab.

Hoffegut. Warm im Winter —

Treufreund. So lange wir im Bette lagen.

Hoffegut. Keine Strapazen; und es waren gewiß Leute schlimmer dran wie wir, die wir wie unsinnig in die Welt hinein ren-

nen und was tolles auf die tollste Art aufsuchen.

Treufreund gegen die Zuschauer. Unsere Geschichte ist mit wenigen Worten diese: Wir konnten's in der Stadt nicht mehr aushalten. Denn, ob wir gleich nicht viel verlangten, so kriegten wir doch immer weniger als wir hofften; was wir thaten wurde gut bezahlt, und wir hatten immer weniger als wir brauchten; wir schränkten uns auf alle mögliche Weise ein, und konnten niemals auskommen. Wir lebten gern auf unsere Weise, und konnten selten eine Gesellschaft finden, die für uns paßte. Kurz, wir sehnten uns nach einem neuen Lande, wo's eben anders zuginge.

Hoffe gut. Und haben uns auf dem Weg' vortrefflich verbessert.

Treufreund. Der Ausgang gibt den Thaten ihre Titel. — Große Verdienste bleiben in den neuern Zeiten selten verborgen, es gibt Journale, wo man jede edle Handlung

gleich verewigt. Wir haben gehört, daß auf dem Gipfel dieses überhohen Bergs ein Schuhu wohnt, der mit nichts zufrieden ist, und dem wir deswegen große Kenntnisse zuschreiben. Sie nennen ihn im ganzen Lande den Criticus. Er sitzt den Tag über zu Hause, und denkt alles durch, was die Leute gestern gethan haben, und ist immer noch einmal so gescheut, als einer der vom Rathhaus kommt. Wir vermuthen, daß er alle Städte, obwohl nur bey Nacht, wie der hinkende Teufel, wird gesehen haben, und daß er uns wird einen Ort anzeigen können, wo wir mit Vergnügen unser Leben zubringen mögen. Sie doch, sieh, das schöne Gemäuer dahinten! Ist's doch als wenn die Feen es hingehert hätten.

Hoffe gut. Entzückst du dich wieder über die alten Steine?

Treufreund. Gewiß dahinten wohnt er. Heda, he! Schuhu! he! he! Herr Schuhu! Ist niemand zu Hause?

Papageny tritt auf und spricht schnarrend.
Herren! meine Herren! Wie haben wir die
Ehre? Wo kommen Sie her? Welch eine ange-
nehme Überraschung!

Treufreund. Wir kommen den Herrn
Schuhu hier oben aufzusuchen.

Hoffegut. Und haben fast die Hälse ge-
brochen, um die Ehre zu haben ihm aufzu-
warten.

Papageny. Was thut man nicht, um
die Bekanntschaft eines großen Mannes zu ge-
winnen! Sie werden meinem Herrn willkoma-
men seyn. Wenn er gleich kein freundlich Ge-
sicht macht, so sieht er's doch gern, wenn man
ihn besucht.

Treufreund. Sind Sie sein Diener?

Papageny. Ja, so lang' als mir's denkt.

Hoffegut. Wie ist denn Ihr Name?

Papageny. Man heißt mich den Leser.

Treufreund. Den Leser!

Papagey. Und von Geschlecht bin ich ein Papagey.

Hoffe gut. Das hätt' ich Ihnen eher angesehen.

Treufreund. Seyd ihr denn mit euerm Herrn zufrieden?

Papagey. Ach ja, ja. Wir schicken uns recht für einander. Er denkt den ganzen Tag, und ich denke gar nichts; er urtheilt über alles, und das ist mir sehr recht, da brauch' ich's nicht zu thun. Wenn mir so was recht in der Seele wohl thut, wenn ich's auswendig gelernt habe, ich mich den ganzen Tag mit trage, da geh' ich eben des Abends hin und frage ihn, ob's auch was taugt?

Treufreund. Ihr müßt aber hier jämmerliche Langeweile haben.

Papagey. Glaubt das nicht; wir sind von allem unterrichtet.

Hoffe gut. Was thut und treibt ihr aber den ganzen Tag?

Papageny. Je nun, wir warten eben bis der Abend kommt.

Treufreund. Ihr habt aber wahrscheinlich noch besondere Liebhabereyen?

Papageny. Ich bin ein erklärter Freund von Nachtigallen, Lerchen und andern dergleichen Singvögeln. Ganze Stunden lang bey Tag und Nacht kann ich stehen und ihnen zuhören, und so entzückt seyn, so selig seyn, daß ich manchmal meine, die Federn müßten mir vom Leibe fließen. Zum Unglück ist mein Herr auch sehr auf diese Thierchen gestellt, nur von einer andern Seite; wo er eins habhaft werden kann, schnaps! hat er's bey'm Kopfe und rupft's. Kaum ein Paar hat er auf mein inständiges Bitten hier oben leben lassen, und just nicht die besten.

Treufreund. Ihr solltet ihm remonstriren.

Papageny. Das hilft nichts, wenn er hungrig ist.

Hoffegut. Ihr solltet ihm ander Futter unterschieben.

Papageny. Das geschieht auch, so lang's möglich ist, und das ist eben mein Leidwesen. Wenn's nur immer Mäuse gäbe! Denn Mäuse findt er so délicieux wie Lerchen, und die schönste Lerche schnabelirt er wie eine Maus.

Hoffegut. Warum dient ihr ihm denn aber?

Papageny. Er ist nun einmal Herr.

Hoffegut. Ich ließ' ihn hier oben in seiner Wüste, und suchte mir dort unten so ein schönes, allerliebstes, dichtes, feuchtliches Hölzchen, das voller Nachtigallen wäre, und wo die Lerchen über dem Felde dran zu Hunderten in der Luft herum sängen; da wollte ich mir's recht wohl werden lassen!

Papageny. Ach wenn's nur schon so wäre!

Treufreund. Nun so macht, daß ihr von ihm los kommt.

Papageny. Wie soll ich's anfangen?

Hoffegut. Gibt er euch denn so gute Nahrung, daß ihr's wo anders nicht besser haben könnt?

Papageny. Behüte Gott! Ich muß mir mein Bißchen selbst suchen. Ja, wenn ich Gebeine und Gerippe fressen könnte; das ist alles, was er von seinen Mahlzeiten übrig läßt.

Treufreund. Das heiße ich ein Uttaement! Macht doch, daß wir einen Herrn kennen lernen, der so einen treuen Diener verdient.

Papageny. Nur stille, stille, daß ihr ihn nicht aufweckt! denn wenn man ihn aus den Träumen stört, da ist er so unartig als wie ein Kind; sonst ist er ein recht gesetzter Mann. Doch ich höre, daß er eben von seinem Mittagsschläfchen erwacht, sich schüttelt; da ist er am

freundlichsten; ich will euch melden. — Mein theurer Herr, ich bitte euch, hier sind ein paar liebenswürdige Fremde! Der Himmel ist bedeckt, es wird euern Augen nichts schaden.

Schuhu tritt auf.

Über was verlangen die Herrn mein Urtheil?

Treufreund. Nicht sowohl Urtheil als guten Rath.

Papageny. Das ist eben recht seine Sache. Ich habe noch nicht gesehen, daß einer etwas gemacht hat, den er nicht hinterdrein mit der Nase auf's beßre gestoßen hätte.

Schuhu. Einen guten Rath, meine Herren?

Hoffegut. Oder auch eine Nachricht, wie Sie's nehmen wollen.

Papageny. Damit wird er Ihnen auch dienen können; denn er ist von allem unterrichtet.

Schuhu. Ja, ich habe Correspondenz mit allen Malcontenten in der ganzen Welt; da erhalte ich die geheimsten Nachrichten, Papiere und Documente; und wenn man mit Leuten spricht, die unzufrieden sind, da erfährt man recht die Wahrheit.

Treufreund. Ganz natürlich!

Hoffegut. Ohne Zweifel.

Papagey. O gewiß.

Schuhu. Ich habe meine rechte Freude allen Vögeln bange zu machen. Es wird keinem wohl, wenn er mich nur von weitem wittert. Sie führen ein Gefreische und Gefrächze und Gefraße, und können, wie ein schimpfendes altes Weib, gar von dem Orte nicht wegkommen, wo man sie ärgert. Es ist aber auch einer oder der andere sich bewußt, daß ich ihm seine Jungen anatomirt habe, um ihm zu zeigen, wie er ihnen hätte sollen schärfere Flügel, rüstigere Schnäbel und wohlgebaute Beine anschaffen.

Treufreund. Wir haben uns also an die rechte Schmiede gewendet; denn wir suchen eine Stadt, einen Staat, wo wir uns besser befänden, als da wo wir herkommen.

Schuhu. Wenn Sie Nachricht haben wollten von einem wo's schlimmer hergeht, damit könnt' ich eher dienen. Seyn Sie versichert, kein Volk in der Welt weiß sich aufzuführen, und kein König zu regieren.

Hoffegut. Und sie leben doch alle.

Schuhu. Das ist eben das Schlimmste. Aber was vertreibt Sie aus Ihrem Vaterlande?

Treufreund. Die ganz unerträgliche Einrichtung. Bedenken Sie, wenn wir zu Hause saßen und ein Pfeifchen Tabak rauchten, oder in's Wirthshaus gingen und uns ein Gläschen alten Wein schmecken ließen, wollte uns kein Mensch für unsere Mühe bezahlen. Was wir am liebsten thaten, war am strengsten ver-

Bothen, und wenn wir es ja einmal doch probirten, wurden wir für unsere gute Meinung noch dazu gestraft.

Schuhu. Sie scheinen seltsame Begriffe zu haben.

Hoffegut. O nein, unsere meiste Freunde sind so gesinnt.

Schuhu. Allein, was für eine Stadt suchen Sie eigentlich?

Treufreund. O eine ganz unvergleichliche! so eine weiche, wohlgepolsterte — so eine, wo's einem immer wohl wäre.

Schuhu. Es gibt verschiedene Arten von Wohlfeyn.

Treufreund. Eine Stadt, wo es einem nicht fehlen könnte, alle Tage an eine wohlbesetzte Tafel geladen zu werden.

Schuhu. Hm!

Hoffegut. So eine Stadt, wo vornehme Leute die Vortheile ihres Standes mit uns geringern zu theilen bereit wären.

Schuhu. He!

Treufreund. Eben eine Stadt, wo die Regenten fühlten, wie es dem Volk, wie es einem armen Teufel zu Muth ist.

Schuhu. Gut!

Hoffegut. Ja, eine Stadt, wo reiche Leute Zinsen gäben, damit man ihnen nur das Geld abnähme und verwahrte.

Schuhu. So!

Treufreund. Eine Stadt, wo Enthusiasmus lebte, wo ein Mann, der eine edle That gethan, der ein gutes Buch geschrieben hätte, gleich auf Zeitlebens in allem frey gehalten würde.

Schuhu. Sind Sie ein Schriftsteller?

Treufreund. Ey wohl!

Schuhu. Sie auch?

Hoffegut. Freylich! wie alle meine Landsleute.

Schuhu. Da gehören Sie vor meinen Stuhl.

Hoffegut. Wenn Sie was dazu beytragen können, so sorgen Sie, daß wir besser bezahlt werden.

Schuhu. Das bekümmert mich nicht.

Treufreund. Daß wir nicht nachgedruckt werden.

Schuhu. Das geht mich nichts an.

Hoffegut. Eine Stadt, wo Vater und Mutter nicht gleich so gräßliche Gesichter schnitten, wenn man sich ihren liebenswürdigen Töchtern nähert.

Schuhu. Wie?

Treufreund. So eine Stadt, wo Ehemänner einen Begriff von dem bedrängten

Zustande eines unverheiratheten wohlgesinnten Jünglings hätten.

Schuhu. Was?

Hoffegut. Eine Stadt, wo ein glücklicher Autor weder Schuster noch Schneider, weder Fleischer noch Wirth zu bezahlen brauchte, da wo mir selbst ein niedliches Schätzchen ihre Annehmlichkeiten gratis aufdränge, weil ich einmal gewußt habe, ihr Herz zu rühren.

Schuhu. Zu wem, denkt ihr, daß ihr gekommen seyd?

Treufreund. Wie so?

Schuhu. Wo finde ich Worte, die eure Ungezogenheit ausdrücken?

Hoffegut. Sonst habt ihr deren doch einen guten Vorrath.

Schuhu. Schändlich! und was schlimmer ist, abscheulich! und was schlimmer ist, gottlos! und was schlimmer ist, abgeschmackt!

Treufreund. Er hat die Leiter erstiegen.

Schuhu. Für euch ist kein Weg als in's
Bucht: oder in's Zollhaus. ob.

Papagen. Aber um Gottes willen! was
macht ihr, ihr Herren? Ihr scheint ja so ver-
nünftige Leute, und mein Herr ist so ein ver-
nünftiger Herr!

Treufreund. Das macht, daß just ver-
nünftige Leute sich unter einander am wenig-
sten vertragen können.

Papagen. So einen ernsthaften Mann,
den Vogel der Vögel!

Treufreund. O ja! er gleicht dem
Wiedehopf, denn er macht sein Nest aus Quark.

Hoffegut. Oder dem Guckguck, denn er
legt seine Eier in fremde Nester.

Papagen. Meine Herren, ich leide ganz
erbärmlich!

Treufreund. Wir auch — an Hunger und Durst.

Papagey. Ach meine Leiden sind viel grausamer! es sind Seelenleiden. Ist's denn nicht möglich, daß treffliche, mit so vielen Gaben ausgerüstete und ausgezeichnete Männer auf Einen Zweck wirken, und vereint das Gute, das Vollkommene erschaffen können?

Hoffegut. Es wird sich schon finden. Ich dünke, ihr rettetet indeß die Hausehre und gäbt uns was zum besten.

Papagey. Die Herren scheinen sonderliche Kenner zu seyn. Erlauben Sie nicht, daß ich Ihnen meine Nachtigallen und meine Lerchen producire?

Hoffegut. Schaum und Wind!

Papagey. Nun sollt ihr sie hören, meine lieblichen, allerliebsten, unsere Stunden mit ewiger Freude umkränzende Sängerrinnen.

Treufreund. Leser, lieber Leser!

Papagen. O du kleine, leichtbewegliche, aufspringende, schwirrende, schmetternde, hellflingende Lerche, du Gast der frischgepflügten Erde, laß deine Stimme hören, und schaffe neue Bewunderung und Freude!

Treufreund. Der wäre vortrefflich, eine Ode auf eine mittelmäßige Actrice zu machen.

Die Lerche hinter der Scene singt, während der Zeit der Papagen sein unendliches Entzücken und die Zuhörer ihre Vermunderung äußern.

Papagen. Dank dir, heißen Dank!

Treufreund. Hunger! heißen Hunger!

Hoffegut. Durst, heißen Durst! Ist nicht irgend eine Quelle hier in der Nachbarschaft?

Treufreund. Gibt's keine Heidelbeere, Himbeere, Mehlbeere, Brombeere hier oben,

daß ich dem Scheidewasser meines Magens nur etwas zur Nahrung einfüllen könnte?

Papageny. Ihr sollt meine Nachtigall hören, die sanftzaubernde Huldinn, die Besee-
lerin der Nächte! — Wecke, rufe hervor
jedes schlummernde Gefühlchen! belebe mit
Wollust jeden Flaum, und mache mich von der
Krallen bis zum Schnabel ganz zur Empfindung!

Hoffegut. Wenn sie sich nur kurz faßt!

Treufreund. Das ist gar ihre Art nicht.
Wenn so eine Nachtigall einmal in's Schlagen
kommt, da muß man ihr den Hals umdrehen,
wenn sie aufhören soll.

Nachtigall hinter der Scene, eine lange zärtliche
Arie nach Belieben.

Papageny. Brav! brav! Das ist ein
Ausdruck! eine Mannichfaltigkeit!

Treufreund. Mir ist's, als wär' ich in
der Deutschen Komödie, es will gar kein Ende
nehmen.

Hoffe gut. Sie hat eine hübsche Stimme, ich möchte sie doch in der Nähe sehen.

Papagen. Nun noch zu guter Letzt ein Rondeau von der allerliebsten Lerche; sie hat so was humoristisches in ihrem Gesange.

Rondeau von der Lerche, während dessen Treufreund den Tact tritt, und zuletzt Bewegungen macht, wie einer der tanzen will.

Papagen. Um Gottes willen, wer wird den Tact treten? Merkt doch auf den Ausdruck!

Treufreund. Der Tact ist das einzige, was ich von der Musik höre; da fährt's einem so recht in die Weine.

Das Rondeau geht fort. Treufreund fängt an für sich zu tanzen.

Treufreund. Ich glaube, ich werde toll für Hunger.

Hoffegut wird auch angesteckt. Der Schuhu kommt und ruft:

Schuhu. Soll denn des Gelärms noch kein Ende werden?

Treufreund kriegt den Schuhu und Hoffegut den Papagen zu fassen, und nöthigen sie zu tanzen. Wie das Rondeau zu Ende ist, klatschen Treufreund und Hoffegut in die Hände und rufen: Bravo! bravo! --- Hinter der Scene entsteht ein Getümmel.

Hoffegut. Was hör' ich? welch ein Geschrey? welch ein Geräusch?

Treufreund. Die Äste werden lebendig.

Hoffegut. Ich höre piepsen und kraksen, und sehe eine Versammlung unzähliger Vögel.

Die Vögel kommen nach und nach herein.

Treufreund. Welch ein buntes, abgeschmacktes Gefieder! Lauter Tagvögel! Sie spüren ihren nächtlichen Feind, den mächtigen Criticus.

Hoffegut. Welch ein abenteuerlicher Kamm! Wie das Thier sich verwundert!

Treufreund. Dieser hat sich noch ärger ausgepußt und sieht noch alberner aus.

Hoffegut. Sieh den dritten, wie er wichtig thut! Sie berathschlagen sich unter einander.

Treufreund. Bis sie einig werden, haben wir gute Zeit.

Hoffegut. O weh mir! Der Haufe vermehrt sich. Sieh diese kleine Brut, diesen gefährlichen Anflug! wie's trippelt, wie's stukt, wie's hüpfet, scheut, und wiederkommt! Weh uns! weh! — O welche Wolke von scheuslichen Kreaturen! welch ein schändlicher Tod droht uns von abscheulichen Feinden!

Treufreund. Warum nicht gar! Ich habe Appetit sie zu fressen.

Hoffegut. Ein Wagehals nimmt kein gutes Ende; davon haben wir die Exempel in der Historie. Du wirst umkommen, und ich werde umkommen, und ich werde nicht das mindeste Vergnügen davon gehabt haben.

Treufreund. Hast du die Geschichte des Regulus gelesen?

Hoffegut. Leider!

Treufreund. Des Cicero?

Hoffegut. Nun ja!

Treufreund. Kein großer Mann muß eines natürlichen Todes sterben.

Hoffegut. Hättest du mir das eher gesagt!

Treufreund. Es ist noch immer Zeit.

Hoffegut. Hast du mir darum solche Lehren gegeben? mir immer vorgesagt, daß ein Mensch leben müsse, als wenn er hundert Jahr alt werden wollte; daß er sich ordentlich, mäßig,

keusch und in allen Dingen sparsam erzeigert müßte? Hast du mir nicht ein brave, niedliche Frau versprochen, wenn ich mich aufführte, wie sich unsere junge Leute nicht aufführen? — und nun soll ich so schändlich untergehen! Hätte ich das eh' gewußt, ich hätte mir wollen mein Bißchen junges Leben zu nuße machen.

Treufreund. Laß dich deine Tugend nicht gereuen!

Hoffegut. Sie schmieden einen Anschlag, sie wehen ihre Schnäbel, sie schließen sich in Reihen, sie fallen uns an!

Treufreund. Halte den Rücken frey, drücke den Schlapphut in's Gesicht, und wehre dich mit dem Ermel. Jedem Thier und jedem Narren haben die Götter seine Vertheidigungswaffen gegeben.

Erster Vogel. Versäumt keinen Augenblick! Sie sind's! unsere gefährlichsten Feinde! Es sind Menschen!

Zweyter Vogel. Vogelsteller? Verschonet keinen! Fallet sie an mit vereinten Kräften, mit schneller Gewalt!

Chor der Vögel.

Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Bohrt und frallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelstellern
Ungesäumt die Augen aus!

Schlagt und flatscht dann mit den Flügeln
Ihre Wangen, ihre Lippen,
Die uns zum Verderben pfeifen,
Ihre mordgesinnten Schläfe;
Daß sie taumelnd niederstürzen!

Und dann zerrt und reißt euch gierig,
Keiner sie dem andern gönnend,
Um die vielgeliebten Augen;
Schlänkert die geliebten Bissen

Sie gemächlich zu verschlucken!

Sagt euch um die Leckerbissen!

Selig wer den Fraß verschlingt!

Hoffe gut. Wer wird sich der Menge entgegen setzen!

Treufreund. Freylich nicht allein mit zehn Fingern. Die größten Generale loben die Verschanzungen. Hier, mein Freund, ist das Rüst- und Zeughaus unsers alten großgläubigen Criticus. Diese Geräthschaften und Waffen sind uns gerade willkommen. Hier ist ein Ballen, noch einer, und noch einer.

Die Ballen und Bücher werden nach und nach von beyden Freunden herausgeschafft, und eine Art von Festung aufgebauet. An den Ballen kann außen angeschrieben stehn, aus welchem Fache die Bücher sind.

Lauter neue Bücher, die er nach dem Geruche recensirt hat! Hier sind die großen Lexica, die großen Krambuden der Litteratur, wo jeder

einzelnen sein Bedürfniß pfennigweise nach dem Alphabet abhohlen kann! — Nun wären wir von unten auf gesichert, denn jene verfluchten kleinen Kröten scheinen uns von gefährlichen Selten angreifen zu wollen. Halt' hier! halt' fest.

Hoffe gut. Was soll ich weiter hohlen? Es geht verflucht langsam mit unserer Verschanzung im Angesicht der Feinde.

Treufreund. Sey nur still, das ist Homerisch.

Die nachbenannten Geräthschaften müssen colossalisch und in die Augen fallend seyn, besonders die Feder und das Dintenfaß.

Nimm zuerst diesen knötigen Prügel, womit der Criticus alles junge Geziefer auf der Stelle breit zu schlagen pflegt! Nimm diese Peitschen, mit denen er, sich gegen den Muthwillen waffnend, die Ungezogenheit noch ungezogner macht! Nimm diese Blaströhre, womit er ehrwürdigen

Leuten, die er nicht erreichen kann, Lettenfüßeln in die Perücken schießt — und so wehre dich gegen jeden in seiner Art! Hier, nimm das Dintensaß und die große Feder, und beschmiere damit dem ersten, der mit buntem Gefieder herankommt, die Flügel; denn wer die Gefahr nicht scheut, fürchtet doch verunziert zu werden. Halte dich wohl! fürchte nichts! und wenn du Schläge kriegst, so denke, daß sie dem Tapfern wie dem Feigen von den Göttern zugemessen sind.

Hoffe gut. Ich bin ein lebendiges Herz!

Chor.

Pickt und kratzt und kratzt und häckelt,

Bohrt und krallt den verwegnen,

Den verfluchten Vogelstellern

Ungesäumt die Augen aus!

Papagey. Bedenkt, meine Freunde!
hört das Wort der Vernunft!

Erster Vogel. Bist du auch hier?
Berreißt den Verräther zuerst!

Zweiter Vogel. Er hat sie einge-
führt, er muß mit ihnen sterben.

Dritter Vogel. Du verfluchter Spre-
cher!

Sie hacken auf den Papagen und treiben ihn fort.

Treufreund. Sie scheinen getheilt.
Man muß sie nicht zu Athem kommen lassen.

Hoffegut. Nur immer zu!

Treufreund. Diese Nation ist in ihrer
Kindheit. Ich habe von den Seefahrern ge-
hört, daß man dergleichen Völker durch Honne-
tetät am ersten betrügen kann. Ich werde
diese Stöcke wegwerfen, wirf die Peitsche aus
der Hand! Siehst du, wie sie Acht geben und
sich verwundern?

Hoffegut. Ich sehe, wie sie ihre Schnä-
bel auf uns richten, und uns grimmig zu zer-
hacken drohen.

Treufreund. Ich entäufere mich dieser Feder, ich setze das Dintenfaß bey Seite, ich demolire die Festung.

Hoffegut. Bist du rasend?

Treufreund. Ich glaube an Menschheit.

Hoffegut. Unter den Vögeln?

Treufreund. Am ersten.

Hoffegut. Was wird das werden!

Treufreund. Weißt du nicht, daß die Gegenwart eines großen Mannes ihm alle seine Feinde versöhnt?

Hoffegut. Wenn sie Narren sind.

Treufreund. Das ist eben, was wir versuchen wollen.

Hoffegut. Nun so mach deine Sache!

Treufreund tritt vor. Nur einen Augenblick euern raschen, auf unser Verderben gerich-

teten Entschluß mit Überlegung zurückzuhalten, wird euch zum ewigen Ruhm gereichen, geflügelte Völker! die ihr vor andern euers Geschlechts so ausgezeichnet seyd, daß ihr nicht bloß mit Gefrask und Geschrey in den Lüften hin und her fahret; sondern durch die himmlische Gabe der Rede und vernehmlicher Worte euch zu versammeln und gemeinschaftlich zu handeln vermöget! Großes Geschenk der alten Parze! Etwas zum Schaden Bekannter oder Unbekannter vornehmen, kann uns der größte Vorwurf werden; dagegen es immer lobenswürdig ist, auch wenn wir etwas für gut erkennen, die Erinnerungen derer anzuhören, die, bekannter mit uns verborgenen Umständen, unserm rasch gefaßten Entschluß eine bessere Richtung zu geben wissen.

Erster Vogel. Er spricht gut.

Zweiter Vogel. Ganz allerliebste!

Dritter Vogel. Ich wollte, ihr hörte die Sache, nicht die Worte.

Hoffegut. Es ist, als wenn ein Franzos unter die Deutschen kommt.

Treufreund. Oder ein Virtuos unter Liebhaber.

Dritter Vogel. Laßt sie nicht reden! folgt euerm Entschluß! Wer Gründe anhört, kommt in Gefahr nachzugeben.

Hoffegut zu Treufreund. Es wird dir nichts helfen.

Treufreund. Ob nur Acht wie ich pfeife. Zu den Vögeln. Ihr seyd in Gefahr, euch selbst einen großen Schaden zu thun, indem ihr eure nächsten Verwandte und besten Freunde aus Mißverständniß zu tödten bereit seyd.

Erster Vogel. Mit keinem Menschen sind wir verwandt noch Freund. Ihr sollt umkommen, wir haben's wohl überlegt.

Treufreund. Und irrt euch doch. Denn freylich, das ganz unwahrscheinliche vor-
auszusehn und zu bedenken, kann man von kei-

nem Mathe erwarten. Wir scheinen euch feindselig hier zu seyn, und sind die besten, edelsten, uneigennützigsten von euern Freunden, sind keine Menschen, sind Vögel.

Zweiter Vogel. Ihr! — Vögel? Welch eine unverschämte Lüge! Wo habt ihr eure Federn?

Treufreund. Wir sind in der Mause; wir haben sie alle verloren.

Vierter Vogel. Zu welchem Geschlecht wagt ihr euch zu rechnen?

Treufreund. Die Seefahrer vom Südpole haben uns mitgebracht. Dieses ist der Otahitische Mistfinke, nach dem Linne' *Monicula ryparocandula*; und ich bin von den Freundsinseln, der große Hosenträgerling, *Epops maximus polycacaromerdicus*; es gibt auch einen kleinen, der ist aber nicht so rar.

Erster Vogel zu den andern. Was haltet ihr davon?

Dritter Vogel. Es sieht völlig aus wie eine Liige.

Vierter Vogel. Es kann aber doch auch wahr seyn.

Treufreund. Von Menschen unserer Freyheit beraubt, in der wir so angenehm auf den Zweigen saßen, uns wiegten, Kirschkerne aufknackten, Ananas beschnupperten, Pisangs naschten, Hanfsamen knusperten.

Erster Vogel. Ach, das muß gut geschmeckt haben!

Treufreund. In böse Käfige gesteckt, auf dem langweiligen Schiffe! dem Umgange eines verdrießlichen Capitains und grober Matrosen! mit schlechter Kost, ein trübseliges und heimlichen Haß nährendes Leben!

Zweyter Vogel. Sie sind zu beklagen.

Treufreund. Angekommen in Europa; wie Scheusale angestaunt, von Standspersonen

nach Belieben, von Bürgern um vier Groschen, von Kindern um sechs Pfennige, und von Gelehrten und Künstlern gratis.

Dritter Vogel. Sie haben mich auch einmal so dran gehabt.

Treufreund. Sie glaubten, uns zahm gemacht zu haben, weil wir, durch den Hunger gebändigt, nicht mehr wie anfangs hackten und krallten, sondern Mandelkerne und Nüsse aus den Händen schöner Damen annahmen und uns hinter den Ohren kauen ließen.

Vierter Vogel. Daß muß doch auch wohl thun.

Treufreund. Aber vergebens! Wir, im Herzen wie Hannibal, oder ein Rachsüchtiger auf dem Englischen Theater, ungebeugt durch die Noth, ohne Dank gegen tyrannische Wohlthäter, schmiedeten einen doppelten heimlichen, großen Anschlag — unserer Freyheit und ihres Verderbens. — Ist es der Beschels

denheit erlaubt, Aufmerksamkeit auf ihre Thaten zu lenken: o! so laßt mich euch bemerken machen, daß sonst jeder geflügelte Gefangene schon sich selig fühlt, wenn das Thürrchen seines Kerkers sich eröffnet, der Faden, der ihn hält, zerreißt, und er sich mit einem schnellen Schwung aus dem Angesichte seiner Feinde entfernen kann. Aber Wir, ganz anders gesinnt, verachteten oft eine leichte Gelegenheit zur Freyheit; andere Plane wechselten wir im Busen, und saßen lauschend und getrost indeß auf dem Stängelchen.

Hoffegut. Die Federn fangen mir an zu wachsen, ich werde zum Vogel, wenn du so fortsährst.

Treufreund. Wer lügen will, sagt man, muß sich erst selbst überreden. Zu den Bögeln. Was uns täglich in die Augen fiel, war ihre Einbildung und ihre Albernheit, ihre Untüchtigkeit etwas vorzunehmen, ihr Müßiggang, ihre plumpe Gewaltthätigkeit und ihr ungeschickter Betrug. Ach! — seufzten wir so oft in der

Stille — soll dieß Volk, so unwürdig von der Erde genährt zu werden, die ihnen durch den Diebstahl des Prometheus verrätherisch zugewandte Herrschaft so mißbrauchen, und sie den urältesten Herren, dem ersten Volke vorzuenthalten!

Erster Vogel. Wer ist das erste Volk?

Treufreund. Ihr seyd's! Die Vögel sind das erste, urälteste Geschlecht, vom Schicksale bestimmt, Herren zu seyn des Himmels —

Vögel. Des Himmels?

Treufreund. Und der Erde?

Vögel. Und der Erde?

Treufreund. Nicht anders!

Vögel. Aber wie?

Treufreund. Denn nicht allein die Menschen, sondern auch die Götter vorenthalten euch euer rechtmäßiges Erbtheil. Sie

sitzen auf euern väterlichen Thronen; und ihr indeß, wie armselige Vertriebene, einzelne Ausschößlinge einer alten Wurzel, werdet auf euerm eignen Boden, wie in einem fremden Garten als Unkraut behandelt.

Zweyter Vogel. Er rührt mich!

Treufreund. Die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich euch ansehe. Ein Prinz, dessen Ältern von Reich und Krone vertriehen worden; der seiner Sicherheit wegen in armseligen Hütten bey Fischern sein Leben zubringen muß — wird durch den Zufall einem Freunde vom Hause, einem würdigen General entdeckt; dieser eilt, ihn aufzusuchen, und wirft sich ihm zu Füßen — Nein, ich würde nicht mit mehrerer Kühlung die Knie des entstellten Erhabenen umfassen, nicht mit wahrerer Inbrunst ihm mein Leben, meine Treue, mein Vermögen anbiethen, als ich mich euch nähere, und zum erstenmal seit langer Zeit einen hoffnungsvollen Schmerz genieße.

Hoffegut. Sie schweigen. Wahrhaftig sie schluchsen, sie trocknen sich die Augen. Sie sind doch noch zu rühren! So ein Publicum möcht' ich küssen.

Erster Vogel. Du bringst uns ein unerwartetes Licht vor die Augen.

Hoffegut. Sie geberden sich wie Fasanen, die man bey der Laterne schießt. Wie willst du auskommen? Du hast dich in einen schlimmen Handel gemischt.

Treufreund. Merk' auf und lern' was! Zu den Vögeln. Es wird euch bekannt seyn, ihr werdet gelesen haben —

Vögel. Wir haben nichts gelesen.

Treufreund der den Perioden in eben dem Ton wieder aufnimmt. Ihr werdet nicht gelesen haben, es wird euch nicht bekannt sein, daß nach dem uralten Schicksal, die Vögel das Älteste sind.

Vögel. Wie beweist' ihr das?

Hoffegut. Ich bin selbst neugierig.

Treufreund. Ganz leicht. Es sagt
der Dichter Periplectomenes, da er vom An-
fang der Anfänge spricht:

Und im Schooße der Urwelt, voll ruhender
innrer Geburten,

Lag das Ey des Anfangs, erwartend Leben
und Regung.

Nun wo will das Ey hergekommen seyn, wenn
es kein Vogel gelegt hat?

Dritter Vogel. Es muß ein groß Ey
gewesen seyn!

Hoffegut. Allenfalls vom Vogel Noth
oder einem Lindwurm.

Treufreund. Das ist lange noch nicht
alles; hört weiter; er fährt fort:

Und auf die stockende Nacht senkt die
ursprüngliche Liebe

Mit den Fittigen sich und brütet über den
Wesen.

Ihr seht also deutlich, wo will die Liebe Sitz-
rige hergenommen haben, wenn nicht von den
Vögeln? und wie von den Vögeln, wenn keine
gewesen sind? und wenn ihrer gewesen sind,
sind sie nicht älter als die Liebe? Ja, sogar
sind Verschiedene der Meinung, daß die Liebe
selbst ein Vogel gewesen sey. — Nun, was
sagt ihr dazu? — Die uralten Götter und
Göttinnen, die Nacht, der Erebus, die Erde,
werden bey den Dichtern alle mit Flügeln ein-
geführt; und werden sie's nicht, so ist's ein Ver-
sehen; denn wenn sie, wie ich eben bewiesen
habe, von den Vögeln herkommen, so müssen
sie Flügel haben.

Hoffe gut. Deutlich und zusammen-
hängend.

Vögel. O anschauliche Lehre! o ehren-
volles Denkmahl!

Freund. Die Zeit hat Flügel! das
ist Saturnus! Das zweyte Geschlecht der herr-
schenden Götter war von euerm Stamme ge-

setzt; seine Frau aber hat wohl keine gehabt; da entstanden die letzten Bastarde, Jupiter und seine Geschwister und Kinder — ihnen waren die Flügel versagt, das Schicksal und die Vögel ihnen gram! Sie legten sich auf's Schmeicheln und nahmen Vögel zu ihren Günstlingen, um ihnen das Recht auf die Herrschaft vergessen zu machen; Jupiter den Adler, Juno den Pfau, den Raben Apollo, und Venus die Taube. Seinen geliebten Sohn und Kuppelbothen Mercur, negotiirte Jupiter selbst zwey Paar Flügel. Dem Siege mußten sie Fittige zu verschaffen, den Horen, dem Schlaf.

Hoffe gut. Es ist wahr, ich hab' sie alle so gemahlt gesehn.

Freund. Und, was sag' ich? Amorn, den lossten aller Vögel, zierten ein Paar regenbogenfarbene Schwingen. Er, der Herr ist der Götter und Menschen, ist unstreitig ein Vogel! Er setzt die erste uralte Gewalt eures Geschlechts fort. Und so hat die Liebe bloß von

den Vögeln ihre Macht. Und was noch merkwürdiger ist, will ich euch auch sagen.

Dritter Vogel. Niede weiter! Laß uns nicht in Ungewißheit.

Hoffegut. Das heiß' ich einen Kindersinn! Hätt' ich nur ein Netz! die wären mein.

Treufreund. Hätte Prometheus, als ein weiser vorsichtiger Vater, statt des so sehr beneideten Flämmchens, seinen Menschen Flügel gegeben: weit einen größern Schaden hätt' er seinen Göttern gethan; aber auch euch, meine Freunde! Drum dankt dem Schicksal und euern Ahnherrn, die ihm seine klugen Sinne verdunkelten. Denn in so mannichfaltiger Kunst als die Menschen sich geübt haben, ist doch immer noch das Fliegen ein vergeblicher Wunsch, eine eitle Bemühung gewesen. Sie scheinen ihre eigene Vorzüge darüber zu vergessen, stehen mit aufgereckten Mäulern da und beneiden euch, wenn ihr von den hohen Felsen über die un-

durchdringlichen Wälder dahin fahrt. Kein Wasser hält einen Verliebten auf; mit dem Fischen eifern sie in die Wette: aber Euer Reich ist unzugänglich, und zu Euern Künsten ein Sterblicher zu plump. Im Traume finden sie die höchste Seligkeit, wenn sie zu fliegen wähnen, und man hört die Järtlichen an allen Ecken seufzen: „Wenn ich ein Böggle wär' und auch zwey Flügel hätt' —“ aber vergebens!

Vierter Vogel. Unsere Feinde beneiden uns.

Hoffe gut. Leider sind Feinde.

Treufreund. Aber im tiefsten Herzen ist eurer Vorzüge Übermacht ihnen eingeprägt; und von Geschlecht zu Geschlechtern beugen sie sich, ohn' es zu wissen, vor dem uralten Recht eurer Herrschaft, wenigstens im Bilde.

Zweyter Vogel. Sag' uns keine Räthsel! Wir lieben die Deutlichkeit; wir lieben nicht nachzudenken, noch zu rathen.

Treufreund. Ja, übereinstimmend geben alle Völker euch göttliche und königliche Ehre. Sie bilden sich ein, sehr viel Imagination zu haben; und wenn sie den vortrefflichsten unter sich mit etwas rechts vergleichen wollen, so können sie nicht weiter als bis zum Adler. Ihr seyd so weit herum gekommen in der Welt, ihr solltet wissen —

Bögel. Wir wissen nichts.

Treufreund. Habt ihr niemals von jener mächtigen Stadt gehört? — Sie unterjochte die bewohnte Welt, und es waren so vortreffliche Leute darin, daß nachher kein Held und kein großer Mann entstanden ist, der nicht gewünscht hätte einem ihrer Bürgermeister oder Stadtwachtmeister ähnlich zu sehen — Rom, sag' ich, das freye Rom, das keinen König über sich leiden konnte, setzte den Adler auf die Stange, und den Senat mit dem Volk in einem demüthigen Monogramm zu seinen Füßen! So ließen sie ihn dem Heer vortragen,

und folgten mit Ehrfurcht und Muth, als seine Söhne, als seine Knechte. So ehrenvoll behandelt man euch, indeß ihr, gleich jungen Prinzen, gar nicht zu begreifen scheint, was für Vorzüge die Götter euch angeboren haben. Erlaubt, daß ich euch mit der Nase drauf stoße!

B ö g e l. Wie es dir beliebt.

Treufreund. Es ist schon lange, daß von der Macht Roms und seiner Herrlichkeit kaum einige Backsteine mehr übrig sind. Aber andere Völkerschaften haben sich zu der Ehrfurcht bekannt, die euch niemals entgehen kann. In Norden ist jetzt das Bild des Adlers in der größten Verehrung: überall seht ihr's aufgestellt, und wie vor einem Heiligen neigen sich alle Völker, wenn er auch von dem schlechtesten Sudler gemahlt oder geschnitzt ist. Schwarz, die Krone auf dem Haupt, sperrt er seinen Schnabel aus einander, streckt eine rothe Zunge heraus, und zeigt ein Paar immer bereitwillige Krallen. So bewahrt er die Landstraßen, ist das Ent-

setzen aller Schleichhändler, Tabakskrämer und Deserteure. Es wird niemanden recht wohl, der ihn ansieht — Und was soll ich von dem zweyköpfigen sagen? —

Erster Vogel. Wir wollten, ihr thätet dem Adler weniger Ehre an; wir können ihn selbst nicht wohl leiden.

Treufreund. Diese Ehre ist euch allen gemein. Denn wenn Fürsten und Könige sich und die Ihrigen vor andern geringen Menschen recht auszeichnen wollen, wählen sie irgend einen Vogel und tragen ihn mit Gold und Silber gestickt auf der Brust. Ja, sie schlagen euch an vergoldete und diamantne Kreuze (die größte Ehre, die jemand widerfahren kann!) und tragen euch in Knopflöchern schwebend am Busen.

Zweiter Vogel. Was hilft uns diese zeitliche Ehre, diese leere Achtung, wodurch sie sich mehr unter einander selbst als unsere Vorzüge preisen? Götter und Menschen besitzen

unser Reich, und wir irren als Fremdlinge zwischen Himmel und Erde.

Treufreund. Mit nichts, meine Kinder! Die Gewalt habt ihr ihnen gelassen; euer Vaterland, euer Reich sind sie untüchtig einzunehmen. Noch ist es frey wie vom Anfang' her.

Vögel. Zeig' es uns.

Hoffegut. Ich gehe mit.

Vögel. Führe uns hin.

Dritter Vogel. Gibt's Wicken, gibt's Mandelkerne drin?

Vierter Vogel. Es wird doch an Würmchen nicht fehlen?

Alle.

Führe uns hin!

Daß wir da trippeln,

Daß wir uns freuen,

Naschen und flattern —

Kühnliche Wonne!

Mandeln zu knuspern!

Erbfen zu schlucken!

Würmchen zu lesen!

Preisliches Glück!

Führ' uns hin!

Treufreund. Ihr feyd drin.

Vögel. Du stellst uns auf den Kopf.

Treufreund. Tretet näher! — hierher!
Nun feht euch um! hier in die Höhe! Was feht
ihr da oben?

Erfter Vogel. Die Wolken und den
uralten ausgefpannten Himmel.

Dritter Vogel. Er fteht wohl fchon
eine Weile?

Hoffe gut. Ich denk's! Es ift mir auch
noch gar nicht bange für ihn.

Treufreund. Da droben wohnen, wie
jedermann bekannt ift, feit vielen Jahrtaufen-
den die Götter. Nun feht hinunter, was feht
ihr da?

Zweiter Vogel. Zwischen Himmel und Erde?

Treufreund. Ja, dazwischen.

Vögel. Nun, nun, da sehen wir — nichts.

Treufreund. Nichts? O, ihr seyd ja fast so blind wie die Menschen! Seht ihr nicht den ungeheuern Raum, ausgebreiteter als das Oben und Unten, das unermessliche Land das an alles gränzt, diesen luftigwäßrigen See der alles umgibt, diesen ätherischen Wohnplatz, dieses mittelmeltische Reich?

Vögel. Was meinst du damit?

Treufreund. Die Lust mein' ich. Wer bewohnt sie als ihr? wer beschifft sie, wer begibt sich darin von einem Orte zum andern? wem gehört sie zu, als euch?

Vögel. Daran haben wir gar nicht gedacht.

Treufreund. Und fliegt drin herum!

Erster Vogel. Aber wie sollen wir's anfangen?

Treufreund. Hier ist mit vereinten Kräften das große Werk zu beginnen; eine Stadt zu gründen; mit einer festen Mauer den ganzen Äther zu umgeben; eine regulirte Miliz einzurichten; die Gränzen wohl zu besetzen; eine Accise anzulegen, und so den Göttern und Menschen die Nahrung zu erschweren!

Hoffegut. Da gibt's Ämter zu vergeben! Ich werde alle meine Freunde und Verwandte anbringen.

Zweiter Vogel. Aber Jupiter wird donnern.

Treufreund. Wir lassen ihm keine Blicke aus dem Ätna ohne schweren Impost verabsolgen, und legen selbst uns einen Donnersturm an. Die Adler sind ja ohnehin gewohnt

Damit umzugehn. Wir lassen keine Opfergerüche hinauf, ohne daß sie Transito bezahlen.

Dritter Vogel. Werden sie so zusehen?

Treufreund. Ihr wißt nicht, wie's droben aussieht. Sicher in ihren alten lang' unangetasteten Rechten, sitzen sie schläfrig auf ihren Stühlen, sind aller Mühe, sind alles Widerstands entwohnt, sind leicht zu überraschen und zu überwinden.

Vierter Vogel. Aber die Menschen, das Pulver und Bley, und die Neze?

Treufreund. Die sind übel dran. Sie haben unter sich so viel zu kriegen, zu scharmütziren und zu schikaniren! Keiner denkt weiter als heute; und wenn einer ihrer Nachbarn gut haushält oder sich rüstet, haben sie nicht leicht ein Urges dran. Widersetzen sie sich, so sind wir ihnen überlegen; ergeben sie sich, so sollen sie's wohl haben; besser als jetzt! Wir wollen's machen, wie alle Eroberer, die Leute todtschla-

gen, um es mit ihrer Nachkommenschaft gut zu meinen.

Vierter Vogel. Werden sie's geschehen lassen?

Treufreund. Wir haben sie in den Händen. Wir handeln den Göttern den Regen ab, legen große Cisternen an, und vereinzeln ihn an die Irdischen, wenn's Dürrung gibt, so viel jeder für seinen Acker und Garten braucht. Sie sollen alle zufriedner seyn als jetzt. Ich geb' euch nur eine Skizze von meinem großen Plan; denn das Detail ist unübersehbar. Kurz, ihr werdet Herren! Die Götter tractiren wir als alte Verwandte, die aber zurückgekommen sind; die Menschen als überwundene Provinzen; die Thiere, besonders die Insekten, die in unserm Reich doch leben müssen, als Kaiserliche Kammerknechte, ungefähr wie die Juden im Römischen Reich.

B ö g e l. Nur gleich! nur gleich! wir können's nicht erwarten.

Treufreund. Gleich! gleich! Das geht so geschwind nicht. Überlegt's wohl. Wählt ein Duzend oder wie viel ihr wollt, aus euern Mitteln, die das große Werk mit gesammten Kräften unternehmen.

Bögel. Mit nichten! Du hast's erfunden, führ' es aus! Sey du unser Rathgeber, unser Leiter, unser Heerführer!

Treufreund. Ihr beschämt mich!

Hoffegut. Du bedenkst nicht!

Treufreund. Sey ruhig, unser Glück ist gemacht.

Bögel auf Hoffegut zeigend. Und dieser? Was soll der? Darf er hier bleiben? Zu was ist er nütze?

Treufreund. Er ist uns unentbehrlich.

Bögel. Was kannst du? Worin übertriffst du das Volk.

Hoffegut. Ich kann pfeifen!

Vögel. Schön! o schön! o ein köstlicher,
ein nothwendiger Bürger. Wir sind ein glück-
liches Volk von diesem Tag an! Du Treufreund,
Du sollst uns regieren, er soll uns pfeifen.
Was geht uns noch ab?

Treufreund beschämt. Soll es so seyn?

Vögel. Du nimmst's an?

Treufreund neigt sich.

Vögel.

Halte Wort!

Wir geben dir die Herrschaft,

Verleihen dir das Reich!

Mach' uns den stolzen Göttern,

Den stolzern Menschen gleich!

Epilog.

Der erste, der den Inhalt dieses Stücks
Nach seiner Weise auf's Theater brachte,
War Aristophanes, der ungezogene
Liebling der Grazien.

Wenn unser Dichter, dem nichts angelegener ist,
Als euch ein Stündchen Lust
Und einen Augenblick Beherzigung
Nach seiner Weise zu verschaffen,
In ein und anderem gesündigt hat;
So bittet er durch meinen Mund
Euch allseits um Verzeihung.

Denn, wie ihr billig seyd, so werdet ihr erwä-
gen,

Daß von Athen nach Ettersburg
Mit einem Salto mortale
Nur zu gelangen war.

Auch ist er sich bewußt,
Mit so viel Gutmüthigkeit und Ehrbarkeit
Des alten declarirten Bösewichts
Berrufene Späße

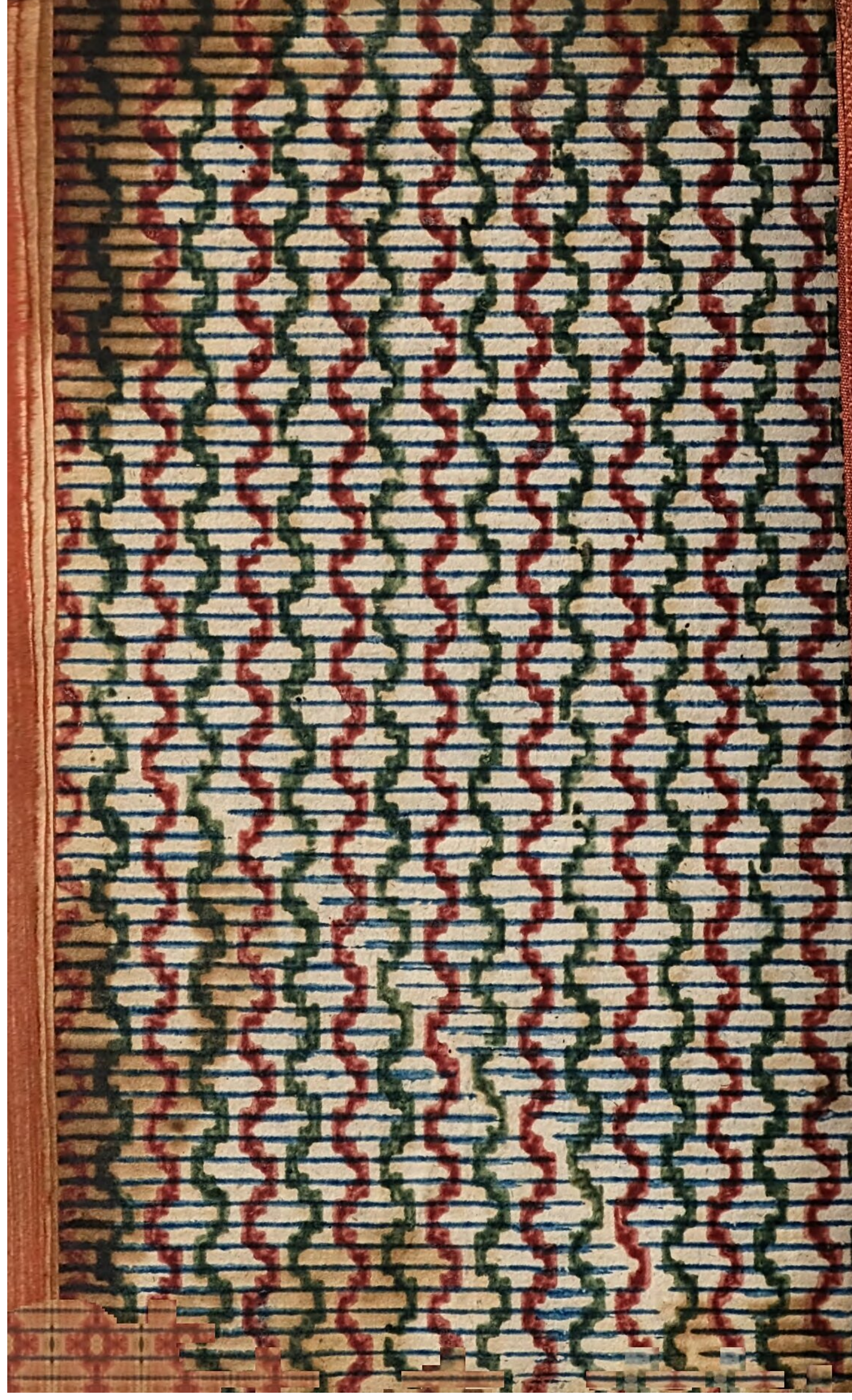
Hier eingeführt zu haben,
Daß er sich euers Beyfalls schmeicheln darf.

Dann bitten wir euch, zu bedenken,
Und etwas Denken ist dem Menschen immer
nütze,

Daß mit dem Scherz es wie mit Wunden ist,
Die niemals nach so ganz gemeßnem Maß
Und reinlich abgezogenem Gewicht geschlagen
werden.

Wir haben nur gar kurz gefaßt
Des ganzen Werkes Eingang
Zur Probe hier demüthig vorgestellt,

Sind aber auch erböthig,
Wenn es gefallen hat,
Den weiteren weitläufigen Erfolg
Von dieser wunderbaren doch wahrhaftigen
Geschichte
Nach unsern besten Kräften vorzutragen.







Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Goethe's Schriften

Bd.: 4

1787

Coburg, Landesbibliothek -- D I 5/1(4)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939315-2